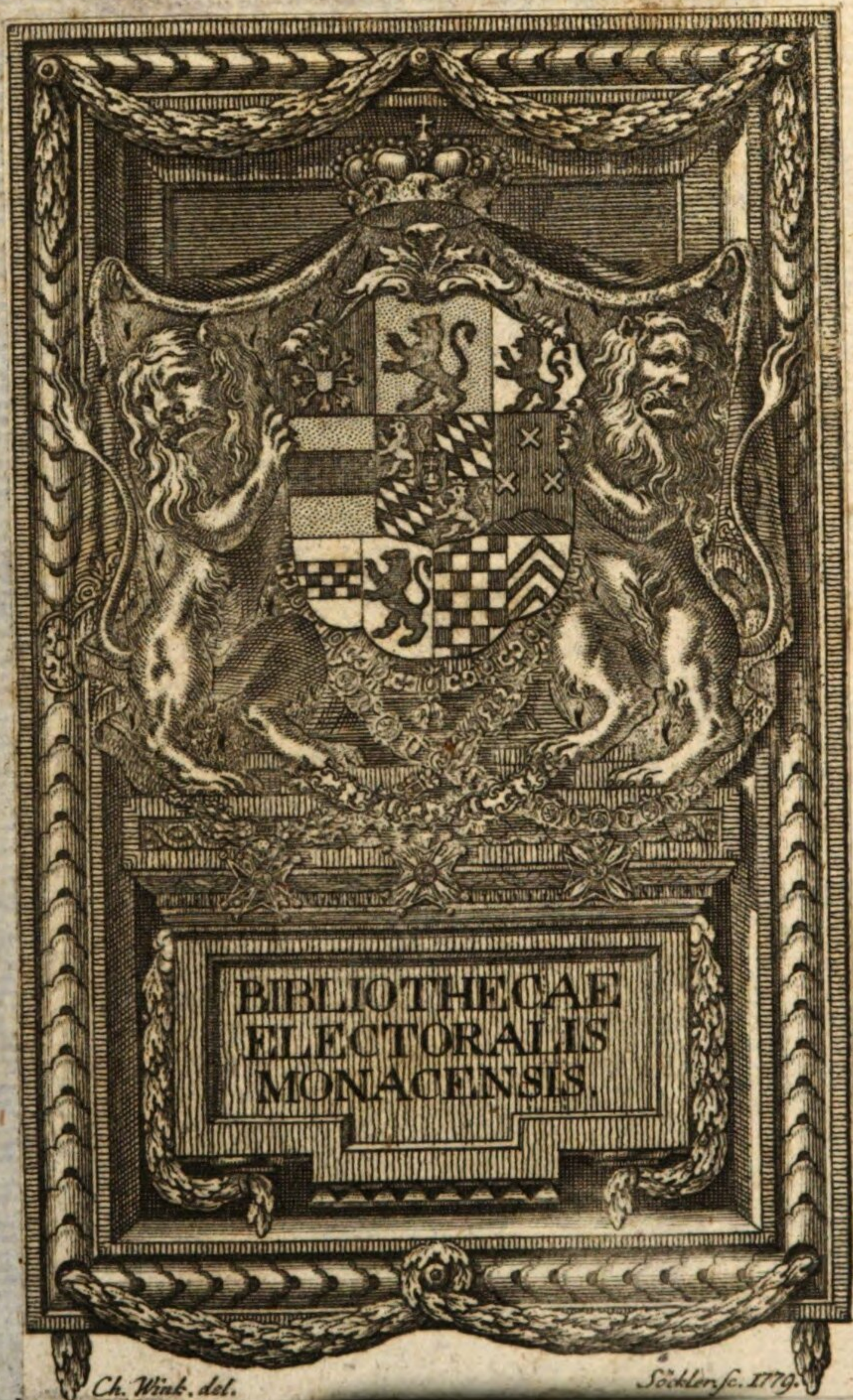


Ph. Pr.

1280

Ph. B. 1280



Ch. Wink. del.

Söckler sc. 1779.

bach

<36628325390013

S

<36628325390013

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Relig. 2352.

R

DER
GEIST DER RELIGION.

Eine
philosophische Anthologie.

Herausgegeben

von

Joh. Hugo Wyttenbach,

Mens bona, si qua Dea es, tua me in
sacraria condo.

PROPERT.

FRANKFURT A. M.
Bey I. C. B. MOHR.
1806.



Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε.
Prüfet Alles, das Gute behaltet.

Paulus, 1. Thess. 5, 21. —



Meinen
vielgeliebten Freunden,
JOH. PETER JOB. HERMES
und
LUDWIG MOHR,
als Zeichen meiner Achtung
gewidmet.

Meinen

vielleichtsten Freund,

Jon. Peter Joh. Hermann

und

Ludwig Mohr,

als Zeichen meiner Achtung

gewidmet.

Statt der Vorrede.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe, kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freyheit giebt
uns
Mannsinn! Aber, göttlich zu leben,
ist das
Einige Größte!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Freyes Sinns Aufhellung gespäht und Wahrheit
Sonder Scheu, — — — — —
— — und geübt mit reiner
Seele, was recht ist;
Das allein schafft heiteren Blick zur Gottheit:
Das allein Gleichmuth, wenn im Strom des
Lebens
Sanft der Kahn fortwallt, wenn gebäumt vom
Sturmwind
Toset die Brandung;
Das allein auch glättet am trüben Ausfluß
Durch den Meeresschwall Bahn zu dem stillen Ey-
land,
Wo uns Freund', Urväter und Weis' aus allem
Volke begrüßen.

J. H. Vols an Stolberg.

Stille der Jenseits

Handel, Liebe, Freundschaft, Liebe, was man
das mit Blumen der Erde, das ist nicht

Man sieht, aber göttlich zu leben
in der

Flüge Gottes!

Im H. Geist zu Stolberg.

Es ist eine Ansehung göttlich und Wahrheit

— und göttlich nicht ist

— und göttlich nicht ist

Das ist in der Welt der göttlichen Liebe und Wahrheit:
Das allein ist die Wahrheit, wenn im H. Geist das

Leben

Sinn der Liebe, wenn göttlich vom

Gott

— die Wahrheit

Das ist die Wahrheit, die in der Welt der göttlichen Liebe

Durch den H. Geist zu leben, das ist die Wahrheit

Leben

Wo man die Wahrheit, die in der Welt der göttlichen Liebe

— die Wahrheit

J. H. Vole zu Stolberg.

Alphabetisches Verzeichniss
der Denker,
deren Aussprüche in dieser Anthologie
enthalten sind.

Aeneas Gazaeus.	Seite 41.
Aeschylos.	9.
Agapetus.	42.
Alexander Severus.	38.
Ammianus Marcellinus.	40.
Aristoteles.	12.
Augustinus.	36. 42.
Baco.	58.
Barthelemy.	74.
Bayle.	55.
Bernardin de St. Pierre.	74.
Blau.	88.
Boccaccio.	45.
Boethius.	41.
Bouterweck.	83. 114. 227.
Brucker.	19.
Calvin.	46.
Cato.	26.
Charron.	50. 60.
Cicero.	16. 25.
Cleanthes.	16.
Clemens v. Alexandr.	34.

Confucius.	Seite 8.
Constantinus.	39.
Demoultier.	75.
Diderot.	72.
Dietls.	133.
Diog nes v. Laerte.	18.
Eberhard.	135.
Epictetus.	32.
Erasmus.	49.
Erhard.	94.
Eschenmayer.	190. 200.
Euripides.	10.
Ezechiel.	20.
Falk.	209. 217. 219.
Feder.	121. 205.
Fichte.	146. 153. 160. 188.
Forberg.	151. 156. 190.
Forster.	213. 221.
Friedr. Wilh. II. v. Preussen.	123.
Fries.	82. 184.
Galenus.	33.
Ganganelli.	62. 64.
Garve.	118. 130. 212.
Gibbon.	70.
Görres.	201.
Gothe.	120. 186.
Greiling.	97.
Heinrich IV. v. Frankreich.	50.
Herder.	5. 85. 99. 100. 108. 113. 143. 218.
Hierocles.	36.
Hippel.	202. 204. 216.
Horatius.	25.
Hosea.	21.
Hufeland.	89.

*

Hume.	Seite 69.
Jacobi.	92. 144. 176. 227.
Jacobus d. Apostel.	22. 23.
Jakob.	105.
Jerusalem.	107.
Jesaias.	20.
Jesus Christus.	22. 24.
Johannes d. Evangel.	24.
Josephus Flav.	21.
Julianus.	39.
Kant.	84. 85. 92. 96. 104. 106. 111. 140. 203. 204. 207. 210.
Klinger.	105.
Klopstock.	120.
Lactantius.	30. 33. 35.
Leibnitz.	54. 63.
Lessing.	226.
Limborch.	58.
Livius.	17. 24.
Lucanus.	29.
Lukianos.	38.
Luther.	46.
Macrobius.	36.
Mahomet.	43.
Manilius.	31.
Marezoll.	139.
Mehmel.	80. 127.
Menander.	11.
Mendelssohn.	108. 118.
Micha.	20.
Mnioch.	82.
Mose Bar. Maimon.	44.
Mutschelle	133. 134.
Napoleon I. Kaiser der Fr.	76.
Niemeyer.	135.

Niethammer.	Seite 208.
Origenes.	35.
Orpheus.	4.
Pascal.	50.
Paschalis.	52.
Paulus d. Apostel.	22. (2) 23.
Persius.	30.
Petrus d. Apostel.	22.
Pestalozzi.	89. 125. 211.
Philo.	21.
Pindaros.	9.
Platon.	11. 12. 13.
Plautus.	26.
Plinius d. Jüngere.	32.
Plutarchos.	18.
Poerschke.	89. 182.
Pompejus Festus.	37.
Porphyrius.	38.
Portalis.	75.
Prokopius.	43.
Publius Syrus.	26.
Pythagoras.	8.
Ramler.	182.
Reinhold.	87. 110.
Richter, Jean Paul Fr.	114. 176.
Rossh.	52.
Rousseau.	71.
Sailer.	78.
Salat.	98. 126. 132.
Schad.	188.
Schaumann.	47.
Schelling.	89. 142. 173.
Schiller.	142. 173.
Schleiermacher.	150. 169.

Schmid.	Seite 99. 203. 215.
Schönberg.	134.
Schwarz,	113. 165. 171. 177.
Schwedenborg.	65.
Seneca.	31.
Sextus.	35.
Shaftesbury.	66. 69.
Simplicius.	42.
Smith.	67.
Sophokles.	9. 10.
Spalding.	122. 139.
Spinoza.	54. 61. 62.
Stephani.	189.
Sterne.	70.
Stutzmann.	191.
Teller.	181. 187.
Tertullianus.	34.
Theodohad.	41.
Theodorich.	40.
Thomasius.	61.
Tiedge.	148. 202.
Tieftrunk.	115.
Varro.	17. 25.
Verfasser der Bhaguat - Dscita	4.
—— des Art. Religion in der Encyclop.	72.
—— einiger Psalmen der Ebräer.	4. 5. 6.
—— der Recens. v. Kants Crit. d. pr. Vern. in d. A. Lit. Zeit.	96.
—— der Recens. v. deffen Relig. innerh. d. Gr. d. bl. V. Eben- das.	112.

Verfasser	der Recens. v. einigen Relig.	
	Schrift. in d. N. Leipz. Lit.	
	Zeit.	Seite 167.
—	der Religion d. Gaulois etc.	18.
—	der absol. Einh. d. Relig. u.	
	Vernunft, etc.	157.
Voltaire		73.
Vofs.		100. 103. 162.
Wieland.		138. 142.
Xenophon.		13.
Xyftus.		31.
Zaleukos.		9.
Zollikofer.		136.
Zoroafter.		6.
Zwingli.		47.

DER
GEIST DER RELIGION.

DER
Geist DER Religion.

Ein Mensch, der in seinem Herzen glücklich, in seinem Gemüthe ruhig und im Innern erleuchtet ist, ist ein Jogi, oder Gott ergebener Mensch, und ihm wird des höchsten Wesens unkörperliche Natur zu Theil. Die Rishis oder Weisen, die von ihren Sünden rein sind, deren Glaube fest und deren Herz demüthig ist, die an dem Glücke aller Menschen Theil nehmen, diese sind mit Brahmas unkörperlicher Natur vereinigt.

Ein solcher Mensch, dessen Gemüth mit Weisheit und göttlicher Wissenschaft erfüllt ist, der sich auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit geschwungen hat, und alle Leidenschaften im Zügel hält, heisst ein Heiliger oder Jogi. Ueber andere Menschen erhaben, bleibt sein Betragen sich immer

gleich, unter Gefährten und Freunden, wie von Feinden umringt, gegen Abwesende oder Gegenwärtige, gegen die, von denen er geliebt wird, wie gegen die, die ihn hassen, in der Gesellschaft von Heiligen wie von Sündern.

Aus dem indischen Buche:

Bhagvat-Dscita etc.

(5. und 6. Gespr. nach Fr. Majer's Uebers. im Allg. Mythol. Lexicon. Bd. I. S. 309. f. Weimar, 1802. 8.)

Wer rein von Hand, und rein von Herzen ist,

Wer seine Seele nicht treulos verbürgt,
Und nie schwur listigen Eid:

Der wird empfangen Seegen von Jehovah,
Der darf hinzunah'n seinem Helfersgott!

Aus den Psalmen d. Ebräer:
(Psalm XXIV.)

Das göttliche Gesetz vor Augen haltend, gehe stets auf deinem Wege, und arbeite ohne Unterlass an der Verbesserung des Innersten deines Gemüths. So geh'st du auf dem geraden Pfade des Rechts, und hast den ewigen Regierer des Weltalls im Auge.

Orpheus, der Thrazier.
(S. Clemens Alexandr. Stromat. V. p. 281. edit. Basil., 1566. f.)

— Dem Rechtſchaffnen iſt Gott
Ein guter Gott!
Wer reines Herzens nur feſt an ihm
bleibt.

Aus den Pfalmen d. Ebräer:
(Pſalm LXXIII.)

Niemand ſchaden, Allen Hülfe leiſten,
Jedermann ein heiliger Altar ſeyn,
Iſt Religion. Und dieſe Freundin
Geht mit uns, wenn Alles einſt zurück
bleibt.

Aus den Gedanken einiger
Brahmanen. (S. Herder's
zerſtr. Blätter. Samml. IV. S. 341.
Gotha, 1792. 8.)

Wer mich anruft in Herzensreinig-
keit,, ſprach Ormuzd *), wer, durch mei-
Lehr erleuchtet, des Himmels würdig
handelt, und aus Edelmuth nicht ſein
ſondern anderer Glück wünſcht — lebe er
jetzt, oder ſey nicht mehr, oder komme noch
— ſeine Seele ſoll dringen zum Sitz der Un-
ſterblichkeit. —

*) Nach der Magiſchen Glaubensart der Perſer,
der König der Lichtwelt und Schöpfer alles
Guten.

Ormuzd will nichts denn Reinheit:
das Gute, ein heiliger Wandel, be-
wahrt die Seele rein.

Zoroaster. (Zend-Avesta. Izeschne
Hå - 44 - 29. nach Kleuker's Ue-
berf. Th. II. S. 28. u. 11. Riga,
1789. 8.)

Wer ist, o Herr, der Mann,
Der deines Schutzes froh,
In deiner Hütte wohnet,
Auf deinem heil'gen Berge?

Wer ohne Tadel lebt,
Und übt Gerechtigkeit,
Und immer gern die Wahrheit,
So wie sein Herz denkt, redet.

Wer nie mit seiner Zung
Von Andern Böses spricht;
Wer nie beleidigt, niemals
Des andern Ehre schmäheth;

Wer nur den Böfewicht
Nicht achtet, Fromme ehrt;
Wer seinem Nächsten schwört,
Und hält, was er geschworen;

Wer nie auf Wucher leiht,
Und nie Geschenke nimmt

Unschuldigen entgegen:

Wer das thut, der wird bleiben!

Aus den Psalmen d. Ebräer.

(Psalm XV.)

Thut nichts andern, was ihr nicht wollt, das man euch thue. — Ich lehre euch, meine Schüler, nichts, was ihr nicht aus euch selbst lernen würdet, wenn ihr von den Fähigkeiten eures Geistes den gehörigen Gebrauch machtet. Nichts ist natürlicher, nichts einfacher, als die Lehre, deren heilsame Grundsätze ich bemüht bin, euch einzuschärfen. Ich brauche nur die Tugenden zu nennen, zu deren Ausübung ich euch ermahne, um ihre Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit alsogleich einzusehen. Also vor allem Humanität, d. i. eine allgemeine Liebe gegen alle unsers Geschlechts, ohne Ausnahme; Gerechtigkeit, welche jedem giebt, was ihm gebührt, ohne einen mehr als den andern zu begünstigen; Aufrichtigkeit, d. i. eine Geradheit des Geistes und des Herzens, welche überall das Wahre suchen heist; und endlich Ehrlichkeit oder Treu und Glauben, welche, in Worten sowohl als in Handlungen, alle Verstecktheit und jeden Trug ausschließt. Uebrigens seyd in Allem, was die Ceremonien

und die eingeführten Gebräuche betrifft, gleichförmig denen, mit denen ihr zu leben habet.

Sehet da, was unsre ersten Lehrer während ihrem Leben ehrwürdig, und ihren Namen nach dem Tode unsterblich machte. Laßt uns sie zum Muster nehmen, und alle unsre Kräfte aufbieten, sie nachzuahmen.

Confucius. (Vie de Confuc. par Amyot. T. 12. des Mém. conc. les Chinois — p. 139. sq. Paris 1776. 4.)

Der Mensch, der seine Vernunft völlig zur Herrscherinn seiner Begierden macht, vereinigt sich gleichsam mit Gott.

Pythagoras. (S. Jo. Scheffer de nat. et const. philos. ital. c. 8. p. 56. Wittenb. 1701. 8.)

Ein jeder soll sein Herz von allem Bösen reinigen und rein bewahren; denn ein schlechter Mensch kann Gott nicht ehren. Auch wird Gott nicht, gleich einem schlechten Menschen, durch Gaben und kostbare Feyerlichkeiten gewonnen, sondern durch Tugend, und durch freye Erwählung edler und gerechter Handlungen. Deshalb muß ein jeder, der Gott gefällig seyn will, nach Vermögen gut seyn, in Handlungen und Gesinnungen;

und das Schändliche mehr fliehen, als
den Schaden an seinem Vermögen.

Zaleukos, der Gesetzgeber
der Lokrier. (S. Stobaei
Sent. Serm. XLII.)

Ewige Zeiten durch blüht die Weisheit
des Mannes, deſs

Bufen die Gottheit durchglüht.

Pindaros. (XIte Olymp. Siegsh.
v. 10. f. nach Gottfr. Fährſe's
Ueberſ. Penig, 1804. 8.)

Es naht' die Erinn' in ſchwarzem Sturm
Nicht dem Heerde des Mannes,
Deſſen Opfer aus ſchuldloſer Hand
Werth den Unſterblichen ſind,

Aeſchylus. (Sieb. geg. Theb. nach
Fr. L. v. Stollberg's Ueberſ.
Hamb. 1802. 8. S. 121. f.)

Die Götter lieben den, der weiſe, fromm,
beſcheiden iſt; den Böſen haſſen ſie.

Sophokles. (Ajas, v. 135. f. nach
Chr. v. Stollberg's Ueberſ. Bd.
II. Leipz. 1787. 8.)

Weſſen Haus von Unglücksſtürmen noch
ſo ſtark erſchüttert wird,
Ehrt und fürchtet er die Götter, o! ſo hab'
er guten Muth!

Denn am End' erhält der Gute immer was
er würdig ist,

Menschen böser Art hingegen können nim-
mer glücklich seyn.

Euripides. (Jon — v. 2000. f.
nach Wieland's Uebers. im Att.
Mus. Bd. IV. St. 3. Leipz. 1803.)

Am allerglücklichsten lebet der,
Der Gottes ewiges Gesetz auch ewig ehrt!

Sophokles. (Antigone — v. 1113.
f. nach Fährse's Uebers. Leipzig,
1804. 8.)

Wer glaubt, daß er durch ein Opfer von
Stieren oder Böcken, durch goldene oder
purpurne Kunstfachen und dergleichen Din-
ge, Gott sich gnädig machen könne; der be-
trügt sich, o Pamphilus, und ist fürwahr nur
gar zu leichten Sinnes.

Ehrlich und wacker soll der Mann seyn,
weder Mädchen- noch Eheschänder, weder
Dieb noch Mörder. Auch keine gekrümmte
Nadel, die nicht dein ist, sollst du entwen-
den, o Pamphilus; denn Gott, der dir nahe
ist, sieht es. —

Böse Thaten gefallen Gott nicht, son-
dern nur was gerecht ist. Der Ge-
rechte opfert ihm immerfort, nicht in glän-
zenden Kleidern — aber rein von Her-

zen. Der gewaltige Donner schreckt ihn nicht zur Flucht auf; sich keiner Schuld bewußt, steht er fest; denn Gott, ihm stets gegenwärtig, sieht ihn. —

Menander. (S. Clem. Alex. Strom. L. V. p. 281. edit. cit.)

Der Mensch soll sich bestreben, so weit es ihm gegeben ist, sich Gott ähnlich zu machen. Gerechtigkeit, ein heiliger Sinn und Weisheit machen ihn Gott ähnlich. — Wer unter uns die höchste Stufe der Sittlichkeit erstiegen hat, ist der Gottheit am nächsten gekommen. —

Auf dies Eine richte also deine Kraft und deinen Willen, daß du ein guter Mensch seiest. Hierin besteht die wahre Würde des Menschen.

Platon. (Theaetet etc. Opp. Tom. I. p. 176. ex edit. Henr. Stephani 1578. f.)

Rein sey, welcher die Schwell'n des duftenden Tempels beschreitet;

Aber Reinigkeit ist — frommen Gemüthes zu seyn.

Ein Ungenannter in der griechischen Anthologie. (Analect. vet. poet. graec. ex edit. Brunck. III. 199. CCXXXVIII. nach Jacobs Uebers. in s. Tempe. Bd. II. S. 162. Leipz. 1803. 8.)

Wer seiner edleren Natur gemäß lebt, und ihre Sorge sich angelegen seyn läßt, und in jeder Rücksicht denkt und handelt, wie es eines vernünftigen Wesens würdig ist: nur der ist Gott selbst angenehm. Der Tugendhafte ist also ein Freund der Gottheit.

Aristoteles. (Ethice ad Nicom. X. 8. nach der Uebers. von Jenisch — S. 391. Danzig, 1791. 8.)

Welches ist das Betragen, durch welches wir der Gottheit angenehm und gefällig werden? Ich sehe nur eines, welches auf dem alten Grundsatze beruht, daß jedes Wesen sein Wohlgefallen an demjenigen habe, so ihm gleicht, so lange jedes in seiner gerechten Mitte verbleibet. Es ist folglich kein anderes Mittel, von Gott geliebt zu werden, als nach allen Kräften sich zu bestreben, daß man ihm ähnlich werde. Nach dieser Regel ist der Mensch, dessen Begierden in Ordnung sind, ein Freund Gottes; denn er gleicht ihm. Derjenige hingegen, dessen Begierden ausschweifen, weit entfernt, ihm zu gleichen, ist ihm ganz entgegengesetzt, und deshalb ungerecht.

Platon. (De leg. IV, Opp. Tom. II. p. 716. edit. cit.)

Es ziemte sich nicht für die Götter, sagte Sokrates, wenn sie an großen Opfern mehr Wohlgefallen hätten, als an kleinen. Dem Menschen sey es nicht zu wünschen, ein Mensch zu seyn, wenn das reichere Opfer des Bösen den Göttern angenehmer wäre, als das ärmliche des Guten. — Sokrates glaubte daher, die Reinigkeit des Herzens sey bey den Göttern wesentlicher, als die Pracht der dargebrachten Gaben.

Xenophon. (Mémorab. Socrat.
I. Opp. Tom. II. p. 571. ex edit. 2da
Jo. Lewenklaui. Basil. 1572. f.)

Dergleichen glaube ich haben die Götter nicht an sich, daß sie durch Geschenke sich bewegen lassen, wie ein schlechter Wucherer. — Denn das wäre ja arg, wenn auf unsere Geschenke und Opfer die Götter sehen wollten, und nicht auf die Seele wer fromm ist und gerecht.]

Platon. (Alcibiades II. Opp. Tom. II.
ed. cit. p. 149. nach F. Schleiermacher's Uebers. d. Werke Platons,
I. Th. II. Bd. S. 388. Berl. 1805. 8.)

Du der Unsterblichen Höchster, du Vielbenahmter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr
mächtiger Führer,

Sey mir begrüßet, o Zevs; denn alle Sterbli-
che dürfen

Dich anreden, o Vater, da wir ja deines
Geschlechts sind,

Deines Wesens ein Bild; was irgend
auf Erden nur lebet.

Also will ich dich preisen und ewig rühmen
die Herrschaft

Deiner Macht, der, rings um die Erde, die
Kreise der Welten

Willig folgen, wohin du sie lenkst und die-
nen dir willig,

Denn du fassst in deine nie zu bezwingende
Rechte

Deinen Boten, den flammenden, zweyge-
zackten, den ewig —

Lebenden Blitz: es erbebet die Welt dem
schmetternden Schlage.

Also lenkst du den Geist der Natur, der dem
Großen und Kleinen

Eingepflanzt, sich mischt in alle Wesen und
Körper.

Höchster König des Alls, ohn' den auf Erden,
im Meere

Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himm-
lischen Pole;

Außer was Sinnenberaubt der Frevler Böses
beginnet.

Aber du weist auch da das Wilde zu fügen
in Ordnung,

Machst aus der Unform Form, und gefellst Un-
freundliches freundlich.
Also stimmtest du Alles zu Einem, das Böse
zum Guten,
Dafs in der weiten Natur Ein ewigherrschend
Gesetz sey,
Eins, dem unter den Sterblichen nur der
Frevler entflieh'n will.
Ach des Thoren! der immer Besitz des Gu-
ten begehret,
Und verkennet des Herrn der Natur allwal-
tende Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht,
ihm glückliches Leben
Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie
alle dem Guten
Grade vorbey, hieher, dorthin. Der kämpfte
um Ehre
Fährlichen Kampf: der läuft nach Gewinn
mit niedriger Habfucht:
Jener buhlet um Ruh und süsse Werke der
Wohllust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch
zu begegnen.
Aber o Zevs, du Wolkenumhüllter, der Blit-
ze Gebieter,
Du, der du alles giebst, befreye die Men-
schen vom schweren
Unsinn, nimm die Wolken von ihren Seelen
o Vater,

Dafs sie die Regel ergreifen, nach der du billig und sicher

Alles regierst; damit Wir, denen du Ehre gegönnt hast,

Wieder dich ehren und deine Thaten ewig besingen,

Wie's den Sterblichen ziemt: denn weder Menschen noch Göttern

Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls

Herrschende Regel, gerecht in Worten und Thaten, zu preisen.

Cleanthes. (Dem höchsten Gott.

S. Brunk in Gnomie. p. 141. a. d.

Gr. nach Herder's Uebers. in d.

zerstr. Bl. Th. II. S. 209.)

Wir sollen die Gottheit verehren, und ihr dienen. Aber nur jener Dienst ist der beste, heiligste, und der einzig rein-religiöse, den wir ihr mit reinem und unverdorbenem Herzen und Munde darbringen. Diese Religion hat nichts mit dem Aberglauben gemein; zwischen beyden machen nicht allein die Philosophen einen Unterschied; unsere Vorfahren thaten schon desgleichen.

Cicero. (De nat. Deor. II, 28.)

Die

Die alten Römer ehrten die Götter mehr durch fromme Ergebenheit, als durch Pracht.

Titus Livius. (Histor. III. 57.)

Die alten Römer verehrten lange die Götter ohne Abbildungen. Wäre dis so geblieben, so hätte die Religion an Reinheit nicht verlohren. —

Marc. Terent Varro. (S. Augustin. de civit. Dei, L. IV. c. 31.)

Die Verordnungen Numa's, welche die Abbildung der Götter betreffen, sind mit den Lehrsätzen des Pythagoras sehr übereinstimmend. Dieser lehrte nämlich, daß das Urwesen weder von den Sinnen empfunden werde, noch den Veränderungen unterworfen, sondern unsichtbar, unvergänglich und nur dem Verstande begreiflich sey; Numa hingegen verbot den Römern durchaus, die Gottheit in der Gestalt eines Menschen oder eines Thieres vorzustellen. Es war auch anfänglich bey den Römern weder ein Gemälde noch eine Statue von einem Gotte zu finden. Sie bauten in den ersten hundert und siebenzig Jahren Tempel, und errichteten Capellen, aber sie machten nie eine Abbildung von der Gottheit, weil sie glaubten,

dafs es unerlaubt sey, das Bessere durch das Schlechtere abzubilden, und Gott nur mit dem Verstande begriffen werden könne. Auch die Opfer des Numa waren ganz nach der pythagoreischen Art der Gottesverehrung eingerichtet; denn es wurde dabey kein Blut vergossen, und sie bestanden mehrentheils aus Mehl, Wein und den wohlfeilsten Dingen.

Plutarchus. (Numa, 8. nach Kaltwasser's Uebers. der vergleichl. Lebensbeschr. Th. I. S. 246. — Magdeb. 1799. 8.)

Die alten Weisen in Aethiopien lehrten in Gleichnissen und Symbolen: man solle die Götter durch Enthaltung vom Bösen verehren.

Diogenes, von Laerte.

(De vita et dogmat. Philosoph. L.I. p. 9. — edit. Antwerp. 1566. 8.)

Die vornehmsten Religionslehren der Druiden (bey den alten Galliern), und worauf sich alle andern bezogen, waren: Gott anzubeten, niemals Böses zu thun, und rechtschaffen bey jeder Gelegenheit zu seyn.

S. la Religion des Gaulois,
tirée des plus pures sour-

ces de l'antiquité. (Tom. I.
r. 200. à Paris, 1767 — 4.)

Die alten Indier schlachteten ihren Göttern keine schuldlosen Thiere, noch baue-ten sie ihnen goldene und silberne Altäre; sondern wiesen den Gottesdienst bloß aufs Herz an, da sie behaupteten, daß der Gott-heit sich niemand nahen dürfe, außer denen, welche Herren ihrer Sinnlichkeit seyen.

J a c. B r u c k e r. (Historia critica
philosoph. Tom. I. L. II. c. 4. de
Philosoph. Indor. p. 208. [Lips.
1742. — 4.]

Was fasten wir? Du (Gott) siehst nicht darauf; wir martern uns, du achtest es nicht. —

Das Fasten endet sich in Zank und Streit; den Schwachen schlaget ihr — wozu dies Fa-
sten, daß das Geschrey gen Himmel steigt? Ist das ein Fasttag, den Gott von euch for-
dert, daß sich ein Mensch nur quäle, er sein Haupt wie Schilfrohr hänge, auf Sack und Asche liege? — Das nennest du ihm zu Eh-
ren fasten, das wäre ein Tag, der ihm gefie-
le? — Dein Fasten sey: der Unschuld Fesseln brechen, den Belasteten der Bürde entladen, den Unter-
drückten befreyen, und sein Joch zertrümmern. Brich dem Hungrigen

dein Brod, den dürftigen Wanderer führe in dein Haus, den Nackten, welchen du siehst, bekleide; verachte den nicht, der von eben dem Fleische ist, wie du: dann leuchtet deinem Trübsinne Licht, und deine Mitternacht wird Mittag seyn.

Jesaias, der Jude. (Prophet.
Schriften — LVIII, 3. ff.)

Wie soll ich, sagst du, vor dem Herrn erscheinen? Wie niedersinken vor dem Hoherhabenen? Verfühnen ihn Brandopfer? oder jähriger Kälber Blut? Ob tausend Widder wohl, zehntausend Ströme Oehls dem Herrn gefallen? Ob wohl mein Erstgebohrner meine Sünde, ob meine Leibesfrucht die Schuld versühne? — O Mensch! dir ist, was Recht ist, oft gesagt worden, und was der Herr von dir fordert: Gerecht seyn — Liebe üben — Gott verehren.

Micha, der Jude. (Prophet.
Schr. — VI. 6. f.)

Der nach meinen Rechten wandelt, und meine Gebote hält, daß er ernstlich darnach thue, der ist ein frommer Mann, der soll das Leben haben, spricht der Herr.

Ezechiel, der Jude. (Prophet.
Schrift. XVIII. 21.)

Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer; am Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer.

Hosea, der Jude. (Prophet.
Schrift. VI. 6.)

Unser Gesetzgeber (Moses) lehrte, daß in Gott die rein vollkommenste Güte wohne, und hielt dafür, daß ein jeder für sich selbst dahin streben solle, einen Theil davon zu erlangen.

Flav. Josephus. (Antiq. Jud. I.
proem. — Op. omn. ex edit. Jo.
Hudsoni etc. Amst. 1726. fol.)

Die Essäer dienen Gott mit wahrer Gottesverehrung. Sie schlachten zwar keine Thiere zum Opfer, aber sie suchen ihre Gesinnungen zu heiligen.

Philo, der Jude. (Opera, Tom.
II. p. 457. ex edit. Th. Mangey,
Lond. 1742. f.)

Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, da man weder auf diesem noch auf jenem Berge anbeten wird; allenthalben werden die wahrhaftigen Verehrer Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und nur solche Anbeter will Gott. Gott ist ein Geist; die ihn anbeten, können ihn

nicht anders, als im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Jesus Christus. (Evang. Joh. IV., 21. 23. 24.)

Preis, Ehre und Friede sey allen denen, die Gutes thun; — denn bey Gott ist keine Ausnahme der Person. Auch ist vor ihm nicht der gerecht, der das Gesetz höret, sondern der es befolgt.

Paulus, der Apostel. (Epist. an d. Römer II, 10. 11. 13.)

Aus jedem Volk, der Recht thut, ist Gott angenehm.

Petrus, der Apostel. (Apostelgesch. X, 35.)

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist: die Wittwen und Waisen in ihrer Noth besuchen, und sich (in Gesinnungen und Handlungen) unbefleckt erhalten.

Jacobus, der Apostel. (Epist. I, 27.)

Gewissenhaft beobachtet ihr Tage, Monate, Zeiten und Jahre; und deswegen eben fürchte ich eurenthalben, dafs ich vielleicht umsonst unter euch gearbeitet habe.

Paulus. (Epistel an d. Galat. IV, 10. 11.)

Was nützt es, meine Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, wenn er nicht gut in Werken ist? Kann ihn auch der bloße Glaube felig machen? So einer deiner Mitmenschen nackt wäre, und hätte Mangel an der täglichen Nothdurft; jemand aber unter euch spräche zu ihm: Geh' hin in Frieden, wärme und sättige dich; er gäbe ihm aber nicht, was zu des Leibes Nothdurft vonnöthen ist — was würde das nützen?

Also ist der Glaube, ohne That, todt in sich selbst; Es könnte jemand sagen, du rühmst dich deines Glaubens, und ich habe die Werke. Zeige mir deinen Glauben, der von guten Thaten nichts weiß; so will ich dir aus meinen Handlungen meinen Glauben zeigen.

Du glaubst, daß ein Gott sey: du thust wohl daran: aber die bösen Dämonen glauben es auch, und erzittern. —

Jacobus. (Epist. II, 14. ff.)

O Timothee, meide das Schulgeschwätz! Hüte dich vor spitzfindigen und unnützen Fragen! Zanke nicht um Worte, die zu nichts dienen, als die Zuhörenden zu verwirren. — Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben.

Paulus. (1 Timoth. I, 14.)

Lasset uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott. Wer immer liebt, der ist aus Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, der erkennt Gott nicht; denn Gott ist Liebe.

Johannes, der Evangelist.
(I. Brief IV, 7. 8.)

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. —

Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. —

Jesus Christus. (Matth. V,
8 — 48.)

Nichts ist so voll Trug und Falsch, als mißbrauchte Religion, wo die Gottheit als Schanddeckel der Bosheit dienen soll.

Livius. (Hist. XXXIV, 15.)

Es will derjenige, — und dieß bitte ich wohl zu merken — welcher den Aberglauben zu zerstören sucht, nicht auch zugleich die Religion zerstören. Denn die Einrichtungen der Vorfahren wird jeder Weise in Schutz nehmen, und die eingeführten religiösen Anstalten und Gebräuche beobachten. Auf der andern Seite überzeugt uns die Schönheit der Welt, und die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper von

dem Daseyn eines vollkommenen und ewigen Wesens, welches gerechte Ansprüche auf die Verehrung und Bewunderung der Menschen hat. Gleichwie es also von der einen Seite Pflicht ist, die Religion, in wie fern sie sich mit der Kenntniss der Natur verträgt, so viel möglich, auszubreiten; so müssen wir auch von der andern, jeden Keim des Aberglaubens zu zernichten suchen.

Cicero. (De divinat. II, 72. nach
Hottinger's Uebers. Zürich,
1789. 8.)

Wer unschuldsvoll zum Altar tritt,
Dess Hand mag ungefüllt erscheinen.
Die Gottheit achtet mehr auf seine Unze Mehl,
Als auf des Heuchlers prächtiges Opfer.

Horatius. (L. III, Od. 23.)

Der Religiöse verehret die Götter, wie
man die Eltern verehrt *); der Abergläu-
bige fürchtet sie, wie man Feinde fürchtet.

Varro. (S. Augustin. de civit.
Dei. IV. 9.)

*) Die εὐσεβεία der Griechen und noch mehr
die pietas der Römer bedeutet zugleich Fröm-
migkeit, und kindliche Dankbarkeit. So nahe
war beydes bey den Alten verwandt.

Nicht Gelübde, nicht weibische Bitten
verschaffen uns göttlichen Beystand. Durch
Wachsamkeit, Thätigkeit und weisen Rath
nur gedeiht alles. Wer dem Müßiggang und
der Faulheit sich überläßt, ruft vergebens die
Götter an,

M. Porcius Cato. (S. Sallust.
Bell. Catil. 52. nach Meißner's
Uebers. S. 177. Leipz. 1790. 4.)

Böse fuchen sich zu überreden, Gott durch
Geschenke und Opfer verfühnen zu können;
allein alle Mühe und Kosten sind vergebens.

M. Accius Plautus. (Rudens
Prologus.)

Der Gottheit gefallen nur reine, nicht
volle Hände.

Publius Syrus. (Fragmente
aus seinen Mimen. S. Maittaire
Corp. Poetar. latin. Tom. II.
p. 1520. Lond. 1713. fol.)

— Man gelangte zum Tempel, dem Einzi-
gen, den in den Wüsten
Lybiens die Garomanten erbaut. Es lautet
die Sage:

Jupiter — doch nicht der Blitzschleudrer,
noch ähnlich dem Unfern;

Sondern der widderhörnige Hammon —
weissage darinnen.

— — — — —
Völker, die Eos gefandt, umstanden die
Pforten des Tempels,
Kunde des künft'gen Geschicks vom gehörn-
ten Jupiter flehend.

Vor dem römischen Held weicht jeder zu-
rück, und die Freunde
Bitten den Cato, zu fragen den Gott, den
Libyens Welttheil
Hochrühmt, und zu prüfen den Ruf lang
verfloßener Jahre.

Ihm lag vor allen an Labienus, den Auf-
schluß der Zukunft

Von dem Orakel zu heischen. — „Siehe,
so sprach er, Verhängniß

„Und Weg bieten uns Jupiters Antlitz,
bieten des Hohen

„Rath uns dar! Auf, laßt uns den Gott
zum Führer erwählen

„Durch die Syrten, und hören des Kriegs
beschiedenen Ausgang!

„Denn wem sollten die Himmlischen eh'r
das Geheime vertrauen,

„Eh'r entdecken die Wahrheit, als dem bie-
deren Cato?

„Du hast beständig dein Leben nach höhern
Gesetzen gemodelt;

- „Gott war dein Vorbild beständig. Ergreif
die Gelegenheit izo
„Mit ihm zu reden. — — — — —
— — — Füll' mit der heiligen Antwort
„Dein Herz! Wenigstens frage, strenger Tu-
gendverehrer,
„Was sie denn sey die Tugend? und forder'
ein Vorbild des Guten!“ —
Jener, des Gottes voll, den er trug
im Innern des Herzens,
Gofs aus geheiligter Brust des Dreyfusses wür-
dige Rede: —
„Was soll ich fragen, so Labienus! Ob
lieber den Waffen
„Frey erliegen ich woll', als beugen mich
unter der Herrschaft?
„Ob das längeste Leben mehr sey, denn lei-
dige Tod'sfrist?
„Ob von Gewalt der Biedermann nichts zu
befahren; und gegen
„Tugend das Glück verleihe die Lücken?
Ob es genug sey
„Gutes zu wollen, und nie der Erfolg erhö-
he die Tugend?
„Selber weifs ich das schon! ja, stärker
beträftigt's nicht Hammon:
„Siehe, wir leben und weben in Gott!
Ob schweigen die Tempel,
„Thun wir doch alles auf Gottes Geheifs;
denn nicht Stimmenbedarf er.

- „ Als er uns schuf, verkündete ein-
mal für allemal der Vater
„ Was uns zu wissen erlaubt. Er soll-
te Wüsten erkiesen,
„ Wenigen sich zu enthüllen? Im Sande ver-
scharren die Wahrheit?
„ Gottes Sitz ist die Erde, das wogende Welt-
meer, der Luftkreis!
„ Ist der Himmel, die Tugend! Gott ist,
wo du nur hinblickst!
„ Ist was du denkst, empfindest, und was die
Sinne dir kund thun!
„ Horche dem Seher der Blöde, der wegen
der Zukunft in Zweifel!
„ Mich bestimmt kein Orakel; son-
dern des Todes Gewissheit.
„ Feig' oder tapfer, du fällst! Dies des All-
waltenden Ausspruch;
„ Und er genügt.“ — So redet voll Weisheit
der göttliche Cato,
Und dem Bekenntniss getreu, geht er dem
Tempel vorüber,
Hammon unbefragt überlassend den Völ-
kern des Aufgangs. —

M. Annaeus Lucanus.

(Pharsalia — L. IV. V. 511 — 586.
nach Aug. Rode's Uebers. S. phi-
los. und and. Gedichte a. d. Lat.
Hamburg. 1785. — S. 158. ff.)

O niedre Seelen, ihr, fest an den Staub
Gekettet, von der Gottheit nicht erhellt!
Was nützt es, in die Tempel unfre Sitten
Zu tragen, und die Laster dieser Welt
Den Göttern auch zu ihrem Glück zu leihn? —
Auf, laßt uns ein reines Herz, das Ränke
Und Falschheit hafst, in dessen Heiligthum
Nichts wohnt, als Tugend, das sonst keinen
Werth,
Als Seelenadel kennt, den Göttern Weih'n!
Bringt das in ihre Tempel, und ihr könnt
Getrosten Muths mit schlechtem Mehle opfern.

Persius. (Sat. II. v. 61. sqq. 71.
sqq. nach Fülleborns Uebers.
Züllichau, 1794. 8.)

Persius hielt dafür, Gott würde durch einen heiligen Sinn und ein aufrichtiges Herz, nicht durch Schlachtopfer, befänftigt. Die himmlische Religion besteht nicht in Dingen, die verwesen; sondern die aus der Tugend des Herzens, das vom Himmel geschenkt wurde, entspringen. Die wahre Verehrung Gottes ist, wo der himmlische Sinn sich Gott selbst zum unbefleckten Opfer hingiebt.

Luc. Coel. Lactantius.
(Divinar. institution. L. VI. C. 2.)

Nur ein reines Gemüth ist ein Gott geheiligter Tempel, und der beste Altar ist ihm ein unbeflecktes Herz.

Xystus der Pythagoräer.

(Enchiridion Xysti, Basil. 1516. 4.
Vergl. Aurel. August. de natura et gratia, §. 64.)

Gott hat auf der Erde keine angenehmere Wohnstätte, als das reine Herz. Dem Höchsten braucht man keine Tempel von Steinen aufzuführen. Er soll in eines jeden Herzen wohnen. — Willst du dir ihn geneigt machen, so sey gut. Der hat ihn geziemend verehret, der ihm ähnlich zu werden sich bestrebte.

L. A. Seneca. (Epist. 95. — S.
auch Lactant. divin. institut.
L. VI, C. 25.)

Was haben wir dem Himmel zu geben? Was ist's, worauf sich Alles beziehet? Nur dieses: der Mensch soll sich bestreben, das Göttliche in sich zu bewahren. —

Marcus Manilius. (Astronomicon. Lib. IV. p. 95. edit. Scaligeri — 1590. 8.)

Suche deine Seligkeit ausschliessend in dir und der Tugend; sonst hüfsest du alle

Religion ein. Nur dann wirst du mit den Göttern und der Welt zufrieden seyn können.

Epictetus. (Enchirid. C. 31.
vergl. 52.)

Ich glaube, daß die Götter sich nicht so sehr freuen über diejenigen, die sie durch künstlich abgefaßte Gebetsformeln, als vielmehr über die, welche sie durch Unschuld und heiligen Wandel verehren, und daß derjenige ihnen angenehmer sey, der in ihre Tempel ein reines und keusches Gemüth bringt, als jener, der mit einem wohlgesetzten Lobgesange auftritt.

C. Plinius Caec. Secund.
(Panegy. C. 3.)

Ich halte dafür, daß die wahre Frömmigkeit und Religion nicht darin bestehe, daß ich Gott Hekatomben opfere, und ihm viel Weihrauch anzünde; sondern darin, daß man erkenne, wie groß seine Weisheit, Macht und Güte sey. Denn daß er die ganze Welt so hat auszieren wollen, ohne jemand das Gute vorzuenthalten, dessen er empfänglich ist — das halte ich für ein Zeichen seiner Güte, und preise ihn deswegen als den Gütigen; daß er aber gewußt, alles aufs Beste auszufieren, ist die höchste Weisheit. Endlich,

lich, daß er das hat ins Werk richten können, was er beschloffen hat, beweiset seine höchste Macht.

Claudius Galenus. (De usu partium, L. III. Oper. omn. p. 214. — ex edit. Andr. Lacunae Basileae 1551. fol.)

Die wahre Religion ist fest und unveränderlich, weil sie Gerechtigkeit lehrt; sie begleitet uns stets, weil sie ganz im Gemüthe des sie Bekennenden ist, und das Gemüth selbst als ihr einziges Opfer betrachtet. Sie fordert nichts — als einen reinen Willen, eine unbefleckte Brust, ein unschuldvolles Leben.

Lactantius. (Divinar. instit. L. V. C. 19.)

Wer Gott verehrt, verehrt sich. Durch eine aufrichtige Reinigung unsers Innern verehren wir den heiligen Gott heilig. — In einem heiligen Sinn besteht die Verehrung Gottes, —

Wie ich dafür halte, so sind die Tugendhaften die wahren Nachahmer und Verehrer Gottes. — Gottes Verehrer sind also, welche die uneigennützigste und eine wahrhaft hohe Verehrung ihm

bringen, das nur durch ein übersinnliches Gemüth und durch Vernunft geschieht.

Clemens von Alexandrien,

(Stromat. Lib. IV. p. 172. 173. —
V. p. 190. — VII. p. 231.)

Im Menschenrechte und der natürlichen Macht eines Jeden liegt es, Gott nach seiner Ueberzeugung verehren zu dürfen; auch kann die Religion eines Andern mir weder schaden noch nützen. Und dann ist es ja keinesweges der RELIGION angemessen, RELIGION zu erzwingen, welche aus sich selbst entspringen muß, nicht durch Gewalt, da ihre Opfer dem FREYEN WILLEN abgefordert werden.

Q. Sept. Flor. Tertullianus. (Ad Scapulam Liber C. II.)

Das höchste Wesen verlangt von dem Menschen nichts, als ein Herz voll Unschuld. Der, welcher Gott dieses zum Opfer bringt, hat ihn aufrichtig und mit wahrer Frömmigkeit verehret. Die Verächter der Gerechtigkeit, wenn sie sich mit allen Lastern und Schandthaten befleckt haben, glauben religiös zu seyn, wenn sie die Tempel und Altäre mit Brandopfer verunreinigen,

und um ihre Hausgötter zu ehren, alten Wein verschütten. —

Der Mensch weihe sein Herz zum Wohnorte Gottes ein; denn der Mensch ist Gottes Tempel. Und wenn er Gott dem Vater und Herrn mit diesem Eifer, mit dieser Ergebung und Verehrung dienet; dann ist sein gerechter Wandel vollkommen — er hat den Gesetzen Gottes Gehorsam geleistet, und der Religion und seiner Pflicht genug gethan.

Lactantius. (Divin. institut. VI. 25.)

Der nur feyert, wie er soll, Gottes Feste, der seinen Pflichten obliegt, und zu Gott betend reine und unblutige Opfer ihm ohne Unterlaß darbringt.

Origenes. (Contra Cels. L. VIII. C. 21.)

Der ehret Gott wahrhaft, der, so viel in seinen Kräften steht; seine Gesinnungen zu gottähnlichen erhebt. Liebe Gott mehr als dein Leben. Wenn du Gott nicht liebst, so kannst du dich ihm nicht nähern. Du wirst aber Gott nicht lieben, wenn du dich nicht Gott ähnlich gemacht hast.

Sextus, der Pythagoräer.

(Sententiae interpr. Rufino. — S. Magn. Bibl. Vet. Patr. etc. T. III. p. 64. seq. Coloniae 1618. fol.)

Die Summe aller Religion ist, das Wesen nachzuahmen, welches du verehrst.

Aurel. Augustinus. (De civitate Dei, L. VIII. C. 17.)

Die Pythagoräer sagen: Du ehrest Gott am besten, wenn dein Gemüth ihm ähnlich wird. Wer sich selbst zum Opfer bringt, und sein Herz zum göttlichen Bilde erhöht, baut der Gottheit einen Tempel, der voll göttlichen Lichtes ist.

Der wahre Dienst Gottes besteht also darin, daß wir ihn mit reiner und ganzer Seele verehren.

Hierokles von Alexandrien. (Comment. in aur. carm. Pythag. p. 23. 24. ex edit. Curtorii. Paris, 1583. 8.)

Das Weltgebäude ist Gottes Tempel. — Gott kann kaum begriffen, niemals gesehen werden — nur im Herzen wird er empfangen. Jeder, der dieses Tempels Einwohner wird, ist die größte Verehrung der Gottheit schuldig; er wisse, daß er als Priester desselben zu leben habe.

Ambr. Aurel. Macrobius. (In Somn. Scipion. L. I. C. 14.)

Nur der ist religiös, welcher, was er thun oder unterlassen soll, wohl zu unterscheiden versteht.

Pompejus Festus. (S. Macro-
b. Saturnal. L. III. C. III.)

Wer einen unbefangenen Blick auf das Benehmen des grossen Haufens bey Opfern, öffentlichen Festen und feyerlichem Besuche der Tempel wirft, und auf das, was die einfältigen Leute von den Göttern bitten, und auf die Begriffe, so sie sich von denselben machen, Acht giebt, müßte wahrlich außerordentlich niedergeschlagen und betrübtes Herzens seyn, wenn er sich des Lachens über ihre unbegreifliche Albernheit enthalten könnte. Indessen muß ich gestehen, daß die Sache, von einer andern Seite betrachtet, aufhört lächerlich zu seyn, und daß ein vernünftiger Mensch vielmehr Gründe genug finden wird, bey sich anzustehen, ob er diejenigen — die so niedrig und unwürdig von der Gottheit denken, um sich einzubilden, sie bedürfe der Menschen, und habe ein eben so großes Vergnügen daran, wenn man ihr schmeichle und Cour mache, als sie es übel nehme, wenn man sich hierin faumfelig finden lasse — ob er, sage ich, Leute die so denken, mit Recht gottesfürchtig nennen, oder sie nicht vielmehr für Feinde der Götter

und Menschen, die in der unseligsten Gewalt irgend eines bösen Geistes sind, ansehen foll. —

Lukianos von Samosata.

(Von den Opfern, nach Wieland's Ueber. Th. V. d. s. W. S. 215. f. Leipz. 1789. 8.)

Gott, unser aller Vater, bedarf unsrer nicht; aber uns ist es gut, ihn durch Gerechtigkeit und Reinheit der Gesinnung, wie auch durch andere Tugenden zu verehren.

Porphyrius. (S. Augustin. de civit. Dei, L. XIX. C. 23.)

Der Dienst, den man dem menschlichen Geschlechte leistet, ist derjenige Gottesdienst, welcher der Gottheit der angenehmste ist.

Alexander Severus, der Imperator. (S. Gibbon history of the decline and fall of the Rom. emp. etc. nach Wenk's Ueberf. Th. I. S. 314. Leipz. 1779. 8.)

Ich wünsche, dafs die Irrenden, gleich den Gläubigen, vergnügt den Genuß des Friedens und der Ruhe empfangen mögen. — Keiner müsse dem andern beschwerlich fallen, sondern ein jeder müsse das thun, was sein Herz will. — —

Je mehr die Menschlichkeit aus den verschiedenen Bemühungen erkannt wird; um desto mehr wird bey denen, welche richtig denken, und sich der wahren Tugend befleissen, die Lehre der göttlichen Religion gegründet. —

Es soll keiner mit dem, was er nach seiner Ueberzeugung angenommen hat, dem andern Nachtheil verursachen. Was einer einge-
sehen und erkannt hat, damit mag er dem andern, wenn es angehen will, nützlich seyn; wenn es aber nicht angehen will, so mag er ihn gehen lassen.

Constantinus, der Imperator. (Religionsedict an die Provinzen etc. S. Euseb. Pamp. de vita constant. L. II. C. 56. 59. 60.)

Die wahre Religion bestehet nicht auf den Lippen und in Worten, wären sie auch noch so glatt und fromm: sondern im gefunden Zustande eines wohlgearteten Gemüthes, welches das Gute und Böse, das Anständige und Schändliche, genau und sicher zu unterscheiden weifs.

Julianus, der Imperator
(Epist. ad Jamblick. ex edit. Pet.

Martinii Morent. Navarri,
Paris 1566. 8. p. 297.)

Kaiser Valentinian der Erste hat sich besonders durch die Regierungsart verherrlicht, dafs er zwischen den verschiedenen Glaubenspartheyen eine genaue Mitte hielt, niemand desfalls beunruhigte, und weder eine gewisse Art gottesdienstliche Verehrung durch Befehle allgemein zu machen suchte, noch die Unterthanen durch geschärfte Verordnungen nöthigte, den Cult anzunehmen, zu dem er sich selbst bekannte; vielmehr liefs er alles in dem Zustande, in welchem er es beym Antritt seiner Regierung gefunden hatte.

Ammianus Marcellinus.

(Rer. gest. L. XXX. C. 9.)

Wir können keine Religion gebiethen, weil niemand kann gezwungen werden, gegen seine Ueberzeugung zu glauben.

Theodorich, König der Ostgothen. (Bescheid, den er den Juden gab. S. Cassiod. Variar. L. II. C. 27.)

Da es Zulassung Gottes ist, auf mehrere Arten ihn zu verehren; so erkühnen wir uns nicht Eine zu gebiethen. Wir erin-

nern uns gelesen zu haben, dafs wir nicht mit Zwang, sondern aus freyem Willen Gott dienen sollen; und wer sich unterstünde, anders zu thun, der würde gerade den Befehlen des Himmels entgegen handeln.

Theodohad, König der Ostgothen. (Schreiben an den Kais. Justinian, etc. S. Cassiod. Variar. L. X. C. 6.)

Fliehet das Laster, verehret die Tugend, erhebt eure Seele zu edeln Hoffnungen, und schicket zum Throne der Gottheit in Demuth eure Gebete. Wenn ihr aufrichtig seyn wollet, so müsst ihr bekennen, dafs es euch grofse heilige Pflicht ist, rechtschaffen zu seyn, weil ihr unter den Augen eines allsehenden Richters handelt.

Boethius. (De consolat. philos. L. IV. zu Ende, nach Freytag's Uebers. Riga, 1794. 8.)

Lafs uns der Gottheit ein Dankopfer bringen — aber mit gereinigtem Gemüthe, wodurch allein wir ihr ähnlich werden.

Aeneas Gazaeus. (Theophrastus; etc. S. Gallandii Biblioth. vet. Patr. etc. Tom. X. p. 664. Vernet. 1774. f.)

Wenn der Mensch, um so ähnlicher er der Gottheit wird, auch ihr um so näher kömmt: führt ihn nichts so von ihr ab, als seine Unähnlichkeit. Diesem unkörperlichen, ewigen und unveränderlichen Wesen ist aber die Seele des Menschen um so unähnlicher, als ihre Begierde nach irdischen und veränderlichen Dingen gröfser ist.

Augustinus. (De civitate Dei, etc. L. IX. C. 17.)

Nur der kann Gott ähnlich werden, welcher der Gottheit würdig ist. Der Gottheit wird man aber würdig, wenn man nichts ihrer Unwürdiges begeht; sondern nur Göttliches denkt, und wie man denkt, spricht, und wie man spricht, handelt.

Agapetus. (Ad Justinian, etc. S. Stob. Sent. Serm. XXI.)

Die Aehnlichkeit mit Gott besteht darin, dafs der Mensch, unter Anleitung der Weisheit, gerecht und heilig werde. So nur nähern wir uns Gott, und verbinden uns mit ihm.

Simplicius. (Comment. in Epict. edit. Hier. Wolfii. Basil. 1563. 8. p. 377.)

Religionszänkereyen sind das Erzeugniß des Stolzes und der Thorheit, und wahre Frömmigkeit äussert sich am löblichsten durch Schweigen und Unterwerfung. Der Mensch, seiner eigenen Natur unwissend, soll sich nicht vermessen, die Natur seines Gottes zu erforschen; denn es ist uns genug, zu wissen, daß Macht und Güte die vollkommensten Eigenschaften der Gottheit sind.

Prokopius. (De bello Goth.
L. I. C. 3.)

In des Weltalls Urheber verehere der Mensch ein unendliches und ewiges Wesen, ohne Gestalt oder Wohnung, ohne Abnahme oder Gleichheit, gegenwärtig seinen geheimsten Gedanken, sein Daseyn aus der Nothwendigkeit seiner eigenen Natur, und alle moralische und intellectuelle Vollkommenheit aus sich selbst habend. — —

Jedes Buch der Offenbarung hat seine Zeit; Gott löschet aus in ihm und läßt steh'n. — Die Urschrift ist bey ihm.

Abul Casam Mahomet.

(Alcorani text univ. Sure II. XIII.
LVII. ex edit. Lud. Marraccii.
p. 30. 365. 437. Patavii, 1698. fol.)

Die Weisen haben schon erinnert, daß niemand sich die Verehrung Gottes,

oder die Beobachtung feiner Gebote, um einer Sache willen, zum Ziel vorsetzen dürfe. Und dies meinte ein Mann, der bis zur Wahrheit gedrungen war — Antigonus von Socho sagte: „Seyd nicht
„ wie Sklaven, die ihren Herren um des
„ Lohnes wegen dienen, sondern wie, die
„ ihnen nicht um des Lohnes wegen dienen.“ Er wollte damit sagen: man müsse der Wahrheit glauben um der Wahrheit willen, und daher heisst es auch: man muss Gott aus Liebe dienen. Unsere Weisen haben gesagt: in seinen Geboten ist das höchste Vergnügen, Rabbi Eliesser sagt: „Demnach ist in den Geboten selbst Vergnügen, nicht in ihren Belohnungen.“ —

Vielleicht sagst du, ich will das Gesetz lernen, dass ich reich werde, dass man mich Rabbi nenne, dass ich Belohnung im künftigen Leben empfangen; aber die Schrift sagt, 5 Mos. XIX, 9. was du thust, thue zur Liebe Gottes.

Mose Bar Maimon. (Kommentar über die Massechet Sanhedrin XI, 1. — s. J. E. C. Schmidts Bibl. f. Kritik u. Exeg. d. N. Test. Be. I. St. 2. S. 299. f. Hadamar, 1796.)

Gott, der auch in den verborgensten Winkeln des Herzens liest, sieht nur stets auf die Reinheit der Gesinnung.

Jo. Boccaccio. (Decameron, nach der franz. Uebers. des Sabatier de Castres, T. I. p. 91. Paris, 1801. 8.)

Das Gesetz Gottes erfüllen, heisst mit Lust und Liebe sein Werk thun, und frey, und ohne des Gesetzes Zwang göttlich und wohl leben, als wäre kein Gesetz oder Strafe. —

Wer in wahrer Zuversicht gegen Gott lebt, thut alles fröhlich und frey; nicht um viel guten Verdienst und Werke zu sammeln, sondern, dass es ihm eine Lust ist, Gott zu wohlgefallen, und um sonst Gott dienet, sich daran begnügend, dass es ihm gefällt. Wer mit Gott nicht eins ist, oder zweifelt daran, der hebet an, suchet und forget, wie er doch wolle genug thun, und mit viel Werken Gott bewegen. Er läuft nach St. Jacob, Rom, Jerusaleum, hie und da, betet St. Brigitten Gebet, dies und das, fastet den und diesen Tag, beichtet hie und beichtet da, fragt diesen und jenen, und findet doch nicht Ruhe, und thut das alles mit groffer

Beschwerung, Verzweiflung und Unlust seines Herzens.

Martin Luther. (Vorr. z. Br. an die Römer — Biblia, d. i. die ganze h. Schrift, &c. Wittenb. Ausg. 1551. — Fol. S. 281 — Sermon von guten Werken — Altena. Ausg. Th. I. S. 410.

Das Gesetz Gottes ist gleichsam in das Herz eines Jeden geschrieben, und ihm eingedruckt. Unser Gewissen läßt es nicht zu, daß wir gefühllos immerfort durch's Leben hinschliefen; es ist unser innere Zeuge, und ermahnt uns an das, was wir Gott schuldig sind; es hält uns den Unterschied des Guten und Bösen vor; es ist unser Ankläger, wenn wir unserer Pflichten vergessen. — —

Das Gesetz Gottes lehrt uns, daß Gerechtigkeit und ein gerader Sinn Gott nur gefallen; die Bosheit aber von ihm verabscheuet werde. Unser ganzes Leben soll der Liebe zur Gerechtigkeit gewidmet seyn, und unser Bestreben nur auf sie gehen, wenn wir uns nicht von unserm Schöpfer entfernen wollen. Wahre Ehre erweisen wir nur der Gottheit durch Gerechtigkeit, Heiligkeit und Reinheit der Seele.

Joh. Calvin. (Institut. de la Re-

lig. Chrest. edit. Genev. 1564. —
8. Liv. II. Ch. 8. §. 1. 2. p. 200.)

Die Seeligkeit steht allen denen offen, die nach den Ausprüchen der gefunden Vernunft leben.

Zwingli. (S. Mosheim's Kirchengesch. Bd. IV. S. 73. Leipz. 1772. 8.)

Gott kann nicht verehrt werden, als durch innere Frömmigkeit. Er ist ein Geist, und nur geistige Opfer können ihm gebracht werden. Vielleicht glaubst du, Gott durch einen geschlachteten Stier, oder durch Weihrauch, wer weiß wie sehr, zu bewegen gerade als wäre er ein sinnliches Wesen. Ein Geist ist er, und zwar der reinste und einfachste; deswegen ist er nur mit reinem Geiste zu verehren. —

Gerechtigkeit nennet man gewöhnlich, wenn die Gesetze äußerlich erfüllt werden; vor Gott ist aber Gerechtigkeit, wenn zugleich Reinheit der Seele die Beobachtung der Gesetze begleitet. Du sagst, einer habe geopfert, wenn er ein Thier geschlachtet; aber der Gottheit opfert man wahrhaftig, wenn man ihr seine ungeregelten Begierden und Neigungen zum Opfer bringt. Einen Gott geheiligten Tempel nennt man den, welchen

des Oberpriesters Worte und Salbungen eingeweiht haben; aber in unfrem Innern, im Herzen, das Gottes Bild darstellt, und kein häßliches Idol in sich aufnimmt, ist der wahrhaft heilige Tempel. —

Viele halten sich für religiös genug, wenn sie nach Jerufalem wallfahrten, und geben ihre Frauen und Kinder, deren Beschützer zu seyn sie sich anheifschig gemacht haben, dem Verderben und der Sittenlosigkeit Preis. Sie kehren nach Haus zurück, und nun dient ihnen die Religion zum Deckmantel des Aberglaubens, der Thorheit und Vermessenheit. Der Kirchenvater Hieronymus sagt: „Nicht viel ist es, zu Jerufalem gewesen zu seyn; aber seinen Pflichten gemäß gelebt zu haben, das ist viel.“ —

Ehemals bewährte sich die Religion mehr durch das Leben, als durch das Bekenntniss von Glaubenslehren. Nachmals wuchsen die Artikel des Glaubens; allein die Frömmigkeit nahm ab. Leidenschaftlichkeit stieg; aber die Liebe erkaltete. Endlich wurde die heilige Sache zu sophistischen Fragen herabgewürdiget; Myriaden von Artikel kamen zum Vorschein; von da kam man zu Drohungen und zum Schreckenssystem.

Durch die Folter brachte man die Menschen dahin, zu glauben, was sie nicht glaubten, zu lieben, was sie nicht liebten, zu erkennen, was sie nicht erkannten.

Erasmus von Rotterdam.

(Mil. inst. Enchirid. Opp. Tom. V.

p. 32. — Rat. ver. Theolog. p. 101.

— Colloq. Tom. I. p. 535. Basil.

1540. f. — Praef. in Hilar. Basil.

1523. f.)

Gott muß im Geiste und Herzen gedient werden. Dies ist der Dienst, welcher mit seiner Natur übereinstimmt. Gott ist ein Geist. Wenn Gott ein Geist ist, sagt Dionysius Cato, so muß er auch mit reinem Geiste verehrt werden. Dies ist der Dienst, den er fordert, und welcher ihm angenehm ist. Ein reines, aufrichtiges und demüthiges Herz ist ein Opfer, das Gott wohlgefällt. Der Geist ist ein Opfer für Gott, sagt Seneca. Eine unschuldige Seele, ein unschuldiges Leben, die beste Seele ist der schönste Gottesdienst. — Der religiöseste Gottesdienst ist, sagt Lactantius: Gott, nachahmen; der einzig wahre Gottesdienst ist: nicht böse seyn. Der Weise ist ein wahrer Priester des großen
D

Gottes, sein Herz ist sein Tempel, seine Seele sein Bild, seine Begierden und Neigungen sind seine Opfergaben, und sein größtes und feyerlichstes Opfer ist: ihn nachahmen, ihm dienen.

Charron. (De la Sageffe — P. I.
Liv. II. Ch. V. Paris, 1601. 8.)

Alle diejenigen, welche geraden Weges ihrem Gewissen folgen, sind von meiner Religion; und ich bekenne mich zu jener allerderer, welche brav und gut sind.

Heinrich IV. von Frankreich, (Lettre à M. de Batz, S. Vie militaire et privée de Henry IV, d'après ses lettres inédites au Baron de Batz, celles à Sully, etc. A Paris an XII. (1803.) 8vo.)

Die wahre Natur des Menschen, sein wahres Gut, die wahre Tugend und die wahre Religion, sind Begriffe, deren Erkenntniß unzertrennlich ist.

Bl. Pascal. (Pensées, II. 2. Amst. 1700. 8. p. 15.)

Leider ist es so weit gekommen, daß alle Religion und Frömmigkeit in unsinnige Geheimnisse gesetzt wird, und daß diejenigen,

welche die Vernunft verächtlich finden, und den Verstand als von Natur verdorben verwerfen und verabscheuen, doch im Wahne stehen, Licht vom Himmel zu besitzen. Aber wahrlich, wäre ihnen auch nur ein Fünkchen göttlichen Lichtes zu Theile geworden, sie würden nicht so hochmüthig rafen, sondern lernen, wie man anständiger Gott ehrte, und so wie sie jetzt an Haß, sodann an Liebe Andere zu übertreffen suchen.

Spinoza. (Tract. theol. polit. etc.
Hamburgi 1670. 4to. Praefatio. —)

Der Aberglaube ist eine unsinnige und betrügerische Nachahmung der Religion. Er ist das Loos derer, welche den Schein der Religion für die Religion selbst nehmen. Wie die Lüge der Wahrheit, so ist der Aberglaube der Religion entgegengesetzt; der Abergläubige wird also mit Unrecht religiös genannt. Der Religiöse liebt Gott, und übt Gerechtigkeit und Treue, und zwar nicht aus irgend einer Furcht der Gesetze, sondern mit freyem Herzen. Der Abergläubige ist in beständiger Furcht und Angst. Wo er ist, und bey allem, was er thut, fürchtet er den rächenden Gott. Die Religion führt den Menschen gleichsam

an der Hand zur Rechtchaffenheit, die Rechtchaffenheit zu Gott. Der Aberglaube fröhnet durch Geisteschwäche dem Laster. Er ist seine eigene Strafe; denn was kein Uebel ist, stempelt er als ein solches; und wo das Uebel nur geringe ist, erhebt er es zum größten. Ja, er fürchtet seinen Schatten. Die Vernunft kennt er nicht; der Schrecken ist sein Führer. —

Carol. Paschalis. (De virt. et vit. C. 15. S. Florileg. magn. S. Polyanth, etc. Jos. Langii p. 2863. sq. Francof. 1621. fol.)

Nur einzig und allein ist jene Religion die wahre, welche auf Güte und Gerechtigkeit gegründet ist.

Alexand. Rofs. (Les Relig. du monde, etc. trad. par Thom. la Gruë. Amst. 1668. 4. p. 400.)

Man hat immer gesehen, daß der größte Theil der Menschen die Religion in Formeln gesetzt hat: die wahre Religiosität, d. h. Aufklärung und Tugend kannte von jeher der große Haufen nicht. Indessen dürfen wir uns darüber nicht wundern; denn nichts ist der menschlichen Schwachheit angemessener. Das Aeussere bewegt unsere Sinne; aber das Innere erfor-

dert Ueberlegung, deren wenige Menschen sich fähig machen. —

Da die wahre Religiosität im GEMÜTHE und in sittlicher UEBUNG besteht, so ahmten auch die Formeln derselben sich auf zweyerley Art nach: eines Theiles schlossen sie sich auf äussere Ceremonien, und andern Theils auf Symbole des Glaubens ein. Die Ceremonien vertreten die Stelle tugendhafter Handlungen, und die Symbole sind wie der Schatten der Wahrheit anzusehen, und nähern sich, mehr oder weniger, dem reinen Lichte. Alles das Formelwesen wäre zu loben, wenn diejenigen, welche es erfanden, es so einzurichten gewusst hätten, daß es auch das erreichte, was es nachahmt — wenn die religiösen Ceremonien, die kirchliche Zucht, die menschlichen Gesetze, in stetem Verband mit dem göttlichen Gesetze in uns geblieben wären, und sie uns auf diese Weise vom Bösen entfernt, zum Guten gewöhnet, und mit der Tugend uns vertraut gemacht hätten. So ist es auch mit den Symbolen des Glaubens; sie wären nicht zu verwerfen, wenn sie nichts enthielten, was die Wahrheit verletzte. Allein es geschieht nur zu oft, daß religiöse Wahrheit durch religiöse Manieren erstickt, und das göttliche Licht

durch die Meynungen der Menschen verfinstert wird. —

Leibnitz, (Praefatio ad Tentam.
Theodicaeæ — §. 1. — Opp. ex
edit. Ludov. Dutens — T. I.
p. 36. Genevae 1768. — 4.)

Religion wurde bald unter den Menschen zum äusseren Kultus herabgewürdiget, durch den sie Gott mehr zu schmeicheln als zu verehren scheinen; und der Glaube verwandelte sich bald in Leichtgläubigkeit und Vorurtheil — und zwar einem solchen, das die Menschen aus vernunftfähigen Wesen zu Thieren erniedrigt, da es ganz und gar verhindert, dafs sie ihrer freyen Beurtheilung sich bedienen, und so das Wahre vom Falschen unterscheiden könnten; welches also wohl geeigenschaftet wäre, das Licht der Vernunft völlig auszulöschen.

Spinoza, (Tract. theol. pol. Praefat.)

Keine von allen Vollkommenheiten Gottes kommen ihm wesentlicher zu, als seine Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Sobald man ihm diese Vollkommenheiten nimmt, um ihm die Vorzüge eines Gesetzgebers beyzulegen, der den Menschen das Verbrechen

verbietet, ihn demungeachtet zu dem Verbrechen hinstößt, und ihn alsdann ewig dafür straft: so macht man aus ihm eine Natur, zu welcher man kein Vertrauen fassen kann — eine betrügerische, boshafte, ungerechte, grausame Natur; er ist dann kein Gegenstand der Religion mehr.

Bayle. (Dict. hist. et crit. Art. Pauliciens — Not. J. Tom. III. p. 630. Basle, 1738. fol.)

Es ist weit besser gar keinen oder einen ungewissen Begriff von Gott zu haben, als einen schimpflichen und der Gottheit unwürdigen. Denn jenes ist nur Fehler des Unglaubens, dieses aber ist gottlos und schändlich. Aberglaube ist ohnstreitig die Entehrung der Gottheit. Plutarch sagt nicht ohne Grund: „Lieber wollte ich, daß die Leute sprächen, es habe nie einen Mann wie Plutarch gegeben, als wenn sie von mir sagten, was die Dichter vom Gott Saturn erzählen, er habe seine neugebohrnen Kinder aufgefressen.“ So wie aber ein schimpflicher Aberglaube ein schwereres Vergehen gegen die Gottheit ist, so ist auch mehr Gefahr von ihm zu befürchten als vom Unglauben. Der Atheismus selbst verschmäh't nicht alle Gebote der Vernunft, noch die Philosophie, noch die natürlichen

Gefühle, noch die Gesetze und den Wunsch eines guten Rufs; mithin kann er, auch bey dem Mangel aller Religion, doch zu einer äußerlichen moralischen Aufführung geneigt machen. Der Aberglaube hingegen verwirft nicht nur das Alles, sondern er übt auch eine unumschränkte Herrschaft über das menschliche Gemüth aus. Der Atheismus erweckt höchst selten Unruhen im Staate, denn er macht die Menschen vorsichtig und für ihre Sicherheit besorgt; daher wir auch gerade solche Zeiten, die ihm günstig waren, wie unter dem Kaiser August, sehr ruhig sehen. Der Aberglaube hat Königreichen und Republiken den Untergang gebracht; er führt eine neue Triebfeder der Dinge ein, die alle Federn der Regierung lähmt. Das Volk ist Lehrer des Aberglaubens, und bey jeder Art desselben lassen sich die Weisen von den Thoren hinreißen; vermöge einer verkehrten Ordnung weichen Vernunftschlüsse dem Schlendrian. Auf dem Concilium zu Trient machten einige Prälaten der überwiegenden scholastischen Parthey der Theologen den wichtigen Vorwurf; daß ihnen die Scholastiker vorkämen wie die Astronomen, die sich allerley eccentriche und epicyklische Kreise der Weltkugel erdachten, um die Phänomene darnach zu er-

klären, ob sie gleich wüßten, daß nicht das mindeste dergleichen wirklich vorhanden sey. Eben so hätten sie viele spitzfindige und verwickelte Sätze erfunden, um damit die Praxis der Kirche zu retten.

Die Ursachen des Aberglaubens sind: angenehme und sinnliche Feierlichkeiten und Gebräuche; ein übertriebener Schein von pharisäischer Unsträflichkeit; eine der Kirche nachtheilige und unbegrenzte Achtung für Traditionen; Kunstgriffe der Prälaten, deren sie sich zu Befriedigung ihres Ehrgeizes oder ihrer Habfucht bedienen; eine schwachsinnige Anwendung menschlicher Beyspiele auf göttliche Dinge, woraus natürlich eine felt-same Vermischung phantastischer Ideen entsteht; endlich rohe Zeiten voll Verwirrung und allgemeiner Noth. Man nehme dem Aberglauben seinen Schleier, und man wird über seine Häfslichkeit erstaunen. Und wie die Aehnlichkeit des Affen mit dem Menschen seine Häfslichkeit sichtbarer macht, so stellt die Nach-äffung der Religion durch den Aberglauben seine Ungestalttheit erst recht bloß. Die gefundesten Speisen können durch Würmer verderbt werden, und eben so gehen die vernünftigsten Gebräuche und die besten Formeln in die kleinlichsten und in ganz überflüssige Observanzen über. Oft kann selbst bey der Ver-

meidung des Aberglaubens, Aberglaube zum Grunde liegen, wenn man glaubt, blos darum den besten und geradesten Weg gefunden zu haben, weil er am weitesten von den vorigen Gebräuchen des Aberglaubens abweicht. Man muß also bey der Läuterung der Religion sehr auf der Hut seyn, damit man, gleichwie bey der Reinigung des Körpers, ja nicht die gefunden Theile mit den verderbten zugleich fortschaffe. Leider pflegt dieses gemeiniglich zu geschehen, wo die Reformation verspätet wird, und alsdann von den untern Ständen im Volke ausgeht.

Franc. Baco v. Verulam.

(De Superst. Serm. fidel. XVII.
Opp. Francof. 1665. fol. p. 1166.
sqq.)

Religiöser Aberglaube ist das zu große Vertrauen, 1) auf die von Gott vorgeschriebenen und auf Moralität hinwirkenden religiösen Handlungen des Cultus, mit Vernachlässigung der Moralität; 2) auf die von Gott nicht vorgeschriebenen, mit der Moralität in gar keiner Verbindung stehenden, religiösen Handlungen des Cultus.

Philipp v. Limborch.

(Theolog. christ. L. V. C. 2310.
Amst. 1686. 4.)

Seht da; was ich will und von meinem Weisen fordere: eine wahre Bravheit und wahre Gottesfurcht, geeint und vermählt zusammen, das doch jede für sich bestehe, sich auf sich selbst stütze, ohne Hülfe der andern, und aus eigener Triebkraft wirke. Ich will, das er gut sey, ohne Himmel und Hölle. Schrecklich und abscheulich sind mir die Worte: „wenn ich kein Christ wäre, nicht Gott und seine Verdammung fürchtete, so würde ich das oder jenes thun oder lassen.“ O armer elender Tropf, welchen Sold magst du verlieren für das, was du thust? Du bist nicht böse, denn du hast nicht Herz dazu, fürchtest Strafe; ich will, das du Herz habest, und doch nicht wollest, wenn du auch immer gewiss wärest, nie dafür gezüchtigt zu werden. Du machst den guten Menschen, damit man dich bezahle, und dir viel Dank wisse; ich will, das du es seyst, und wenn auch niemand etwas davon erführe. Du sollst es seyn, weil Natur und Vernunft, d. h. Gott es wollen; weil es die allgemeine Ordnung und Polizei der Welt erfordern, zu der du gehörst; weil du nicht ohne Widerspruch einwilligen kannst, anders zu seyn, sondern ausserdem deiner Natur, deinem

höchsten Gute und deiner Bestimmung entgegen handeltest — möge nun übrigens aus dir werden, was da wolle.

Charron. (De la Sageffe, P. I. Liv. II. Ch. 5.)

Verwirft der alle Religion, welcher behauptet, man müsse Gott als das höchste Gut erkennen, und ihn als solches mit freyer Seele lieben? Dafs nur hierin unfre höchste Glückseligkeit und höchste Freyheit bestehe, Dafs der Lohn der Tugend, die Tugend selbst, und die Strafe des Lasters, das Laster sey? Und endlich, dafs jeder seinen Nächsten lieben, und den Befehlen der obersten Macht gehorchen müsse? — —

Die gemeine Meynung der Leute hält Religion, Menschenliebe, und überhaupt alles, was Stärke des Geistes erfordert, für eine Last, die sie nach dem Tode abwerfen können, und hoffen dann Belohnung für ihre Sklaverey (wofür sie Religion u. s. w. halten), zu erlangen. Doch ist die Furcht vor schrecklichen Strafen nach dem Tode ihnen ein noch weit stärkerer Bewegungsgrund, als die Hoffnung auf Belohnungen. — Wenn ihnen diese Erwartungen genommen würden, und sie nun glaubten, dafs die Seele mit dem Körper ver-

gehe; so würden sie sich ganz ihren Neigungen überlassen, und ihre Handlungen bloß von ihren Begierden abhängen lassen. Sie würden sich lieber dem Glücke unterwerfen, als der Vernunft gehorchen wollen. Dies Verfahren ist aber doch im Grunde eben so ungereimt, als wenn sich jemand mit Gift oder andern tödtlichen Dingen fättigen wollte, weil er nicht glaubt, daß auch die gefundesten Speisen ihn bis in die Ewigkeit erhalten könnten.

Spinoza. (Epist. XLIX. in Opp. posth. p. 554. 1677. 4. — Epist. XXIV. p. 503.)

Die menschliche Vernunft erkennt das aus Liebe und Vertrauen herrührende Bestreben, nach Gottes Willen zu handeln, als den einzigen wahren Gottesdienst: von äußern Ceremonien weiß sie nichts.

Thomasius. (Von der Kunst vernunft. u. tugendh. zu lieben, oder Einl. z. Sittenl. etc. Abschn. III. §. 10. — Halle 1710. — 8.)

Nur jene Lehren des religiösen Glaubens, welche mir mit der Vernunft übereinzustimmen scheinen, sind, meiner Ueberzeugung nach, der Tugend förderlich. Ich halte es daher für billig, niemanden die Freyheit frei-

tig zu machen, die Grundsätze des Glaubens nach seinen Begriffen zu erklären, und nur von den Handlungen der Menschen auf den Werth oder Unwerth ihres Glaubens zu schließen. Dann kann jeder mit ganzem und freyem Herzen, nach seiner Ueberzeugung, dem höchsten Wesen gehorchen, und Gerechtigkeit und Menschenliebe werden in ihre Rechte wieder eintreten.

Spinoza. (Epist. XIX. Opp. posth. p. 448. — S. auch Tract. theol. pol. Praef.)

Auf ihrer Höhe wird die Religion sich dann nur finden, wenn einzig und allein Liebe ihre Herrschaft feyn wird; denn weder das Wissen ihrer Lehren, noch ihr äußerer Glanz machen ihr Verdienst, sondern nur die Liebe Gottes. Diese ist das Fundament unseres Cultes — und wir sind nur Schattenbilder der Tugend, wenn wir von dieser Wahrheit nicht durchdrungen sind. —

Es ist nur zu sehr wahr, daß der größte Theil der Menschen, mögen sie auch denken wie sie wollen, in der Ausübung, die Religion ihren Vorurtheilen anschniegen.

Der Pabst Clemens XIV.
Ganganelli. (Lettres, etc.

traduites de l'Italien et du Latin,
etc. Tom. I. p. 41. Tom. II. p. 162.
8. Paris, 1778.)

Die wahre Religiosität und die wahre Glückseligkeit bestehen in der Liebe Gottes — in der aufgeklärten Liebe, wo der Eifer mit dem Geiste vereinigt ist. Diese Liebe ist die Quelle der guten Handlungen, welche der Tugend ihren wahren Glanz giebt. Sie beziehet alles auf Gott, und verbindet so das Menschliche mit dem Göttlichen; denn Erfüllung seiner Pflichten, durch Befolgung des Vernunftgesetzes, ist Erfüllung der Befehle des Himmels. —

Der Zweck der wahren Religion soll seyn: die Grundsätze der Sittlichkeit tief in die Seele einzudrücken. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß die Menschen überhaupt, besonders aber die Religionslehrer, sich so weit von demselben entfernen konnten.

Leibnitz. (Praef. ad Tent. Theod.
§. 5. et 6. Op. T. I. p. 39.)

Trotz der Verkehrtheit ihres Herzens wollen die Menschen doch nicht offen ihre Fehler zeigen. Um selbe zu verbergen, geben sie ihnen einen Schein von Tugend. Hier

ist nun die Quelle des falschen Gewissens, der falschen Bescheidenheit, der falschen Ehre, der falschen Frömmigkeit, und endlich der Heuchelei. —

Selbst die Religion, so rein und heilig sie auch an und für sich ist, ist von einer solchen Verfälschung nicht ausgenommen. Stets sah man an ihrer Seite den Aberglauben gehen, der, unter dem Vorwande die Frömmigkeit zu erheben, den Geist derselben tödtete, und nur dahin arbeitete, sie lächerlich und verächtlich zu machen. Es ist unbegreiflich, wie vieler Schlupfwinkel und kleinlicher Mittel er sich bediente, um seinen Zweck zu erreichen. —

Der Pabst Clemens XIV.

(Discours de la superst. etc. T. III.
Sec. Part. p. 76. sqq.)

In einem Leben der Liebthätigkeit, d. i. in einem Leben, wo man dem Nächsten wohl will und wohl thut, in einem solchen Leben bestehet vornehmlich der Gottesdienst: deswegen derjenige Gott nicht ehrt, der nur im frommes Aeussere beobachtet, und nicht zugleich im Leben der Liebe führt; er denket zwar an Gott, aber nicht aus Gott; er hat nur sich immer im Auge, und niemals seinen Mitmenschen, und wenn er
auch

auch an ihn denkt, so schätzt er ihn gering, wenn er nicht seines Standes ist. Er denkt an den Himmel, als an einen Lohn. Aus allem folgt, daß das Leben der äußern Frömmigkeit von dem der thätigen Liebe — im wahren Gottesdienste — nicht getrennt seyn darf. —

Daß der Mensch seinen ganzen Gottesdienst auf das fromme Aeufsere setzt, wenn er in den Tempeln ist, macht ihn nicht heilig, wenn sein Inneres nicht heilig ist. Das Aeufsere kann auch bey dem Bösen seyn, so wie bey dem Guten; und die Religion derer, welche nur darauf gegründet ist, ist leer, d. i. ohne Erkenntniß des Guten und Wahren, und doch sind das Gute und Wahre das Heilige, das man wissen, glauben und lieben soll, weil es von Gott kommt, und dies nur das Göttliche in ihm ist. Das heilige Innere also ist: das Gute und Wahre lieben, weil es gut und wahr ist, das Gerechte und Aufrichtige, weil es gerecht und aufrichtig ist: so sehr der Mensch alles das liebet, um so geistiger und vollkommener ist auch sein Gottesdienst.

Schwedenborg. (De nov. Hierosol. et ejus doct. coel. etc. Londini, 1753. p. 36.)

Der Zweck der Religion ist, uns in allen moralischen Neigungen und Gesinnungen, in der Ausübung aller Pflichten, vollkommener und fertiger zu machen. —

Jeder, der die Tugend redlich vertheidigt, und ein Realist in der Moral ist, muß auch gewissermaßen nothwendig, wenn er auf dem nemlichen Wege des Raisonnements fortgeht, ein eben so wahrer Realist in der Religion werden. —

Wie kann es dem verständlich seyn, was die höchste Güte ist, der nicht weiß, was Güte an sich selbst ist?

Shaftesbury. (Inquiry concern. virtue, etc. the moralists, etc. Character. Vol. II. Lond. 1733. nach der Leipz. Uebers. der philos. W. Bd. II. S. 109 — 328. u. 330. — 1777. 8.)

Die Religion stärkt das natürliche Gefühl von Pflicht, und daher kommt es, daß die Menschen gemeiniglich geneigt sind, auf die Rechtschaffenheit derer, bey denen die Grundsätze der Religion einen tiefen Eindruck gemacht zu haben scheinen, ein großes Vertrauen setzen. — Und wenn die reinen Grundsätze der Religion nicht durch unwürdigen Seiten- und Parthei-Eifer verfälscht werden; wenn die erste Schuldigkeit, die sie

fordert, darin besteht, allen Pflichten der Sittlichkeit nachzukommen; wenn die Menschen nicht angewiesen werden, nichtsbedeutende Gebräuche für heilige Pflichten der Religion zu halten, als Handlungen der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit; wenn sie sich nicht einbilden, man könne mit Gott gleichsam einen Handel treffen, und durch Opfer und Ceremonien alle Laster bey ihm verguten: — so hat die Welt unstreitig Recht, so zu urtheilen, und auf die feste Rechtschaffenheit des religiösen Menschen ein doppeltes Vertrauen zu setzen.

Adam Smith. (Theory of morale sentiment. Lond. 1767. 8. nach der Braunschw. Uebers. Abschn. III. Hauptst. 3. 1770.)

Glaubt Jemand an einen Gott, welcher; seiner Vorstellung nach, bloß unumschränkte Macht über seine Geschöpfe beweist, und vermittelt besonderer Strafen und Belohnungen, blinden Gehorsam gegen seinen unbedingten Willen fordert; und wird er dem zufolge, bloß durch Hoffnung der Belohnung, oder Furcht vor der Strafe, angetrieben, das Gute zu thun, welches er hasset, oder sich des Bösen zu enthalten, wogegen er sonst nicht die geringste Abneigung hat;

so findet in diesem Falle nichts von Tugend oder Güte statt. Ein solcher hat, ungeachtet seines guten Verhaltens, so wenig eine Tugend, als wenn er, frey von aller Beforgnis, seiner natürlichen Neigung gemäß handelte. Die Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, oder Heiligkeit eines solchergestalt bekehrten Menschen ist gerade so viel werth, als die Sanftmuth oder Freundlichkeit eines Tieggers an der Kette, oder die Unschuld und Züchtigkeit einer Meerkatze unter der Peitsche. —

Wenn wir einen Gott glauben, den wir für liebenswürdig und gut halten, und ihn als solchen bewundern und verehren; wenn wir ihm, außer bloßer Macht und Erkenntnis, die höchste Vortrefflichkeit der Natur, die ihn mit Recht zum würdigsten Gegenstande allgemeiner Liebe und Achtung macht, zuschreiben; und wenn aus allem, was uns von ihm erzählt und gelehrt wird, hohe und vorzügliche Achtung gegen das, was gut und vortrefflich ist, Sorgfalt für das Wohl Aller, Wohlwollen und Liebe gegen das Ganze, hervorleuchtet: so muß ein solches Muster unstreitig viel dazu beytragen, die Neigung zur Tugend zu erwecken und zu stärken, und uns nicht wenig behülflich seyn, alle andere Neigungen dieser einzigen zu unterwerfen und dienstbar zu machen.

Shaftesbury. (Inquiry concern.
etc. nach d. Leipz. Ueberf. S. 66.
ff.)

Die Geschichte aller Zeiten bietet uns Beyspiele von dem Mißbrauche der Religion dar: wer aber daraus einen Schlufs zum Nachtheile der Religion überhaupt machen wollte, würde sehr unbedachtsam und falsch schliessen. Das eigentliche Amt der Religion bestehet darinn, daß sie das Leben der Menschen bessere, ihre Herzen reinige, alle moralische Pflichten dem Gemüthe fester eindrücke, und den Gehorsam gegen die Gesetze und die bürgerliche Obrigkeit befestige. So lange sie diese heilsamen Zwecke erfüllet, sind ihre Wirkungen zwar unendlich schätzbar, aber stille und verborgen, und kommen selten unter die Betrachtung der Geschichte.

David Hume. (History of England, etc. nach der Frankenthaler Ueberf. Bd. XX. S. 207. f. Note — 1788. 8.)

Die Ehrfurcht vor Gott nicht aus den Augen setzen, und in menschlichen Geschäften bey allen unsern Handlungen uns nach der ewigen Regel des Rechts und Unrechts richten: — das erste hievon bagreift die Pflicht.

ten der Religion in sich, und das zweyte die Pflichten der Moral, welche beyde so genau mit einander verbunden sind, dafs man die zwey Tafeln nicht einmal in Gedanken trennen kann, (obgleich mit der That der Versuch oft genug gemacht worden), ohne beyde zugleich völlig aufzuheben, oder zu übertreten.

Lorenz Sterne. (Tristr. Shandis Leb. u. Meyn. Th. II S. 120. Hamb. 1776. 8. a. d. Engl nach Bode's Uebers.

Der Gott der Natur hat sein Daseyn auf alle seine Werke, und sein Gesetz ins Menschenherz geschrieben.

E. Gibbon. (History of the decline and fall of the Rom. emp. etc. nach d. Uebers. v. E. W. v. R. Th. XII. S. 61. Frankf. u. Leipz. 1803. 8.)

Man verwechsle doch das Ceremoniell eines Glaubens nicht mit der Religion. Der Dienst, den Gott verlangt, ist der Dienst des Herzens; und dieser ist jederzeit einförmig, wenn er aufrichtig ist. Man mufs in der That eine sehr thörichte Eitelkeit besitzen, wenn man sich einbilden kann, es sey für Gott so sehr wichtig, wie

sich die Priester kleiden, in welcher Ordnung sie ihre Worte vorbringen, was für Geberden sie am Altare machen, und wie vielmal sie die Kniee beugen. O, mein Freund, erhebe dich wie du willst, du wirst immer nur auf der Erde wandeln. Gott will im Geist und Wahrheit angebetet seyn: diese Pflicht ist in allen Religionen enthalten, ist in allen Ländern und von allen Menschen anerkannt. — —

Was du auch für eine Parthei ergreifst, so denke daran, daß die ächten Pflichten der Religion nicht aus menschlichen Anstalten hergeleitet werden können; daß ein rechthaffenes Herz der wirkliche Tempel der Gottheit; daß in jedem Lande, und unter allen Sekten — Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben — die Hauptsumme des Gesetzes sey; daß es keinen Glauben gebe, der von den Pflichten gegen das Sittengesetz losbindet; daß nichts so wesentlich sey, als die Pflicht; daß der innere Gottesdienst die erste aller Pflichten, und daß ohne diesen Glauben keine wahre Tugend ist.

Rousseau. (Emile Tom. III. p. 94 — 137. Amst. 1762. 8. nach Heusinger's Uebers. von Rousseaus Glaubensbek. Neustrelitz, 1796.)

Die i n n e r e Verehrung Gottes ist fest und unabänderlich; die ä u ß e r e hängt von den Sitten, der Zeit, und der Kirche, zu der man sich bekennt, ab.

Der innere Cult wohnt in der Seele, und nur durch ihn wird Gott verehret; denn nur er ist der Gottheit würdig.

Encyclopédie, ou Diction.
rais. des sciences, des
arts et des métiers, etc.
(III. Edit. T. 28. Art. Religion.
p. 743. Genève, 1779. 4.)

Der Geist kann sich nur bey dem beruhigen, was er als wahr erkennt; das Herz kann nur das lieben, was ihm gut scheint. Der Zwang wird aus dem Schwachen einen Heuchler, aus dem Muthigen einen Märtyrer machen. Doch, schwach oder muthig, wird er stets die Ungerechtigkeit der Verfolgung empfinden, und sich darüber entrüsten. —

Unterrichten, Ueberreden und Bitten — dies sind nur die einzigen Mittel, die Religion zu verbreiten. Es ist gottlos, dem Gewissen, dieser allgemeinen Regel der Handlungen, Fesseln anlegen zu wollen. Man muß es berichtigen, und nicht zwingen wollen.

Denis Diderot. (Lettre à mon frère, etc. T. I. d. S. Oeuvres publ.

par J. A. Naigeon, p. 413. sq.
à Paris, an VIII. 8.)

Die Moral, welche zu jeder Zeit und an allen Orten die nämliche ist, sprach in allen Jahrhunderten im Namen Gottes. Sie ist das Gesetz des Trajan's, des Sokrates — und das eurige. Von diesem ewigen Culte ist die Natur die Verkünderin. Der gesunde Menschenverstand empfängt es, und die rächenden Gewissensbisse sind seine Vertheidiger. —

Dieses auf der ganzen Erde allgemeine Gesetz erleuchtete den Zoroaster, und begeisterte den Platon; von einem Ende der Welt zum andern ist sein Zuruf: Bete Gott an, sey gerecht, und liebe dein Vaterland!

Voltaire. (La relig. natur. etc.
prem. part. p. 7. sq. à Genève,
1760. 12.)

Was sich lange unter den Menschen erhalten wird, ist das blinde Zutrauen auf die äußerlichen Religionsgebräuche. — Ungerechte Menschen, ja selbst Bösewichter schmeicheln sich dreist, die Gottheit durch Geschenke zu bestechen, und sie durch den Schein der Frömmigkeit zu hintergehen. Umsonst erheben sich die Weltweisen gegen ei-

nen so gefährlichen Wahn; dem groſſen Haufen wird er immer theuer bleiben; denn es wird allemal leichter ſeyn Schlachtopfer als Tugenden zu haben.

Barthelemy. (Voyage du jeune Anachars. nach Biester's Uebers. Th. II. S. 294. Berl. 1790. 8.)

Gott ſtellte uns in gehörige Entfernung von ſeiner unendlichen Majestät; nahe genug, um ſie zu ahnen, entfernt genug, um nicht vor ihr in Staub zu zerfallen. — Wenn er ſich uns zu Zeiten, und auf die vertrauteſte Weiſe mittheilen will, ſo geſchieht dies nicht durch den Kanal unſers ſtolzen Wiſſens, ſondern durch den unſrer Tugend

J. Bern. H. de St. Pierre.

(Etudes de la Nature, T. I. p. 516. troisiéme edit. Paris, 1783. 8.)

Unſere verſchiedene Religionen ſind eben ſo viele veränderte Ausdrücke unſerer Erkenntlichkeit gegen Gott. Allein das weſentlichſte Opfer, welches der Menſch ihm darbringen kann, beſteht in der Ausübung der Pflichten, weswegen Gott ihn auf die Erde ſetzte. —

Laffen wir jedem ſeine Meinung frey, und vor Allem ſey die

Tugend unsere Religion. Nur sie allein ist niemals dem Menschen fremd; ihr Gottesdienst ist, an allen Orten der Erde, der nämliche; und der reinste Weihrauch, den man dem Schöpfer darbringt, besteht in dem Guten, das man zu seiner Ehre vollbringt. —

Die Gottheit ist jenes tröstende Wesen, das von Herzen empfunden, aber niemals vom Geiste begriffen werden kann.

C. A. Demoustier. (Cours de morale. Première Partie, etc. à Paris, 1804. 12mo. p. 74.)

Das Wort Toleranz in Religionsfachen hat nur dann einen beleidigenden Sinn, wenn von Mißbräuchen die Rede ist, die man verbannen sollte, und die man dulden will. An sich aber ist die religiöse Toleranz eine Tugend und eine Pflicht des Menschen gegen den Menschen, und in staatsrechtlicher Hinsicht ist sie nichts anders als die Achtung einer Regierung für das Gewissen der Bürger, und für die Gegenstände ihres Glaubens und ihrer Verehrung. Diese Achtung aber darf nicht leer und kraftlos seyn; sie muß dem Bürger reelle Vortheile gewähren.

Portalis. (Discours sur l'organis. des Cultes, etc. dans la séance du Corps législ. du 15 Germ. 10. — à Paris, p. 28. an. X. (1802.)

Es ist mein Wille, daß man wisse, daß es meine Gesinnung und mein fester Entschluß ist, die Freiheit der Gottesdienste zu handhaben. Die Herrschaft der Gesetze hört da auf, wo die unbegrenzte Herrschaft des Gewissens anfängt. Weder Gesetz noch Fürst vermögen etwas gegen diese Freiheit. Dies sind meine Grundsätze und die Grundsätze der Nation. Sollte je Einer meiner Nachfolger aus meinem Geschlecht den Eid vergessen, den ich geleistet habe, und von den Eingebungen eines falschen Gewissens hintergangen, ihn verletzen; so übergebe ich ihn der öffentlichen Ahndung, und berechtige euch, ihn einen Nero zu nennen.

Napoleon I, Kaiser der Franzosen. (Antwort auf die Rede des reform. Pfarrers Martin aus Genf. S. 1^{er} Courier français — Nro. 1926 vom 16. Vent. 13. (7. März 1805.)

Religion, du verschreytes und vergöttertes, du geweihtes und entweihtes Wort! Was ist wohl dein ältester, dein vollständigster, dein erhabenster, dein fruchtbarster Sinn?

Dazu führt uns die Wort-Leitung
— und die höhere Natur des Menschen.

Wenn sich die menschliche Vernunft auf der ersten *) Laufbahn im Labyrinthe der Irrungen verlohren hat, (und wie bald verliert sie sich!) so könnte ihr keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn sie an ein selbstständiges Wahre ohne Falsch angeknüpft würde.

Wenn sich der menschliche Wille auf der zweyten Laufbahn im Labyrinthe des Bösen verloren hat, (und wie leicht verliert er sich!) so könnte ihm keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn er an ein selbstständiges Heilige ohne Fehl angeknüpft würde.

Wenn der menschliche Seeligkeitstrieb auf der dritten Laufbahn sich im Labyrinthe des Elends verlohren hat, (und wie leicht verliert er sich!) so könnte ihm keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn er an ein selbstständiges Seelige ohne Mangel angeknüpft würde.

») Es giebt nach dem Verf. dieses Ausspruches, dreyerley grofse Laufbahnen in der Menschenwelt. Eine ist die Laufbahn des Wissens, die andere die Laufbahn des Thuns, die dritte die Laufbahn des Genusses.

Was nun die Vernunft mit dem selbstständigen Wahren ohne Falsch, was den Willen mit dem selbstständigen Heiligen ohne Fehl, was den Seeligkeitstrieb mit dem selbstständigen Seeligen ohne Mangel, in Verbindung bringt, ist RELIGION im ältesten, vollständigsten, erhabensten, fruchtbarsten Sinne.

J. M. Sailer. (Grundlehren d. Relig. etc. S. 16. f. München, 1805. 8.)

Ist die Spekulation bis an die Seele des Absoluten, das ist, bis an Gott, eingedrungen, so ziehen Sprache und Gedanken ihre Flügel an, und die Vernunft, die in Gott die Gottheit zu fassen strebt, versinkt überwältigt und vernichtet in Andacht und Anbetung. So entsteht die Religion! Ihre Quelle ist die Nothwendigkeit und Unerforschlichkeit des göttlichen Wesens. Indem die Spekulation beide nachweist, verrichtet sie ihr letztes Werk! Weltensysteme und der Thautropfen, den die Blume einsaugt, sind nichts als Erscheinungen, und ihre Realität ruht einzig in dem unentstandenen Mittelpunkte des Werdens und Seyns, das ist in Gott! Mit der Gottheit sind Zeit und

Ewigkeit gesetzt — diese im ewigen Seyn, jene im ewigen Werden! Aus dieser Quelle entspringt millionenfältiges Leben, und ergießt sich zum Daseyn bildend ins Univerfum. Es ist ein Geist, der das All der Erscheinungen befeelt, und allgegenwärtig mit prädestinirter Harmonie des Ganzen wirkt. Dieser Geist, welcher unsichtbar die Welt der Erscheinungen ordnet und zur Einheit verbindet, heist V o r s e h u n g, und der lebendige Glaube an eine göttliche Vorsehung, Religion. Es ist ein schönes Bild ihres Wesens, wenn die Schrift sagt: „dass kein „Sperling vom Dache falle, ohne Gottes „Willen, und dass alle Haare gezählt seyen „auf des Menschen Haupt.“

Auf das Göttliche, oder wie Eschenmayer sich ausdrückt, das Seelige gerichtet, hat es die Religion weder mit irdischen Gütern und Hoffnungen, noch mit einem Unterrichte zu thun, welcher glänzende Naturgaben, Schulweisheit und Uebung der Denkkraft voraussetzt, sondern den Trieb des Unvergänglichen, der bewusstseynlos jede menschliche Brust bewegt, durch Glauben, Liebe und Hoffnung zu befriedigen, das ist ihr allsegnender Beruf! Königen und Bettlern, Weisen und Einfältigen eine Lehre und eine Verheißung, gleicht sie

jede Ungleichheit aus, und läßt Allen ohne Unterschied in Gott ihre Abhängigkeit, ihr Heil und ihre Seeligkeit erblicken. Gottseeligkeit ist daher ihr Anfang und ihr Ende, ihr Mittelpunkt und ihr Prinzip; ihr Trost und ihre Vergeltung! Ueber das Schicksal erhaben, bildet sie als Erbtheil und Gemeingut aller vernünftigen Wesen durch Gemeinschaft des Glaubens die einzige untheilbare Kirche Gottes auf Erden. —

— Das Organ, wodurch der Glaube spricht, ist das Herz: Prinzip der Gefühle, Ahndungen, Hoffnungen und Wünsche! Das Herz aber ist theils gegen das Irdische, theils gegen das Ueberirdische gekehrt. Erst dann, wenn es über jenes sich erhebend, in diesem Heil und Frieden sucht, hat es den Weg gefunden, der sicher zu Gott und dem Glauben an ihn, das ist, zur Religion führt. Diese Erhebung des Gemüths, nicht das Wissen gebiert die Religion. „Unglauben, konnte daher der feelenvolle und tiefdenkende Haman *) sagen, ist die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen ist.“

G. E. A. Mehm el. (Ueb. d. Verhält. d. Philos. zur Relig. etc. S. 93. f. 97. f. Erlang. 1805. 8.)

*) Golgatha u. Scheblimini. Von einem Pred. in d. Wüsten. 1784. 8.)

Gemeinhin verstehen diejenigen, welche wohl Religion haben, aber eben nicht in eminentem Sinne religiös sind, unter ihrer Religion nichts anders, als ihr Glaubensbekenntniß über ihr Verhältniß zu Gott und einer andern Welt. Wer sich aber mehr für Religion interessirt, der eigentlich Religiöse findet mehr in ihr, und gleichsam etwas ganz anderes. Es wird mir auch jeder Religiöse zugeben, daß, wenn ich gleich nicht die ihm liebsten Ausdrücke gewählt habe, man doch sagen könne: das Gefühl, worin ihm eigentlich die Religiosität besteht, sey die Ahndung des Ewigen im Endlichen.

Wollen wir uns bey denjenigen, welche eigentlich in eminentem Sinne religiös sind, orientiren, was sie unter Religion verstehen, und sehen wir hierbey von allem positiven ab: so werden diese die Religion gern als ein Leben im Glauben beschreiben. —

Religion heißt ihren Verehrern wohl auch gern das Leben in Gott. Es ist aber die Gottheit nicht der einzige Gegenstand religiöser Ueberzeugungen, sondern diese fassen überhaupt auf dem allgemeinen Gegensatz des Ewigen und Endlichen. —

Religiosität besteht nicht bloß durch den Glauben an das Ewige, sondern durch Andacht. Andacht ist die ihr eigenthümliche Gemüthsstimmung, welche eben durch die Ahndung des Ewigen im Endlichen der Natur erweckt wird.

J. F. Fries. (Wissen, Glaube und Ahnd. etc. S. 235. f. Jena, 1805. 8.)

Die Religion ist entstanden aus dem Streben des sinnlich-geistigen Menschen nach Harmonie und Frieden in seinem Daseyn. Religion wird dadurch Jedem Mittel der Befriedigung dieses Bedürfnisses, daß sie den Menschen die Wirklichkeit eines solchen Daseyns glaubend vorempfinden läßt.

J. J. Mniöch. (Ueber Relig. u. Religionsfeyerlichk. etc. im 2ten Bd. seiner Analekten. Görlitz, 1804. 8.)

Die Natur im höchsten Sinne des Worts, oder, richtiger gesprochen, der Geist der Natur, der sich dem Innersten des Menschen in dem wunderfamen Gefühle kundthut, das ihn über alle Sterne erhebt, hat die Religionen gestiftet. Das religiöse Gefühl in seiner Reinheit ist das höchste Menschengefühl.

Fr. Bouterwek. (Die Religionen, etc. in s. N. Mus. d. Philos. u. Litterat. Bd. III. H. 2. S. 62. Leipz. 1805. 8.)

Man kann alle Religionen in die der Gunstbewerbung (des bloßen Kultus) und die moralische, d. i. die Religion des guten Lebenswandels, eintheilen. Nach der erstern schmeichelt sich entweder der Mensch: Gott könne ihn wohl ewig glücklich machen, ohne daß er eben nöthig habe, ein besserer Mensch zu werden; durch Erlassungen seiner Verschuldungen,) oder auch, wenn ihm dieses nicht möglich zu seyn scheint: Gott könne ihn wohl zum besseren Menschen machen, ohne daß er selbst etwas mehr dabey zu thun habe, als darum zu bitten; welches, da es vor einem allsehenden Wesen nichts weiter ist, als wünschen, eigentlich nichts gethan seyn würde; denn wenn es mit dem bloßen Wunsch ausgerichtet wäre, so würde jeder Mensch gut seyn. Nach der moralischen Religion aber ist es ein Grundsatz: daß ein jeder, so viel, als in seinen Kräften ist, thun müsse, um ein besserer Mensch zu werden; und nur alsdann, wenn er sein angebohrnes Pfund nicht ver-

graben, wenn er die ursprüngliche Anlage zum Guten benutzt hat, um ein besserer Mensch zu werden, er hoffen könne, was nicht in seinem Vermögen ist, werde durch höhere Mitwirkung ergänzt werden.

Kant. (Die Rel. innerh. der Gr.
d. bl. Vern. S. 58. Königsb. 1794.
Aufl. 2. 8.)

Für den Menschen ist kein anderer Gottesdienst möglich, als: Gott im Menschengeflocht auf die thätigste Art zu lieben. Jede andere Bewunderung Gottes, jedes Niedertauchen in seine Vollkommenheiten und in Speculationen über dieselbe, ist dem Begriff der Religion eben so fremde, als ein leerer Ceremoniendienst oder gar die Abgötterei selbst: denn ob ich vor Idolen, oder vor Abstractionen und Sylben kniee, ist Eins wie das Andere. Aber du sollst feyn, was du von Gott glaubest; erwarte nicht, daß er gegen dich anders sey, als du gegen Menschen bist. Ihre Sache deine Sache; die reinste Menschlichkeit, sie allein kann dir, dem Menschen, Religion feyn- und sie ist dir in dieser Religion als das *summe humanum, rectum, pium*, als die höchste Tendenz und Bestimmung deiner und der menschlichen Natur gegeben.

Herder. (Christl. Schriften —
Samml. V. S. 94. f. Leipz. 1798.
8vo.)

Das moralische Gesetz führt durch den Begriff des höchsten Guts, als das Object, und den Endzweck der reinen praktischen Vernunft — zur Religion, d. i., zur Erkenntniß aller Pflichten, als göttlicher Gebote, nicht als Sanktionen d. i., willkührliche für sich selbst zufällige Verordnungen eines fremden Willens, sondern als wesentliche Gesetze eines jeden freyen Willens für sich selbst, die aber dennoch als Gebote des höchsten Wesens angesehen werden müssen, weil wir nur von einem moralisch - vollkommenen, (heiligen und gütigen), zugleich auch allgewaltigen Willen, das höchste Gut, welches zum Gegenstande unserer Bestrebung zu setzen uns das moralische Gesetz zur Pflicht macht, und also durch Uebereinstimmung mit diesem Willen dazu zu gelangen hoffen können. Auch hier bleibt daher alles uneigennützig und bloß auf Pflicht gegründet, ohne daß Furcht oder Hoffnung als Triebfedern zum Grunde gelegt werden dürften, die, wenn sie zu Principien werden, den ganzen moralischen Werth der Handlungen vernichten.

Kant. (Crit. d. prakt. Vernunft —
S. 233. Riga, 1788. 8.)

Wie der Erkenntnißgrund für das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit — so die Religion.

Der moralische Erkenntnißgrund ist die unerschütterliche Grundfeste der Religion; ich berufe mich auf die Festigkeit und Evidenz, die er aus seiner Quelle, der praktischen Vernunft, zieht, und woran ihm kein historischer und kein spekulativer Beweis gleich kommen kann. Wer dies noch nicht gefühlt hat, der hat über den Grund des Vernunftglaubens entweder gar nicht, oder nur flüchtig nachgedacht; hat ihn über den Scheingründen, womit er sich bisher beholfen hat, vernachlässiget; hat sich von den unbestimmten Begriffen von moralischer Gewissheit, die bisher in der gelehrten Welt gäng und gäbe waren, irre führen lassen. —

Die Principien des Denkens und Handelns, Reinheit des Geistes und Herzens, Wärme des Letztern, die mit dem Lichte des Erstem aus Einer Quelle entspringt, in ihrer Vereinigung, — die Elemente der Sittlichkeit, — bringen den moralischen Glauben hervor, und machen, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, den einzigen, reinen und lebendigen Sinn aus, den wir für die Gottheit haben. —

In jeder Periode der Geschichte der Religion verhält sich der Vernunftglaube, wie die Kultur seiner wesentlichen Anlagen; und so wie anfangs Gefühl; dann Vernunft, und endlich beyde vereinigt, nach und nach den Erkenntnisgrund für das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit näher bestimmt haben: so gab es historische, philosophische, (eigentlicher hyperphysische und metaphysische) — endlich moralische Religion.

So wie die reine Religion den Erkenntnisgrund ihrer Grundwahrheiten der Theorie der Moralität verdankt, während sie die moralischen Gesinnungen durch die kräftigsten Beweggründe unterstützt; eben so haben sich die positiven Gesetzgebungen und Religionen wechselseitig ihr Daseyn, und ihre Verbreitung verbürgt.

Reinhold. (Briefe üb. d. Kantische Philos. Bd. I. S. 173 — 176. f. Leipz. 1790. 8.)

Die Religion liegt außer der Sphäre der menschlichen Gesetzgebung. Sie ist daher von dieser entweder die Grenze, oder die Klippe, wenn sie es wagt; über Religionsmeynungen zu gebieten. Und doch hängen dieselben mit den Staatszwecken so enge zu-

sammen! Ich bin überzeugt, daß bisher noch keine Staatsgesetzgebung dieses Problem praktisch gelöst, und den, ihren Zwecken und Rechten angemessenen, Weg eingeschlagen habe. Man verhielt sich gegen die Religion, a) entweder unduldsam, b) oder bloß duldend und leidend, oder c) gebietend, oder d) bloß verhütend. Durch Unduldsamkeit, durch Gleichgültigkeit gegen Religion, durch bloße Hinderung des schädlichen Einflusses derselben auf den Staat, beförderte dieser, seinen Zwecken gemäß, die Religion nicht; und sie vorzuschreiben, oder eine vor der andern zu begünstigen, dazu hatte er kein Recht.

Felix Blau. (Kritik d. seit der Revol. in Frankr. gemacht. Relig. Verordn. etc. Vorrede — Strassb. 1797. 8.)

Religion, als zum Vollendungsstande gehörig, kann erst durch Moral entstehen; — und es ist eine sehr unweise Umkehrung, die Religion zum Grunde der bürgerlichen Gesetze zu machen, da jede Religion vor vollendeter Moral ein Götzendienst ist, der doch wohl von keinem vernünftigen Wesen andern vernünftigen Wesen gebothen werden darf. Wahre Religion ist ein Produkt der Freyheit, und wird

durch jeden äussern Zwang vernichtet, —

K. L. Pörschke. (Vorbereit. z. ein. popul. Naturrechte. — S. 303. f. Königsb. 1795. 8.)

Religion besteht eigentlich aus Erkenntnissen, welche Sittlichkeit unterstützen und befördern. Ich darf sie daher mir gegen Jedermann durch Zwang erhalten. Auch wenn meine Religion falsch wäre, würde dasselbe gelten; denn ich handle nach meiner Ueberzeugung und nach meiner subjectiven Erkenntniß von Sittlichkeit.

Gottlieb Hufeland. (Lehrs. d. Naturrechts — §. 126. Leipzig: 1790. 8.)

Die Religion ist, insofern sie wirkliche und wahre Religion ist, wie die Sittlichkeit, gänzlich nur die Sache des einzelnen Menschen; ihre Wahrheit geht den Staat eigentlich nichts an, als nur in sofern er schuldig ist, das Recht der Individuen, ihrer Ueberzeugung auf jeden Fall getreu zu seyn, zu beschützen und zu erhalten.

Pestalozzi. (Meine Nachforsch. üb. d. Gang d. Nat. in d. Entwick. d. Mensch. etc. S. 214. Zürich, 1797. 8.)

Eine Staatsverfassung muß auf Tugend und Religion förmlich — ich sage förmlich — weder gegründet seyn, noch dieselben sich zum Ziele setzen. Tugend und Religion sind die Sachen des Menschen, und nicht des Bürgers; sie sind die allgemeinen und ewigen Triebfedern im Reiche der Geister, zu edel und zu erhaben, um nur Räderwerk in einer Maschine zu vergänglichem Zwecken vorzustellen. Und das ist vollends widersinnig, wenn man mit den elenden Gewichten einer solchen Maschine jene Triebfeder selbst in Bewegung setzen will. So lange in diesem Zirkel herumgelaufen wird, muß die Religion den Staat, und der Staat die Religion verderben. Einen Gott sich darum nur zu wünschen, daß er unsere Schätze hüte, unser Haus in Ordnung halte, ein bequemes Leben uns verschaffe, das scheint mir ein Gräuel.

Wer aber sieht nicht täglich, daß man die Religion mit solchen Trägern unterfangen will? Und sie muß als Dienerin des Staats so weit hinunter sinken, hinunter bis zum Menschenwerke, zum Betrage, zum Gespötte der Vernunft. Wahre, göttliche Religion hat nie der Erde fröhnen wollen; auch wollte sie dieselbe nie beherrschen. Dafür ist ein andrer Geist, und

an ihn auch ein andrer Glaube. Von den Uebeln, welche dieser angerichtet, zeugen alle Blätter der Geschichte. — „Siehe da, „euer Gott und eures Gottes „Dienst!“ ruft der Spötter der Religion. Und der thörichte Priester eifert und bemühet sich die Schande abzuwaschen: Gott will er retten, und — er rettet nur den Satan. —

Wer kann läugnen, wenn er Geschichte, Erfahrung und Vernunft zusammen nimmt, daß Religion, als äusserliches Mittel gebraucht, von Schwärmerey und Aberglauben unbegleitet, nichts; in dieser Begleitung aber, lauter Böses wirkt. So lange unsere Priester also eine andere als die reine, heilige, innerliche, wahre Lehre predigen, und nicht Gott allein das übrige befehlen; so lange sie uns nach dem Himmel sehen heissen, nur darum, weil er uns die Erde düngt — den Geist erniedrigen zum Koth; so lange sie die Finsterniß nur schmücken wollen mit dem Lichte; und anstatt den Satan zu vertilgen, ihn zum gütlichen Vertrage überreden, ihn befreunden wollen mit der Gottheit: so lange habe ich sie mehr, als ich den Gottesleugner habe. Dieser zeigt mir wenigstens sein höchstes Gut, da wo es liegt; er will mich nicht be-

trügen und betrügt mich nicht, er giebt mir seine Wahrheit rein, und ist vielleicht ein zehnmal frömmerer Mann als der ihm flucht.

F r. H. J a c o b i. (Deut ches Museum — April — 1783 — S. 392. ff. Leipz.)

Eine Religion, die den Menschen finsternacht, ist falsch; denn er muß Gott mit frohem Herzen, und nicht aus Zwang dienen.

K a n t, (Ueb. Pädagogik, etc. S. 109. f. Königsb. 1803. 8.)

Die Religion ist ein wahrer Trost der Menschen und keine Plage; sie tröstet ihn über seine moralische Gebrechen, bringt ihm Mittel zur Stärkung im Guten, und vermehrt die Gründe, welche die Vernunft allein zur Rechtschaffenheit darbietet, damit, daß sie die Ausübung der Gerechtigkeit und aller Tugenden, zugleich als das Gebot eines heiligen unabänderlichen Willens ankündigt, der zugleich unser genauer und allwissender Richter und Belohner ist: wie kann also Religion von einem Menschen geboten werden? Was kümmert ihn, wo wir Trost finden, und womit kann er zeigen, daß er der Bevollmächtigte des Allerhöchsten ist? Da es eben

so wahr ist, daß uns Vernunft schon allein sagt, was Recht und Unrecht ist, und die Religion uns nur die gehörige Stärke zum Guten giebt, wie kann die Religion, die wir bekennen, uns zu bürgerlichen Geschäften tauglich oder untauglich machen? Nicht die Religion, die wir bekennen, sondern die Stärke und Beharrlichkeit im Guten, die uns unsere Religion giebt, macht uns zu biedern oder schlechten Menschen; und jemand deswegen mehr zu trauen, weil er sich zu einer Religion bekennt, die ich für die beste halte, ist eben so unvernünftig, als wenn ich einem jeden, den ich weiter gar nicht kenne, völlige Macht über mein Vermögen geben wollte, weil er mir versprochen hat, mich nicht zu bestehlen, sondern meinen Vortheil auf's Beste zu besorgen. Ich kann also nicht von der Religion auf die Güte eines Menschen schließen. Aber wird man sagen: ich kann doch urtheilen, ob eine Religion nicht selbst schlechte Grundsätze begünstige? Allerdings: aber dann sind diese schlechten Grundsätze, die mit den moralischen und vernünftigen bürgerlichen Gesetzen unverträglich sind, der Grund, warum ich einem solchen Menschen nicht trauen darf, aber nicht seine Religion, die als solche keine Grundsätze des Betragens enthält, sondern sie nur dem Gewissen einschärft. Re,

ligionen, deren Gottesdienst unmoralisch ist, müssen in dieser Rücksicht zwar verboten werden, aber der Gegenstand des Verbots sind dann diese Handlungen; als falsche Religionen können sie nicht durch Gesetze, sondern nur durch Aufklärung aufgehoben werden. Ferner müßte ich aber auch, um eine Religion als falsch zu verwerfen, wenn solches aus einem andern Grunde, als weil sie der Vernunft und dem unbestochenen Gewissen oder dem reinen sittlichen Gefühle zuwiderlaufende Grundsätze begünstigt, geschehen sollte, unmittelbar von Gott überzeugt seyn, daß sie falsch wäre, welches sich aber kein vernünftiger Mensch einbilden kann, sondern wenn er diese Einbildung hat, so ist er ein — Narr. Dieses hart-scheinende Urtheil wird jedermann einleuchten, wenn er bedenkt, welch' ein unbändiger Stolz von einem Menschen es ist, sich einzubilden, er allein habe es verdient, daß ihn Gott vor so vielen Millionen seiner Mitbrüder auszeichne!

J. B. Erhard. (Aufklär. üb. Menschenrechte — Philos. Journ. f. Moralit. Relig. u. Menschenwohl — herausg. von C. Ch. E. Schmid, u. Fr. W. D. Snell, etc. Bd. II. H. I. S. 15. ff. Giessen, 1793.)

Die Einschränkung der Vernunft, in Ansehung aller unserer Ideen vom Uebersinnlichen, auf die Bedingungen ihres praktischen Gebrauchs, hat, was die Idee von Gott betrifft, den unverkennbaren Nutzen: dafs sie verhütet, dafs Theologie sich nicht in Theosophie (in Vernunft verwirrende überschwengliche Begriffe) versteige, oder zur Dämonologie (einer anthropomorphistischen Vorstellungsart des höchsten Wesens) herabsinke: dafs Religion nicht in Theurgie, (ein schwärmerischer Wahn, von andern übersinnlichen Wesen Gefühl und auf sie wiederum Einfluß haben zu können,) oder in Idolatrie (ein abergläubischer Wahn, dem höchsten Wesen sich durch andere Mittel, als durch eine moralische Gesinnung, wohlgefällig machen zu können) gerathe. —

Abgötterey im praktischen Verstande ist noch immer diejenige Religion, welche sich das höchste Wesen mit Eigenschaften denkt, nach denen noch etwas anders, als Moralität, die für sich taugliche Bedingung seyn könne, seinem Willen in dem, was der Mensch zu thun vermag, gemäß zu seyn. Denn so rein und frey von sinnlichen Bildern man

auch in theoretischer Rücksicht jenen Begriff gefasst haben mag, so ist er im praktischen alsdann dennoch als ein Ideal, d. i. der Beschaffenheit seines Willens nach, anthropomorphistisch vorgestellt.

Kant. (Crit. d. Urtheilskraft —
Berlin, 1790. §. 89. — u. Note —
S. 434. f.)

Die Religion, als Frucht der moralischen Gesinnung, ist das erhabenste Produkt des menschlichen Geistes, und die Einkleidung ihrer Principien in Gesetze der Erscheinungen, die schönste Dichtung des Verstandes, und in wirkliche Wesen, die schönste Blüthe der Einbildungskraft.

Der Recens. von Kants Crit. d.
pract. Vern. (in der allg. Lit.
Zeit. Nro. 188. b. Jena, 1788. 4.)

Religion, recht gebraucht, ist es, welche die edelste Frucht im Himmel und auf Erden, die moralische Gesinnung, erhält, wartet, und schützt. In diesem Garten Gottes blühen alle Tugenden schöner, voller, lebendiger. Die unabsehbare Existenz, in welche die Religion uns hinausblicken läßt, hält den Muth empor, wenn er niedersinken

ken will. — Vermittelt der Religion wird das Gesetz in uns zum obersten Weltgesetz, das Gesetz der Freyheit zum obersten Princip aller Naturgesetze. Sittliche Güte, und mit ihr harmonirende Glückseligkeit hat dann in Gott und durch Gott nicht bloß ideales, sondern reales Daseyn. Im Glauben und in der Hoffnung ist das höchste vollendete Gut nicht bloß erreichbar, sondern schon erreicht. Wir sind schon felig in Hoffnung. —

J. C. Greiling. (Ueb. Charakterchwäche — Philos. Jour. f. Mor. Rel. u. Menschenwohl, etc. herausg. von Schmid; Bd. III. St. 1. S. 70. f. Jena, 1794.)

Ohne die sittliche Cultur wird die physische, die verfeinernde und die intellectuelle, früher oder später wahrhaft verderblich. Nun ist es aber die religiöse Cultur, wodurch die erste unterstützt, und die unsittliche Richtung der andern gehemmt werden muß. Daher ist es natürlich, und die Geschichte bezeugt es laut, daß ohne Fortschritt in der religiösen Ausbildung, bey den höhern und cultivirten Ständen, die Philosophie der Einen sehr leicht in eine schädliche Sophisterey, und

die Verfeinerung der Andern in eine sinnliche, alles verzehrende Raffinerie ausartet.

J. S a l a t. (Führt d. Aufklär. zur
Revolut. — im Journ. z. Aufkl. üb.
d. Rechte u. Pflicht. etc. Bd. I. St. 2.
Herborn. S. 166. f.)

Die Religion ist eine Uebung des menschlichen Herzens, und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freyheit erschaffen ist, und auf der Erde kein Gesetz hat, als das er sich selbst auflegt: so muß er das verwildertste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennet, und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Thiere sind gebohrne Knechte im grossen Hause der irdischen Haushaltung; sklavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisseste Merkmal thierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frey, und gehorcht aus Güte und Liebe: denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut, und wo er sie nicht einsiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nach-

bilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Herder. (Ideen z. Philosoph. d. Gesch. d. Menschh. Th. I. S. 257. f. Riga, 1784. 4.)

Religion — als moralische Gottesverehrung — setzt Entwicklung der moralischen Vernunft voraus. Einer uneigennützig-Religion ist nur eine uneigennützige Gottheit empfänglich; allein diese kann nur von uneigennützigen Menschen gedacht, geglaubt und verehrt werden.

Zu dieser höchsten Reinheit der Religion gelangt der Mensch auf der Stufenleiter der Ausbildung seiner gröbern und feinern Sinnlichkeit, seines Verstandes, seiner empirischen und seiner reinen Vernunft.

C. C. E. Schmid. (Die Idee der Gotth. — Philos. Journ. f. Moral. Rel. etc. Bd. III. St. 1. S. 137. Jena, 1794.)

Nicht Buchstabe, Ceremonie, Vorurtheil,
Herkommen, Gesetze oder Zwangspflichten,
sondern Geist, d. i. Licht und Kraft der
Wahrheit soll uns als Religion gelten. —

Je reiner eine Religion war, desto mehr
mußte und wollte sie die Humanität beför-
dern. Dies ist der Prüfstein selbst der My-
thologie der verschiedenen Religionen.

Herder. (Christl. Schrift-Samml. I.
S. 127. Riga, 1794. — Brief. z. Bef.
d. Human. — Samml. II. S. 121.
Riga, 1793.)

Stille herrsch', Andacht, und der Seel'
Erhebung,
Rings umher! Fern sei, was befleckt von
Sünd' ist,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Mensch-
heit
Höherem Aufschwung!

Dem die Weltkreis' all' in den Sonnen-
himmeln
Staub sind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, gesamt aufstrebend, der Geister Tiefsinn
Nur ein Gedank' ist;

Deffen Macht kein Maafs der Erschaffnen
ausmilst;

Deffen fernhin dämmerndes Licht Begeist-
rung

Kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der
Geister!

Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der
Gottheit,

Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd, noch Faste; nur That ge-
klärter

Menschlichkeit ehrt ihn!

Dich allein Abglanz von der Gottheit
Urlicht,

Menschlichkeit! Dich sah der entzückte Den-
ker,

Bebt' in Wollust, rang, wie zur Braut der
Jüngling,

Ach! und umschloß dich!

Flog mit dir aufwärts, und vernahm in
Demuth

Näher Gott! — Allvater, erbarm' dich unser!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groß, un-
endlicher Güte!

Fleh'n auch wir: Allvater, erbarm dich ihrer,
(Ach sie thuns unkundig!) die: Gott der
Heerschaar!

**Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn dir
Löschend in Sühnblut!**

**Gott, sie nah'n lobsingend, vom Blut der
Brüder**

**Wild, die fromm dir dienten den Dienst der
Heimat,**

**Anders nur dich, Großer, den Engeln selbst
Vielnamiger! nennend!**

**Höchstes Gut allstets, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwal-
dung;**

**Ihm, der Feind' abwehrt mit Geschoss und
Harnisch,
Froh des Gemeinwohls:**

**Oder ihm, des Seel', in das All sich
schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Masse,
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühhn Erschaf-
fung,
Leben aus Tode!**

**Ob wie todt auch starre der Geist der
Menschheit,
Durch der Willkühr Zwang und gebotnen
Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der
Menschheit
Neue Belebung.**

Vofs. (Die erneute Menschh. S. Musesen - Almanach f. d. J. 1796, herausg. v. Vofs. — S. 12. f. Hamburg, 12mo.)

Da alle Religion darin besteht, dafs wir Gott für alle unsere Pflichten als den allgemein zu verehrenden Gesetzgeber ansehen, so kömmt es bey der Bestimmung der Religion — in Absicht auf unser ihr gemäfses Verhalten — darauf an, zu wissen: wie Gott verehrt und gehorcht seyn wolle. Ein göttlicher gesetzgebender Wille aber gebietet entweder durch an sich blofs statutarische, oder durch rein moralische Gesetze. In Ansehung der letzteren kann ein jeder aus sich selbst durch seine eigne Vernunft, den Willen Gottes, der seiner Religion zum Grunde liegt, erkennen; denn eigentlich entspringt der Begriff von der Gottheit nur aus dem Bewustseyn dieser Gesetze, und dem Vernunft-Bedürfnisse, eine Macht anzunehmen, welche diesen, den ganzen, in einer Welt möglichen, zum sittlichen Endzweck zusammen stimmenden Effekt verschaffen kann. Der Begriff eines, nach blossen reinmoralischen Gesetzen bestimmten göttlichen Willens läfst uns, so wie nur Einen Gott, also auch nur Eine Religion denken, die rein moralisch ist. Wenn wir aber

statutarische Gesetze deffelben annehmen, und in unfreer Befolgung derfelben die Religion fetzen, fo ift die Kenntnifs derfelben nicht durch unfere eigene blofse Vernunft, fondern durch Offenbarung möglich, welche, ſie mag nun jedem einzelnen ingeheim oder öffentlich gegeben werden, um durch Tradition oder Schrift unter Menſchen fortgepflanzt zu werden, ein hiſtoriſcher, nicht ein reiner Vernunftglaube ſeyn würde. — Es mögen nun aber auch ſtatutarische göttliche Geſetze; (die ſich nicht von ſelbſt als verpflichtend; ſondern nur als geoffenbarter göttlicher Wille für ſolche erkennen laſſen), angenommen werden: ſo iſt doch die reine moralische Geſetzgebung, dadurch der Wille Gottes urſprünglich in unſer Herz geſchrieben iſt, nicht allein die unumgängliche Bedingung aller wahren Religion überhaupt, ſondern ſie iſt auch das, was dieſe eigentlich ausmacht, und wozu die ſtatutarische nur das Mittel ihrer Beförderung und Ausbreitung enthalten kann.

Kant. (Die Rel. innerh. d. Gr.
d. blofs. Vern. S. 139. f.)

Suchet zu allererſt das Gefühl der Sittlichkeit in dem Menſchen zu wecken; übt ihn mechanisch in der Befolgung moralischer Ge-

setze, und lehrt ihn eine Hochachtung dagegen empfinden. Wenn der Mensch nun nicht sonst schon durch entgegenstehende Gewohnheiten verdorben ist, so wird euch solches gewiss gelingen, da der Grund dazu in der menschlichen Natur selbst liegt. Ist ein solches Fundament gelegt, so könnt ihr mit der größten Sicherheit das Religionsgebäude darauf aufführen. Der Riss zum Baue liegt schon da, und die Ausführung ist leicht zu vollenden. Die Religion wird sodann wieder zurück wirken auf die Sittlichkeit, und diese wird wiederum jene immer mehr und mehr befestigen. Beide werden sich zuletzt so fest aneinander schließen, daß ihr kaum die Fugen noch werdet können wahrnehmen, wo ihr sie anfangs zusammengefügt habt.

L. H. J a k o b, (Ueb. den moral. Bew. f. d. Daf. Gottes, etc. Liebau, 1791. 8. S. 195, f.)

Der schärfste Witz des Ungläubigen und der tollste Wahnsinn des Kühnsten vermag nichts gegen die auf Moralität gegründete Religion. Die Vertheidigung des Cultus überlassen wir denen, die davon leben.

Fr. M a x. K l i n g e r. (Betracht. u. Ged. üb. versch. Gegenst. d. Welt u. Litt. etc. Th. I. S. 98. Köln, 1803. 8.)

Moral führt unumgänglich zur Religion, wodurch sie sich zur Idee eines machthabenden moralischen Gesetzgebers ausser dem Menschen erweitert, in dessen Willen dasjenige Endzweck der Weltföpfung ist, was zugleich der Endzweck des Menschen seyn kann und soll. — Wenn die Moral an der Heiligkeit ihres Gesetzes einen Gegenstand der grössten Achtung erkennt, so stellt sie auf der Stufe der Religion an der höchsten, jene Gesetze vollziehenden Ursache einen Gegenstand der Anbetung vor, und erscheint in ihrer Majestät.

Kant. (Vorrede z. d. Rel. innerh.
d. Gr. d. blofs. Vern. S. IX. f.)

Unsere Vernunft ist die Vernunft Gottes, unsere Empfindungen sind sein unveränderlicher Wille; unser Gutes und sein Gutes, sind eins: sein Gesetz und unsre Natur sind eins; das Gesetz, das wir in uns fühlen, ist der Abdruck seiner eigenen allerhöchsten Vollkommenheiten. Das Verlangen, unserm Gotte in seinen Vollkommenheiten, in seiner Liebe zum Guten, ähnlich zu werden, kann also unserm Gehorsam gegen ihn allein die rechte Würde geben. —

Religion und Tugend sind ihrer Natur nach Eins, wie die Vollkommenhei-

ten in Gott Eins sind: ihre Anwendung ist verschieden; aber ihre Natur besteht in der einfachen unveränderlichen Liebe zum Guten. —

J. F. W. Jerusalem. (Betracht.
üb. d. vornehmst. Wahrh. d. Relig.
Th. I. S. 336. f. u. 360. — Aufl. V.
Braunschw. 1776. 8.)

Die Religion kennt keine Handlung ohne Gesinnung, kein Werk ohne Geist, keine Uebereinstimmung im Thun, ohne Uebereinstimmung im Sinne. Religiöse Handlungen, ohne religiöse Gedanken, sind leeres Puppenspiel, kein Gottesdienst. Diese müssen also an und für sich selbst aus dem Geiste kommen, und können weder durch Belohnung erkaufte, noch durch Strafen erzwungen werden. —

— Ein Heide sprach: Rabbi, lehret mich das ganze Gesetz, indem ich auf einem Fusse stehe! Samai, an den er diese Zumuthung vorher ergehen liefs, hatte ihn mit Verachtung abgewiesen; allein der durch seine unüberwindliche Gelassenheit und Sanftmuth berühmte Hillel, der ältere, sprach: „Sohn! liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses ist der Text des Ge-

setzes, Alles übrige ist Kommentar, Nun gehe hin und lerne.“ —

Mendelssohn. (Jerusal. od. üb. relig. Macht u. Judenth. S. 27. u. 52. Berl. 1783. 8.)

Religion ist's, an einen guten Geist zu glauben, der über und in uns wacht, und dessen Stimme zu folgen heilige Pflicht ist. Religion ist's, mit größester Treue alles anzuwenden, womit dieser heiligste Trieb unsere Gaben belebet. Bürgerlich kann ich, wie ein Baum, auf bösen Boden in einem feindseligen Klima gepflanzt seyn, und manche meiner besten mir eigensten Fähigkeiten müssen unvermerkt schlafen; reiner Mensch aber muß und kann ich werden, ich stehe wo es sey. Dazu kann es mir nie an göttlichem Anhauch fehlen.

Herder. (Christl. Schrift - Samml. V. S. 119. f.)

Die Anerkennung des sittlichen, folglich übernatürlichen Welturhebers, besteht theils in der Ueberzeugung (die theoretische Religion), theils in der Gesinnung (die praktische Religion). Die Erstere wird von der Letztern schlechterdings vorausgesetzt, die, zum Unter-

schied von jener die Religiosität heisst, und inwieferne der Wille das Vermögen hat, auch gegen seine Ueberzeugung zu handeln, sich von der Religion trennen lässt, ungeachtet auch diese, ohne durch wahre Religiosität unterstützt zu seyn, entweder in falsche Religion, oder in Irreligion übergeht.

Gleichwie das Wesen der Religion als Ueberzeugung darin besteht: dass das Sittengesetz als Endzweck des Weltalls und Wille des Welturhebers geglaubt wird: so besteht das Wesen der Religiosität, oder der der Religion angemessene Gesinnung, in dem Entschlusse und dem Bestreben, das Sittengesetz als den Willen Gottes durch unsre Handlungen geltend zu machen. Sie ist also die beständige Rücksicht auf Gott bey unserm freyen Thun und Lassen, und durch dasselbe.

Sie ist theils die Rücksicht auf die Heiligkeit, theils die Rücksicht auf die Allmacht Gottes. Jene ist die freye Achtung gegen den im Sittengesetze selbst bestehenden, und insoferne heiligen Willen des Allmächtigen; — diese die Furcht und Hoffnung gegen den, unser Wohlbefinden nach unserm Wohlverhalten, un-

fer Schicksal nach unfreer Würdigkeit bestimmenden allmächtigen Willen des Heiligen.

Jene Achtung gegen Gott ist nur durch die Achtung gegen das Sittengesetz denkbar, und zwar so, daß dieses keineswegs darum geachtet wird, weil es der Wille des Allmächtigen, sondern, daß dieser nur darum geachtet wird, weil er das Sittengesetz selber, folglich heilig ist. Daher die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott auch nur als Ehrfurcht und Liebe des Gesetzes als seines Willens möglich ist. Wer das Gesetz hat und hält, der ist, der Gott liebet.

Reinhold. (Verhandl. über die Grundbegriffe u. Grunds. d. Moralit. Bd. I. Lübeck u. Leipz. 1798. 8. S. 148. ff.)

Es kann wohl verschiedene Glaubensarten historischer, nicht in die Religion, sondern in die Geschichte der zu ihrer Beförderung gebrauchter, ins Feld der Gelehrsamkeit einschlagender Mittel, und eben so verschiedene Religionsbücher (Zendavesta, Vedam, Koram u. s. w.) geben — aber nur eine einzige, für alle Menschen und in allen Zeiten gül-

tige Religion. Jene also können wohl nichts anders, als nur das Vehikel der Religion, was zufällig ist, und nach Verschiedenheit der Zeit und Oerter verschieden seyn kann, enthalten.

Kant. (Zum ewig. Frieden, etc.
S. 63. — Note — Königsb. 1795. 8.)

Die von der Speculation unabhängige, in der Gesetzgebung für die Freyheit des Willens wirkfame, und durch die Stimme des Gewissens sich ankündigende praktische Vernunft ist und war von jeher die Quelle ächter Religion, und hat eben darum durch den Einfluß der moralisch-religiösen Gesinnung auf die Denkart gewisse Ueberzeugungen hervorbringen müssen, deren Inbegriff das Glaubensbekenntniß der reinen, moralischen, Religion ausmacht, welches durch den gefunden Verstand (und für denselben, so weit seine Gefundtheit reicht), lange vorher feststeht, ehe die philosophirende Vernunft in ihren Repräsentanten über die Principien der Moralität und der Religion mit sich selbst einig werden kann. In der Zwischenzeit hing der Sinn der Sätze, durch welche jene Ueberzeugungen festgehalten und ausgedrückt werden sollten, in Rücksicht auf seine Wahr-

heit lediglich von der Reinigkeit und Energie des sittlichen Gefühls ab; und mußte von der auf bloße Speculation sich stützenden Denkart so lange mißverstanden werden, als diese in allen ihren bisherigen Versuchen die Moralität in Ermangelung der noch unentwickelten letzten Gründe derselben aus halb wahren Voraussetzungen ableitete, und folglich immer durch einen Begriff dachte, der, als Definition gebraucht, ganz falsch seyn mußte. Durch unrichtige Grundbegriffe von dem Gesetze des Willens war sie genöthiget, entweder im Naturalismus die Religion von der Moralität unabhängig bald aufzustellen, bald zu verwerfen, oder im Supernaturalismus die Moralität von der Religion abzuleiten. In diesen beiden künstlichen Denkartarten werden von ihr die moralisch-religiösen Ueberzeugungen des gefunden Verstandes noch heut zu Tage verkannt; in der Einen durch die Principien des theoretischen Unglaubens *verdrängt*; in der Andern durch die Principien des theoretischen Aberglaubens *verfälscht*. —

Der Recens. v. Kants Rel.
innerh. d. Grenz. d. bloß.
Vern. (Allg. Lit. Zeit. No. 86.
Jena, 1794. 4.)

Aechte Religiosität läßt sich nicht denken ohne reine Achtung, reine Achtung nicht ohne vorhergehende unpartheyische Prüfung, und diese nicht ohne Freyheit des Geistes. — Möchte doch diese Wahrheit genug erkannt werden! Es würde dann gewiß besser um die Religion stehen.

F. H. C. Schwarz. (Ueber Irrelig. u. Indifferentis. — Philos. J. f. Moral. Rel. etc. herausg. von Schmid, Bd. IV. St. I. S. 138 — Jena, 1794. 8.)

Religion spricht das menschliche Gemüth an; sie redet zur partheilosen Ueberzeugung. In allen Ständen und Classen der Gesellschaft darf der Mensch nur Mensch seyn, um Religion zu erkennen und zu üben. In alle Neigungen und Triebe des Menschen greift sie, um solche mit sich zu harmonisiren und sie auf die rechte Bahn zu führen.

Wenn Religion sich von Lehrmeinungen scheidet, so läßt sie jeder ihren Platz; nur sie will nicht Lehrmeinung seyn. Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet: denn in aller Menschen Herzen ist sie nur Eine.

Herder. (Christl. Schr. Samml. V. S. 4. f.)

Religion ist etwas anders als Religionsmeinungen; es gibt nur Eine Religion, aber unzählige Religionsmeinungen. Allein der geistliche Stand liefs sonst gern beide vermengen, um die heilige Unveränderlichkeit, welche der Religion angehört, auf die Meinungen hinüber zu spielen.

J e a n P a u l F r. R i c h t e r.

(Freiheits - Büchlein, etc. S. 78.
Tübing. 1805. 8.)

Ich sehe ein, dafs die menschliche Schwachheit sich keines Irrthums leichter schuldig machen kann, als dessen, dafs sie G l a u b e n mit M e i n e n für Eins hält. Ich sehe ein, dafs von diesem Irrthum, bey dem alle Leidenschaften ihre Rechnung fanden, alle Ketzererei und Sectirerei zu allen Zeiten ausgegangen ist.

B o u t e r w e c k. (Fünf kosmop.
Briefe, S. 121. Berl. 1794. 8.)

Die Religion betrachtet den Menschen als ein sich selbst gesetzliches Wesen; unter ihrer Regierung soll er alles, was er wird, durch Freiheit werden. Durch sich selbst soll er hier stehen und fallen, irren und Wahrheit finden, seinen Werth oder Unwerth gründen. Hierin verfährt die Religion so

strenge, daß sie gar keinen fremden Zusatz billigt. Ihre Wahrheiten sollen alle von dem Menschen selbst eingesehen, und ihre Befehle alle von dem Menschen selbst befolgt seyn, das ist, die Religionswahrheiten müssen Resultate des Selbstdenkens, und die Religions-tugend Folgen der Selbstgesetzgebung unsers Geistes seyn; sie müssen beide aus der Freiheit quellen.

Wo also Religion seyn soll, da muß Freiheit seyn, Freiheit im Denken und Handeln, in der Ueberzeugung und Pflichterfüllung. Wer jene kränkt, will diese hemmen; wer jene fesselt, will diese lähmen.

J. H. Tieftrunk. (Versuch einer Krit. d. Relig. u. aller religiös. Dogm. S. 248. Berl. 1790. 8.)

Die Religion wirkt, wie jedes andere moralische Mittel, nur, wenn man daran denkt. Wenn nun gewisse Begriffe schwerer klar zu machen sind, oder erst durch besondere Umstände belebt werden müssen: so stehen sie weniger dem Menschen zu Gebote. Daher die Religion, welche durch Hoffnung der Belohnungen und Strafen auf die Gemüther Einfluß hat, allerdings schnellere, größere und allgemeinere Wirkung thut, als die, welche

ihre Bewegungsgründe aus Betrachtungen der höchsten Vollkommenheit hernimmt. Aber diese Wirkung thut die erstere auch nur alsdann, wenn die Ideen von Belohnungen und Strafen, sinnliche Vorstellungen sind, mit welchen die Einbildungskraft sich beschäftigen kann. Und eben alsdann ist sie auch in Gefahr, auf eine zweckwidrige Art zu wirken. Entweder spannt sie die Triebfedern der Seele über ihre natürliche Kraft, erhitzt den Wunsch nach der zukünftigen Welt in einem höhern Grade, als es die Vernunft erlaubt; erregt Begierden, Hoffnungen, welche uns in den Geschäften und dem Genusse der gegenwärtigen Welt stören: oder sie giebt, (weil es schwer ist, der Imagination einen Zügel anzulegen, sobald sie aus dem Gebiete der Erfahrung hinausgeht,) zu ganz irrigen Vorstellungen, und ganz verkehrten Neigungen Anlaß.

Die wahre Religion der Vernunft läßt freilich den Menschen zuweilen kalt. Denn wer ist immer Geist, — und großer Geist genug, um sich die Wahrheiten von Gott mit Lebhaftigkeit vorzustellen? Sie hat weniger Einfluß auf einzelne Handlungen: aber sie regiert mehr die ganze Aufführung. Der Zweck ist richtiger, die Regeln sind sicherer und übereinstimmender. —

Die wahre Religion, das ist, die richtigste Erkenntniß von der Natur Gottes und unsern Verhältnissen zu ihm, sagt uns, dafs eigentlich keine Handlung ein Gottesdienst ist, oder dafs es alle gute Handlungen sind; dafs jede Sache, die uns besser, weiser, vollkommener macht, sich auf Religion bezieht, und mit derselben vereinigen läßt, weil Gott unfre höchste Vollkommenheit will. Gebeth und Uebungen der Andacht gehören mit darunter, insofern das lebhaftes Andenken an Gott, und alle Veranstaltungen, die dasselbe erleichtern, zur Besserung des Menschen beitragen. Aber sie haben auf Gott keine nähere Beziehung, sie haben auf sein Wohlgefallen keinen größern Einfluß; als jede vernünftige und gemeinnützige Handlung. Die wahre Religion stört die Rangordnung weder der Tugenden, noch der Pflichten. Sie bringt keine neue hervor, die nicht schon aus unsrer Natur und aus unsern Verhältnissen in der Welt entstände: sie giebt keiner einen besondern Werth, den sie nicht aus ihrer innern Vortreflichkeit und ihrem Nutzen erhielte. Sie verstärkt nur den Antrieb zu allen; sie stärkt den Muth darnach zu streben, indem sie uns eine Möglichkeit zeigt, dafs diejenige Vollkommenheit dereinst zur Reife gelangen könne, die wir hier so lang-

ſam wachſen ſehen, daſs wir, ohne dieſe
Aussicht, oft aus Verzweiflung aufgeben
würden, ihrer zu warten.

Garve. (Philos. Anmerk. u. Abh.
zu Cicero's Büchern v. d. Pflicht-
Anm. z. II. B. S. 70. f. — 78. f.
Bresl. 1787. 8.)

Die göttliche Religion verhält ſich gegen
Handlungen nicht anders, als gegen Geſin-
nungen, weil ſie Handlung bloß als Zeichen
der Geſinnung befiehlt. Sie iſt eine morali-
ſche Perſon, aber ihre Rechte kennen kei-
nen Zwang; ſie treibet nicht mit eiſernem
Stabe, ſondern leitet am Seile der Liebe. Sie
zückt kein Rachsſchwerdt, ſpendet kein zeit-
liches Gut aus, maſſet ſich auf kein irrdiſches
Gut ein Recht, auf kein Gemüth äußerliche
Gewalt an. Ihre Waffen ſind Gründe und
Ueberführung; ihre Macht die göttliche Kraft
der Wahrheit; die Strafen, die ſie androhet,
ſind, ſo wie die Belohnungen, Wirkungen
der Liebe, heilsam und wohlthätig für die
Perſon ſelbſt, die ſie leidet.

An dieſen Merkmalen erkenne ich dich,
Tochter der Gottheit, Religion! die du in
Wahrheit allein die ſeligmachende biſt, auf
der Erde, ſo wie im Himmel.

Mendelsſohn. (Jerusalem, etc.
S. 91. f.)

Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundinn!

Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,

Beste Segen des Himmels, wie Gott dein Stifter, unsterblich!

Schön, wie der Seligen Einer! und süß, wie das ewige Leben!

Schöpferinn hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell!

Oder wie sonst dich die Seraphim, Unausprechliche! nennen;

Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen sich senket:

Aber ein Schwert in des Rasenden Hand! des Bluts und des Würgens

Priesterinn! Tochter des ersten Empörers! nicht Religion mehr!

Schwarz, wie die ewige Nacht! voll Graun's, wie das Blut der Erwürgten,

Die du schlachtest, und über Altären auf Todten dahergehst!

Räuberinn jenes Donners, den des Richtenden Arm sich

Vorbehalten, dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht

Gegen den Himmel empor; wenn ungestalt des Verbrechers

Seele dich macht, wenn das Herz des Menschen-
feindes dich umschafft

Zur Abscheulichen!

Klopstock. (Messias, IV. Ges.
V. 450. ff. — N. A. Bd. I. Leipz.
1800. 8. S. 204. f.)

Ach! in des Aberglaubens festen Banden
Verliert dein schönes Herz die Menschlich-
keit!

Wie jede Knechtschaft, raubt auch diese dir
Den freyen Blick, das Würdige zu schätzen.

Goethe. (Mahomet, Trauersp.
nach Voltaire. A. I. Sc. 2. Tü-
bing. 1802. 8.)

Nie und unter keinerley Vor-
wand darf die Religion unterneh-
men, die Vernunft zu fesseln.
Was soll den Menschen auf dem Wege der
Wahrheit erhalten, gegen Einfälle der Phan-
tasie, und die so leicht dem Aberglauben
sich zugesellenden, ja in die heiligsten For-
men der Religion sich einkleidenden eigenen
und fremden Leidenschaften ihn schützen;
wenn er seine Vernunft durch blinden Glau-
ben unterdrücken und fesseln läßt? Die Ver-
nunft ist nicht schlechterdings dagegen, daß
die Religion Lehren enthalte, die sie selbst

nicht strenge beweisen kann. Die Vernunft fordert selbst in vielen andern Angelegenheiten Glauben, wo nicht strenge bewiesen werden kann. Aber Gründe, ihren höchsten Gesetzen gemäße, wahrscheinliche Gründe wenigstens, erfordert jeder vernünftige Glaube; seyen es Thatfachen oder Analogien. Und wie die Vernunft überhaupt nur um der letzten praktischen Zwecke willen, Thätigkeit, Ordnung, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, Glauben befiehlt: so kann sie bey der Religion um so weniger Glauben ohne Vortheile für diese letztern und höchsten Zwecke gestatten, da ein unsittlicher Gott, also auch eine sittenverderbliche Religion, die größte Ungereimtheit enthalten.

J. G. H. Feder. (Unters. üb. d. menschl. Willen, Th. IV, S. 395. f. Lemgo, 1793. 8.)

Warum sollten wir nicht die Vernunft für den von Gott in uns bestellten Richter der Wahrheit, aller und jeder Wahrheit annehmen, da uns keine andere Fähigkeit zur Beurtheilung unseres Beyfalls gegeben ist, und keine anderen Gesetze zum Denken, als die in der Natur unserer Seele liegen, vorgeschrieben sind? Alle passende Antworten

auf die Frage: Warum? sind Antworten der Vernunft; und so gehören selbst Geschichte, und deren Beglaubigung, und die daraus gezogenen Folgen ungezweifelt vor ihren Richterstuhl. Es ist immer zu beforgen, daß ein großer Theil derjenigen Menschen, deren Ueberzeugung von der Religion den meisten Werth und auch den meisten Nutzen haben würde, — der Denkenden nämlich und Untersuchenden — gleich anfangs von der Annahme einer Lehre sich würde zurückschrecken lassen, bey welcher es eine der ersten Forderungen wäre, das größte Vorrecht der menschlichen Natur, die Vernunft, zu verläugnen oder nicht zu gebrauchen. —

Ich möchte daher gerne so wenig zum Nachtheil der Vernunft in Absicht auf die Religion gesagt wissen, daß ich vielmehr die Anpreisung ihres Werths und Nutzens überall zu hören wünschte. Denn, daß sie recht gebraucht, nach richtigen Regeln angewendet werden müsse, versteht sich von selbst, weil sonst die Resultate keine Wirkungen der Vernunft mehr wären.

J. J. Spalding. (Vertr. Briefe d.
Relig. betref. Aufl. II. Bresl. 1785.
8. S. 180. f.)

Die Religion ist und muß bleiben Sache des Herzens, des Gefühls und der eignen Ueberzeugung, und darf nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerke herabgewürdigt werden, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unzertrennlichen Gefährten seyn; dann wird sie durch sich selbst bestehen, ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit und in jeden Verhältnissen über Gegenstände, die den wichtigsten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben, denken sollen.

Friedrich Wilhelm III,
König von Preussen.

(Cabinets-Ordre an den Minist. v.
Wöllner, das bekannte Relig. Edict.
betreff. — S. Nro. 22. d. Hamburg.
unparth. Corresp. v. J. 1798.)

Die Religion muß die Sache der Sittlichkeit seyn, als Sache der Macht ist sie in ihrem Wesen nicht Religion, und das Finanzgeschrei der durch ihre philosophischen Irrthümer und durch ihre politischen Gewaltthatigkeiten bankerot gewor-

denen Staatskünstler, daß wir wieder zur Religiosität zurückgestimmt werden müssen; dieses Finanzgeschrei einer Staatskunst, die, nachdem sie das Menschengeschlecht auf das Aeufserste gebracht hat, sich nun auch selber auf diesem Aeufsersten findet, wird uns, so wie es ist, weder zur Religion noch zur Sittlichkeit, noch irgend wohin bringen. —

Göttlich ist die Religion einem jeden Menschen nur in so weit, als sie in ihm selbst ein Werk seiner selbst ist; — in so weit sie in ihm ein Werk seines thierischen und seines gesellschaftlichen Verderbens ist, in so weit ist sie nur gottesdienstlich, und in so weit mit sinnlichen Neigungen und thierischen Begierden innigst verwoben. — Als Werk meiner selbst führt die Religion mich zur innern Veredlung meiner selbst. —

Die beste Religion für das Menschengeschlecht ist daher diejenige, die in ihrem Wesen am meisten göttlich, in ihrer Form aber am wenigsten und doch genugsam gottesdienstlich ist, um meinem Geschlecht in jedem Grad der Cultur, auf dem es stehen mag, dennoch durch ihre Sinnlichkeit Handbietung zu leisten gegen den Thiersinn seiner Natur.

Pestalozzi. (Meine Nachforsch.
üb. d. Gang d. Nat. i. d. Entw. d.
Menscheng. S. 217. f. 8.)

Es ist allerdings wahr, dass die Moral ohne Religion ihren Kreis nicht schliessen kann: die Moral führt nothwendig zur Religion, so wie die Moralität zur Religiosität. Allein auch im Gebiete der Religion muss alles moralisch behandelt werden: die Vorstellung des Sittlichen geht vorher, und verleiht erst jener Daseyn und innern Gehalt. Das Gebiet der Religion liegt also selbst im Kreise der Moral, und so war dieser nicht äusserlich, sondern bloß dem Grade nach innerlich erweitert; denn, obgleich sowohl die Idee des Unendlichen als die Vorstellung der Macht und des (bloßen) Verstandes in Gott der Sittlichkeit fremd sind: so werden sie doch mittelbar dahin versetzt.

Daher nun die bestimmte Antwort auf die Fragen:

- 1) Geht die Moral aus der Religion hervor? Nein; aber als vollständige Moral, wofern sie ihren eigenen Zweck an der Menschheit ausführen will, muss sie auch die Religion in ihr Gebiet aufnehmen.
- 2) Geht die Religion aus der Moral hervor? Ja; aber nicht aus

der Moral, in wie ferne sie nach dem Bedürfnisse des Menschen schon vollendet dasteht; denn als solche setzt die Moral die Existenz der Religion schon voraus: sondern in wie ferne sie die ursprüngliche Kenntniss von dem, was sittlich gut ist, von dem moralischen Zwecke selbst und der practischen Nothwendigkeit seiner Ausführung liefert.

S a l a t. (Geht die Moral a. d. Relig. oder diese aus jener hervor? etc. S. philos. Journ. von Fichte u. Niethammer, Bd. V. S. 231. f. Jena, 1797.)

Es ist eine völlige Verkennung der Religion, ihr Wesen in dem Gebiete der Moral zu suchen. Ein andres ist die Gesetzgebung des Gewissens und der Pflicht, ein andres die andächtige Erhebung zu dem ewigen Geiste, in dem wir leben und sind. Recht thun ist gut, in der Tugend wandeln schön; aber eins nur füllt alle Wünsche aus — die kindliche Ergebung in die ewige Fügung einer allwaltenden Vorsehung! —

Eben so gehört es zu den Schwächen des gutgemeinten Irrthums, die Sittenlehre durch die Religion zu sanctioniren. Jene wohnt im hellen Lichte der au.

tonomischen Vernunft, diese in der stillen Dämmerung eines kindlichen und gottergebenen Herzens. In der Sittenlehre ist die Vernunft das Höchste, in der Religion ein Tropfen aus dem Ocean des göttlichen Wesens. Dort fühlt der Geist seine Macht und Freyheit, hier seine Ohnmacht und Abhängigkeit. Die Religion verliert, wenn die Moral ihr Ansehen heben, die Moral, wenn die Religion ihre Motive verstärken, oder ihr wohl gar das belebende Princip einhauchen soll. Die Religion hat der Mensch für sich, die Moral für sich und die gesammte Menschheit. Aus Religion handeln, ist gefährlich, mit Religion handeln, göttlich!

M e h m e l. (Ueb. d. Verh. d. Philos.
z. Rel. etc. S. 98. 100. f.)

Ich will an einigen Beyspielen zeigen, von welcher Art die Verirrungen in der Moral sind, welche aus Religionsbegriffen entstehen können, und in wie fern die Vorwürfe gegründet sind, die man deshalb der Religion überhaupt gemacht hat.

Der erste Grund vieler solcher Verirrungen lag in der allgemein angenommenen Meynung, daß es eine eigene Classe von Pflichten gegen Gott gebe; und daß ihnen der erste Rang unter den Pflichten,

gebühre. — Da es dem Menschen unmöglich ist, auf Gott mit seinen Handlungen zu wirken; und da das Denken an ihn, worin der vernünftige Gottesdienst besteht, nur einen kleinen Theil des Lebens beschäftigen kann: so war es eine nothwendige Folge, daß man diese Lücke wahrer Pflichten, durch willkührliche Handlungen auszufüllen suchte, denen man entweder, als Symbolen, welche das Unsichtbare bezeichnen, oder als Uebungen, welche darauf vorbereiten sollten, eine Beziehung auf Gott beylegte. Daraus entstanden Ceremonien und Kasteiungen. Beyde, weil sie keinen bestimmten Grund in der Natur der Sache selbst, keine deutlich eingesehene Absicht hatten, konnten ins Unendliche vervielfältigt werden. Beyden aber gab die Ehrfurcht vor dem Wesen, mit dessen Andenken sie zusammen geknüpft worden, und selbst ihr eigenes Geheimnißvolle, ein Gewicht, welches sie an sich nicht verdienten. Aus den Ceremonien wurde Aberglauben, wenn man entweder das Unsichtbare daraus vollständig erklären wollte; oder wenn man die symbolischen Handlungen selbst, deren Bedeutung man nicht mehr wußte, für etwas Göttliches anfaß. — Aus den Kasteiungen entstand die Vernachlässigung wichtiger Pflichten, und die Hoffnung sich von denselben loskaufen zu können.

Bey denjenigen Religionen, welche von leeren Ceremonien am meisten frey geblieben, oder sich von solchen am meisten gereinigt haben, ist noch Anlaß zu einer andern Verirrung übrig geblieben. Man sah auf der einen Seite ein, daß nur unfre Gedanken, nicht unfre Handlungen, eine unmittelbare Beziehung auf Gott haben; und daß also Gottesverehrung die Beschäftigung unsers Verstandes, nicht unsrer Hände seyn müsse. Auf der andern blieb man demohn- erachtet bey der Vorstellung, daß es gewisse eigene Pflichten gegen Gott gebe, und daß diese den Vorzug vor allen verdiene. Man rechnete also jene Beschäftigung des Verstandes selbst, oder vielmehr das Resultat derselben, die Ueberzeugung, von gewissen Sätzen die Gott und göttliche Dinge betreffen, zu solchen Pflichten. Die Annahm gewisser Lehren, oder die Anhänglichkeit daran, mit einem Worte, der Glaube, ist als die einzige wahre Religionspflicht, in ein so viel höheres Ansehen gekommen, je mehr die Verbindlichkeit zu Beobachtung gewisser Gebräuche, von ihrem Ansehen verlohren hat.

Daraus entsprang nothwendig die neue Pflicht, alle Mittel anzuwenden, um andere zu der Ueberzeugung, welche man selbst

hatte, zu bringen; weil dadurch die Verehrung Gottes, welche eben in diesem Glauben bestand, ausgebreitet wurde. Daraus folgte ferner, daß diejenigen, welche sich diesen Versuchen widersetzten, oder entgegen stehende Meynungen hartnäckig behaupteten, als Uebertreter der grössten und heiligsten Pflichten, mit Abscheu angesehen wurden. — Die Menschenliebe befahl, diesen Widerstand auf alle mögliche Weise zu überwinden: die Gerechtigkeit erlaubte, ihn zu bestrafen. In dieser Folge von Meynungen und Gesinnungen trat der Verfolgungsgeist mit allen seinen schrecklichen Waffen auf die Bühne.

G l a u b e also, die Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten, als eine Pflicht gegen Gott betrachtet, hat in der That viel Schaden in der Welt angerichtet. —

Aber ist es Religion, oder ist es Mißbrauch der Religion, welcher diese moralischen Irrthümer hervorgebracht hat? Und ist dieser Mißbrauch unvermeidlich?

G a r v e. (Philos. Anmerk. u. Abh. z. II. B. von Cicero's Büch. v. d. Pflicht. — S. 72. ff.)

Wie mag wohl Religion und Sittlichkeit dem rohen oder in sinnliche Genüsse ver-

senkten Menschen beygebracht werden? Solche Menschen sind der eigentlichen Sittlichkeit und Religion noch gar nicht empfänglich: hier muß erst die rohe Rinde durchbrochen, der dichte oder blendende Nebel zerstreut, und selbst durch physische Mittel die moralische Cultur vorbereitet werden. Wohl; man brauche hiezu die mächtigen Triebfedern der Furcht und Hoffnung; man nehme den Stoff aus diesem und aus dem künftigen Leben: aber man glaube nicht, daß man hiemit schon eigentliche Religion gebe! — Man benutze auch die physischen Eigenschaften in Gott, seine Macht, GröÙe, Allwissenheit, u. s. w. und wirke vermittelt der ästhetischen Gefühle des Großen und Erhabenen zum Vortheile des sittlichen Gefühls und der freieren Denkkraft. Wie jene, so kann auch die Empfindung der Dankbarkeit — erweckt bey der Hinsicht auf alles Wohlthätige um uns her — den Uebergang vom Sinnlichen zum Sittlichen vermitteln und befördern helfen, da sie zumal auf der einen Seite, mit der wohlwollenden Liebe so nahe zusammenhängt, u. s. w. Aber wahre, moralische Religion tritt immer nur da ein, wo der Mensch für das moralisch Gute Achtung gewinnt, und demselben in Gott

huldigt. Wollte man hieraus schliessen und einwenden: „dafs es diesemnach wenig eigentliche Religion unter den Menschen geben müffe:“ so könnte dies wohl zugestanden, aber zugleich erinnert werden, dafs es mit der Moralität dieselbe Bewandnifs habe. Wer möchte aber wegen des Bösen, was da ist, alles wahrhaft Gute, alle reine und eigentliche Sittlichkeit läugnen, oder, wo das erstere überwiegt, seinen Muth sinken lassen, da wir so offenbar zum Fortschritt im Bessern bestimmt sind!

S a l a t. (Geht d. Moral a. d. Relig.
etc. S. 234. ff.)

Wir sind nach Gottes Ebenbilde geschaffen; so sagt die Schrift: wir machen uns aber so gerne einen Gott nach unserm Ebenbilde; so sagt die Erfahrung. Wie selten bildet man sich einen Gott, den die gesunde reine Vernunft gutheifst? Und wie oft einen, der unsre Neigung und Leidenschaft gutheifsen soll? Der Wilde und Rohe denkt sich ihn körperlich, sinnlich; der Intolerante grausam und leidenschaftlich; der lockere Unsittliche gegen die groben Fehler wie gegen geringfügige Schwachheiten gleichgültig und nachsichtig. Es ist wahrlich noch unschuldiger, den vollkommensten Geist mit

einem Körper und mit fühlbarer Sinnlichkeit, als mit leidenschaftlicher, offenbarer Unsittlichkeit zu denken. So ein Gott ist ein Götze. — Wer sich beredet, man könne den Höchsten anders, als durch reine Tugend, anders als durch Güte und Gerechtigkeit in Gesinnung und Handlung wohlgefällig werden, der kennt den wahren Gott nicht.

Seb. Mutschelle. (Philos. Gedank. u. Abhandl. etc. Bändch. III. S. 229. f. Pest, 1797. 8.)

Ein Mann, dessen Gottesdienst im Wohlthun, dessen Lehre in allgemeiner Liebe besteht — der Türke mag ihm fluchen, wenn er nicht nach Mekka, der Mönch ihn verdammen, wenn er nicht nach Loretto wallfahrtet — er lächelt über beyde; aber er steht dem Unglücklichen bey, und rettet den Unterdrückten. Er ist überzeugt, daß Glaube ohne Thätigkeit ein Körper ohne Leben sey, daß Rechtschaffenheit ihm die Pforte des Himmels öffnen müsse.

G. A. Dietls. (Vertr. Briefe eines Geistl. in Bayern a. s. Freund — München, 1786. 8.)

Gewifs ist's, (und man kann es gewissen Leuten nicht genug sagen,, die Reli-

gion besteht nicht in Einsichten und Erkenntnissen, sondern hauptsächlich in der Heiligkeit der Sitten, in der äussern Zucht, und in der wahren innern Frömmigkeit.

M. v. Schönberg. (Die biblische Geschichte. Neunte verbesserte Aufl. Augsb. 1797. S. 8. 8vo.)

Laßt den Pharisäer es noch so laut im Namen Gottes als Gottes Geboth ausrufen: „So oft müßt ihr euch waschen, nur so oft salben oder nicht salben; so am Sabbathe von aller Arbeit, und auch von aller Kranken- und Menschenhülfe, die Arbeit ist, ruhen; so euch von allem freundlichen Umgange mit Zöllnern, Heiden und Ungläubigen rein erhalten; so und so euch gebärden und kleiden, und diese und jene Ceremonie von aussen machen — nur so könnt ihr Gott dienen, und Gott gefallen.“ — So mag er sagen, aber keinen Beyfall finden. Denn Gott, der durch unfre Vernunft und unser Gewissen spricht, sagt anders: „Ich will Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, und nur dadurch kann man mir einen Dienst thun, daß man so meinen Willen thut.“

Mutschelle. (Philos. Ged. etc. Bdchen IV. S. 132. f. Leipz. 1798. 8.)

Darin besteht die wahre Nachahmung Gottes, dafs, so wie die Gottheit das Gute als Gutes wählt, das Vollkommene als vollkommen liebt, der Mensch auch das Gute und Vollkommene um der innern wesentlichen Güte willen wähle und übe.

E b e r h a r d. (Neue Apolog. d. Socrates, etc. Bd. I. S. 354. Berlin, 1776. 8.)

Unter allen Vorurtheilen, welche über Religion herrschen, ist gewifs keines allgemeiner und zugleich gefährlicher, als der Wahn, dafs äufsere Religionshandlungen, unabhängig von dem Geist, oder der Absicht, in der sie geschehen, dem Menschen einen höhern Werth in den Augen Gottes geben können; ein Wahn, der alle Kraft wahrer Frömmigkeit ausfaugt, und sie in das nichts würdigste und vernunftloseste Spiel des Aberglaubens verwandelt.

N i e m e y e r. (Charakteristik der Bibel, etc. Bd. V. S. 16. Halle, 1786. 8.)

Religion, die sich auf Irrthum gründet, und in ängstlichen Aberglauben ausartet; Religion, die in leeren Gebräuchen und Ceremonien, oder in dem unfruchtbaren Glau-

ben an unbegreifliche Dinge besteht; Religion, die bloß als Wissenschaft, als Theorie über gewisse Erscheinungen in der physischen und moralischen Welt den Verstand des Menschen beschäftigt, aber sein Herz ungebessert und unberuhiget läßt; Religion, die nicht ganz moralisch ist, nicht geradezu zur Besserung des Menschen abzielet, oder die wohl gar die Sünde und das Laster begünstiget: — eine solche Religion hat keinen Werth.

Zollikofer. (Predigten über d. Würde des Menschen, etc. Bd. I. S. 227. f. Leipz. 1786. 8.)

Da die Vernunft nur sagen kann, was Gott nicht ist, aber auf die Frage, was er sey, in Verlegenheit geräth, und entweder stammelt oder verstummet: so würde es eben keinen großen Künstler bedürfen, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirsenkorn zu graviren.

Natürlicher Weise konnten Priester sich mit einer so compendiösen Göttererkennung nicht behelfen. Sie mußten mehr von ihren Principalen wissen als gemeine Menschen; und woher hätte ihnen diese geheime Wissenschaft kommen können, als von den Göttern selbst? Diese

offenbarten sich ihnen in Träumen, durch Erscheinungen, oder auf andere Art; und bald sah man aus dieser übernatürlichen Quelle jene berühmten priesterlichen und magischen Wissenschaften entspringen, auf welche die Philosophie freylich nie gekommen wäre, wozu sie aber doch wenigstens den Schlüssel hat; die Theorie der guten und bösen Geister, der himmlischen, elementarischen und höllischen Dämonen; die Wissenschaft der Opfer, Ausföhnungen und Initiaktionen; die Wissenschaft sich die höchsten Götter gnädig, die guten Dämonen günstig, die bösen unterwürfig zu machen; die Wissenschaft, Träume auszulegen und zukünftige Dinge aus gewissen Zeichen, wodurch die Götter sie uns andeuten, vorher zu sagen; die Wissenschaft durch Amulette, Zauberworte, Zauberlieder und andere geheimnißvolle Mittel Krankheiten zu heilen, u. s. w.

So wurden die Priester nach und nach zu Wahrsagern, Zeichendeutern, Aerzten und Wundermännern; so kam das Schicksal ganzer Völker, das Glück und Unglück der Familien, und sogar das Leben der Menschen

in ihre Gewalt; so bemächtigten sie sich der zwey stärksten Triebfedern der menschlichen Natur, der Furcht und der Hoffnung um über unwissende Wilde und Barbaren unumfschränkt zu herrschen; kurz, so wurde aus Religion Dämonisterey, aus Priesterthum Magie.

Wieland. (Ueb. d. Gebr. d. Vern. in Glaub. Sach. etc. Sämmtliche Werke, Bd. XXIX, S. 92. f. Leipz. 1797. 8.)

Wer von dem grofsen Gefühle der höheren, alles umfassenden, Moralität und der dem denkenden Geiste eigenen Freuden nichts weifs, nicht darin mit einer Art von heiligem Ernste die Wahrheit, auf welcher er mit wirklicher Befriedigung ruhen könne, sucht und ergreift, der ist schlechterdings aus dem Standpunkte weggerückt, in welchem allein die Religionsangelegenheiten dem Forscher in ihrer wahren Gestalt und Würde erscheinen; und von einem solchen kann es uns gänzlich gleich viel seyn, ob er Religion haben will oder nicht. Denn wenn er ohne Religion nicht viel taugt, so wird er auch mit seiner vorgegebenen Religion nicht besser seyn, weil sie ihm dann doch nur zur Larve dienet, womit er Andere, allenfalls auch sich selbst, betrügt. Diese Gemüths,

fassung also — da der Mensch, in dem vollständigsten und weitesten Verstande des Worts gut seyn will, die bloße ernste Wahrheit zu seiner Richtschnur haben, den ganzen Umfang seiner Beziehungen sehen und ihnen entsprechen will, da er dies gleichsam zu seinem eigentlichen Elemente macht, in welchem er zu leben wünscht, in welchem ihm wohl ist, diese Gemüthsfassung setze ich als den ersten Keim aller zuverlässigen Religionsempfindung voraus, und bin auch versichert, daß alsdann diese ihre Frucht nicht ausbleiben, und daß wenigstens alles unser Reden und Streiten über die Religion dann ein ganz anderes Ansehen haben würde, als es uns jetzo, dem größten Theile nach, vor die Augen kömmt.

Spalding. (Vertr. Briefe d. Rel.
betr. etc. S. 162. f.)

Es ist sehr zu wünschen, daß wir endlich einmal allen leeren Wahn in Dingen der Religion fahren lassen, und von allem Aberglauben zurück kommen. Es ist zu wünschen, daß wir uns in der Religion an das Eine Nothwendige, an ihre moralischen Gesetze halten lernen.

Marezoll. (Predigten über Religiosität, etc. Lübeck, 1797. 8.
S. 197.)

Man thut den meisten Menschen zu viel Ehre an, von ihnen zu sagen: sie bekennen sich zu dieser oder jener Religion; denn sie kennen und verlangen keine: der statutarische Kirchenglaube ist alles, was sie unter diesem Worte verstehen. Auch sind die sogenannten Religionsfreiheiten, welche die Welt so oft erschüttert und mit Blut besprützt haben, nie etwas anders, als Zänkereyen um den Kirchenglauben gewesen, und der Unterdrückte klagte nicht eigentlich darüber, daß man ihn hinderte, seiner Religion anzuhängen, (denn das kann keine äußere Gewalt), sondern daß man ihm seinen Kirchenglauben öffentlich zu befolgen nicht erlaubte.

Kant. (Die Rel. innerh. d. Gr. d. bl. Vern. etc. S. 147.)

So weit uns die Geschichte in die ältesten Zeiten zurück sehen läßt, sehen wir Religion und Aberglauben überall dicht nebeneinander aufwachsen und diefen, gleich einer üppig aufschießenden parasitischen Pflanze, jene umschlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und fogar durch seine Einflüsse den Früchten, wodurch sie dem menschlichen Geschlechte wohlthätig seyn konnte,

seine eigene giftige Beschaffenheit mittheilen.

Da hier schlechterdings alles darauf ankommt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von allem, was Hang zur Sinnlichkeit, Fantasie, Leidenschaften und Priesterkünste beygemischt haben, gereinigten Begriff zu machen: so kann ich mir unter diesem Worte nichts anders denken, als den Glauben an ein unerforschliches Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen, und nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Gerechtigkeit, oder (was eben dasselbe sagt) der vollkommensten Güte und Weisheit, in Ordnung erhalten werden — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unsers eigenen, uns nicht minder unerforschlichen Grundwesens, mit Bewusstseyn unserer Persönlichkeit und einem solchen Fortschritt zu gröfserer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modificiert wird.

Von diesem Glauben behaupte ich: dafs er 1) ein moralisches Bedürfnifs der Menschheit sey;

2) dafs seine Wurzel so tief in unsrer Natur liege, und gleichsam mit allen Fasern

derfelben fo verſchlungen ſey, daß man, um ſie im Menſchen gänzlich auszurotten, den Menſchen ſelbſt zerſtören müßte;

3) daß er durch die Vernunft hinlänglich unterſtützt werde, um den Namen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und

4) daß er, in ſo fern er von Aberglauben oder Dämonſterey frey bleibt, nicht nur ganz unſchädlich, ſondern dem menſchlichen Geſchlechte höchſt wohlthätig und in gewiſſem Sinne unentbehrlich ſey.

Wieland. (Ueb. d. Gebr. d. Vern. in Glaubensſach. etc. Sämmtliche Werke, Bd. XXIX. S. 87. f.)

Welche Religion ich bekenne? Keine von
allen

Die du mir nennſt! — Und warum
keine?

Aus Religion.

Schiller.

(Mein Glaube. Th. I. s. Gedichte
S. 314. Leipz. 1800. 8.)

Ohne Religion kann die Menſchheit nicht
ſeyn. Schon das Unendliche, das uns

vor- und rückwärts umgiebt, das wir mit Gedanken so wenig, als mit unsern Händen umfassen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen, die uns in das tiefste Erstauen setzt, — schon dies Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisation bildete, diese Gesetze feststellte. Die Regel des Rechts in unserer Brust schliesst uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich, dass wir ganz, wie wir sind, ihm angehören, ewig angehören, und das, was er uns jetzt seyn liess, wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen sey, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben als wissen! Da wir sehen, dass und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können; so wollen wir rechtschaffen bestrebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

Herder.

(Zerstr. Blätter. — Samml. VI.
S. 232. f. Gotha, 1797. 8.)

Kein Mensch hat Gott je gesehen; weder ihn selbst, noch seine Handlungen. Unfre Bekanntschaft mit ihm nennen wir Religion. Sie kann durch nichts Aeusserliches mit Wahrheit dargestellt werden. Dennoch kann sie gelehrt werden: der besseren Seele, durch die Bessere; nicht der Thierischen; nicht wie die mechanischen Künste dem, der auch ohne allen Geist der Erfindung ist, und nur Erwerb zur Absicht hat; sondern, wie die freye Kunst, dem allein, der Genie hat — dem Geisterseher.

Lehre den Unbegeisterten in Raphaels Gemälden, in Phidias Bildern die Bedeutung dieser Kunstwerke, ihre eigentliche Schönheit, ihren Urheber, seine Seele, den Geist des Schöpfers, seine Macht und seine Liebe entdecken und ergreifen. Lehre ihn, wie edle Seelen sich finden, sich unbedingt vertrauen . . . Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat, der glaubt nothwendig an Gott, an Vorsehung, an Unsterblichkeit. Der Saame dieser Begeisterung ist in allen Herzen. Wo er unter Menschen nicht mehr aufgieng, ganz erstürbe, würde alles wüß werden, lauter Tod seyn. Das kann nie geschehen. —

Jacobi. (Zufäll. Ergießs. ein. einsam. Denk. etc. — Die Horen, Jahrg. 1795. Bd. III. St. 8. S. 34. Tübing.)

Moralität und Religion sind absolut Eins; beides ein Eingreifen des Uebersinnlichen, das Erste durch Thun, das Zweite durch Glauben. Hat es irgendwo der Menschheit geschadet, eine durch die Philosophie gemachte Distinction der Ansicht für eine wirkliche Unterscheidung der Sachen zu halten, so war es hier. Religion ohne Moralität ist Aberglaube, die den Unglückseligen mit einer falschen Hoffnung betrügt, und ihn zu aller Besserung unfähig macht. Vorgebliche Moralität ohne Religion mag wohl ein äußerer ehrbarer Lebenswandel seyn, da man das, was recht ist, thut, und das Böse meidet, aus Furcht vor den Folgen in der Sinnenwelt; nimmermehr aber das Gute liebt, und es um sein selbst willen vollzieht. Aber sobald man sich zum Wollen der Pflicht, schlechthin weil sie Pflicht ist, erhebt, zu einem Wollen, das keine sinnliche Triebfedern hat, sondern nur das Uebersinnliche des Gedankens, und dem es schlechthin nicht um das Objekt der That, sondern um das Uebersinnliche der Gesinnung zu thun ist, — also durch seine Denkart sich selbst in eine andere Welt versetzt; dringt sich uns sogleich unwiderstehlich der Geist und die Gewissheit dieser andern Welt auf; die Befreiung des Willens, welche wir

uns selbst verschaffen, wird uns Mittel und Unterpfand einer Befreiung unsers ganzen Seyns, welche wir uns selbst nicht verschaffen können.

Fichte. (Appellat. a. d. Publik.
üb. d. ihm beigemess. atheistisch.
Aeufserung, etc. S. 40. ff. Jena u.
Leipz. 1799. 8.)

Der Gewissenhafte hat Glauben, d. h. innige, bis in den Tod treue, lebendige Anhänglichkeit an das Ewige! Er hat Glauben, d. h. innige, bis in den Tod treue, lebendige Anhänglichkeit an den allein wahren, allein heiligen, allein vollkommenen Geist, der sich ihm durch die Stimme des Gewissens offenbart, er hat Glauben an die Gottheit! —

Und diesen feinen Glauben besiegelt der wahrhaft Glaubige durch ein reines Herz, einen unsträflichen Wandel, und einen freudigen, durch nichts auf der Welt zu erschütternden Muth. —

✓ Dieser glaubige Sinn des reinen Herzens, des unsträflichen Wandels und des freudigen Muths für die gute Sache, dieser Glaube, der „die Welt überwindet,“ diese reine Liebe zu Gott, dem Guten, ist Religion. Sie ist die göttliche Frucht des göttlichen

Handelns, die Tochter des himmlischen Glaubens, welcher allein felig macht, die Menschenfreundinn, die dich nicht verläßt! Religion ist Bewußtseyn der Seligkeit für den Guten, Hoffnung der Seligkeit für Alle. „Auch begleitet sie eine Freude, die mit keiner Freude verglichen werden kann: es ist die Freude, die Gott selbst an seinem Daseyn hat.“

Schumann. (Erklär. üb. Fichte's Appellat. etc. S. 48. f. u. 50: Gießen, 1799. 8.)

Du siehst den Frevel stolz den Kelch der
Wonne leeren;
Das Laster prunkt im Glanz, die Tugend wird
verkannt;
Der Frechheit folgt das Glück, die Wahrheit
wird verbannt;
Die Weisen bauen auf, damit die Narr'n
zerstören:
Hier ist's, wo sich dein Herz, dein ganzes
Herz empört.
Wenn's Zufall ist, was blind den Gang des
Rechtes stört;
Vernunftlos, wie er ist, wie mag er dich
empören? —
Allein, du kannst dich hier des Glaubens
nicht erwehren:

Dafs einer Welt des Rechts die Tugend an-
gehört,
Die aus dem Drucke sich, wie aus der Knosp'
entfaltet,
Dich reißt der Glaube fort, dafs eine Gott-
heit waltet,
Die unbegreiflich dir, doch eine Tugend ehrt.
Uns ward ein Tugendsinn und Trieb nach
Lebenswonnen,
Sie sind der Doppelstrahl, der in dieß Le-
ben fällt.
Woher der Strahl? Er zeugt von einer hö-
hern Sonne,
Und deutet mächtig hin auf eine Geisterwelt.

Es ist ein Gott! — o Mensch, vermisse
diesen Glauben,
Und fühle, was dein Heiligstes vermißt:
Du würdest die Vernunft selbst der Vernunft
berauben;
Gott ist, weil eine Tugend ist.

Tiedge. (Urania, etc. S. 47. f.
Halle, 1801. 8.)

Das Universum ist in einer ununterbro-
chenen Thätigkeit, und offenbart sich uns
jeden Augenblick. Jede Form, die es her-
vorbringt, jedes Wesen, dem es nach der
Fülle des Lebens ein abgesondertes Daseyn

giebt, jede Begebenheit, die es aus seinem reichen, immer fruchtbaren Schoofse heraus schüttet, ist im Handeln desselben auf uns; und so alles Einzelne als einen Theil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinnehmen, das ist Religion; was aber darüber hinaus will, und tiefer hineindringen, in die Natur und Substanz des Ganzen, ist nicht mehr Religion, und wird, wenn es noch dafür angesehen seyn will, unvermeidlich zurück sinken in leere Mythologie. So war es Religion, wenn die Alten die Beschränkungen der Zeit und des Raumes vernichtend jede eigenthümliche Art des Lebens durch die ganze Welt hin als das Werk und Reich eines allgegenwärtigen Wesens ansahen; sie hatten eine eigenthümliche Handelsweise des Universums in ihrer Einheit angeschaut, und bezeichneten so diese Anschauung; es war Religion, wenn sie für jede hülfreiche Begebenheit, wobei die ewigen Gesetze der Welt sich im Zufälligen auf eine einleuchtende Art offenbarten, den Gott, dem sie angehörte, mit einem eignen Beynamen begabten, und einen eignen Tempel ihm bauten; sie hatten eine That des Universums aufgefaßt, und bezeichneten so ihre Individualität und ihren Charakter. Es war Religion, wenn sie sich über das spröde ei,

ferne Zeitalter der Welt voller Risse und Unebenen erhoben, und das goldne wieder suchten im Olymp unter dem lustigen Leben der Gotter; so schauten sie an die immer rege, immerlebendige und heitere Thätigkeit der Welt und ihres Geistes, jenseits alles Wechfels und alles scheinbaren Uebels, das nur aus dem Streit endlicher Formen hervorgehet. Aber wenn sie von den Abstammungen dieser Götter eine wunderbare Chronik hatten, oder wenn ein späterer Glaube uns eine lange Reihe von Emanationen und Erzeugungen vorführt, das ist leere Mythologie. Alle Begebenheiten in der Welt als Handlungen eines Gottes vorstellen, das ist Religion, es drückt ihre Beziehung auf ein unendliches Ganzes aus, aber über dem Seyn dieses Gottes von der Welt und außer der Welt grübeln, mag in der Metaphysik gut und nothig seyn, in der Religion wird auch das nur leere Mythologie, eine weitere Ausbildung desjenigen, was nur Hülfsmittel der Darstellung ist, als ob es selbst das wesentliche wäre, ein völliges Herausgehen aus dem eigentlichen Boden. —

Schleiermacher.

(Ueber Religion. Reden an die Gebildeten, etc. Seite 56 — 58. 8.)

Wenn der Begriff der Religion nicht völlig leer — ein bloßer Name ohne Begriff — seyn soll, so wird man künftig die Religion nicht mehr als Erleichterungsmittel der Tugend, sondern vielmehr die Tugend selbst in gewisser Rücksicht als Religion betrachten müssen.

Inwiefern nämlich die Tugend, als die Maxime nach übersinnlichen Principien zu handeln, nothwendig den Glauben an die Möglichkeit voraussetzt, in einer Sinnen-Welt nach Regeln einer übersinnlichen zu verfahren; insofern wird man allerdings sagen können, daß keine Tugend ohne diesen Glauben möglich sey, und daß also jeder Tugendhafte eben durch seine Tugend zugleich seine Religion an den Tag lege.

Fr. K. Forberg. (Ueber d. Geist d. Lutheranis. etc. Philos. Journ. herausg. v. Fichte u. Niethammer, Bd. VI. H. 3. S. 237. Jena u. Leipz. 1797.)

Meiner Lehre zufolge ist der Charakter des wahren Religiösen der: es ist nur Ein Wunsch, der seine Brust hebt und sein Leben begeistert, die Seeligkeit aller vernünftigen Wesen. Dein Reich komme, ist sein Gebet. Außer diesem Einen hat nicht das

Geringste für ihn Reiz; er ist der Möglichkeit, noch etwas anderes zu begehren, abgestorben. Er kennt nur Ein Mittel, jenen Zweck zu befördern, das, der Stimme seines Gewissens in allen feinen Handlungen unverrückt, ohne Furcht und Klügeln zu folgen. Das verknüpft ihn wiederum mit der Welt, nicht als einem Gegenstande des Genusses, sondern als mit der, durch sein Gewissen ihm angewiesenen Sphäre seines pflichtmäßigen Wirkens, er liebt die Welt nicht, aber er ehrt sie, um des Gewissens willen. Zweck wird sie ihm nie, in ihr hat er nie etwas zu beabsichtigen oder hervorzubringen, sondern nur durch sie, nach einem ihm unbegreiflichen und ihn nicht kümmernden Zusammenhange. Seine Absicht geht immer auf das Ewige, welches nie erscheint, das aber der untrüglichen Zusage in seinem Innern zufolge sicherlich erreicht wird. Darum sind ihm auch die Folgen seiner pflichtmäßigen Handlungen in der Welt der Erscheinungen völlig gleichgültig; wie sie auch scheinen mögen, an sich sind sie sicherlich gut; denn wo die Pflicht geübt wird, da geschieht der Wille des Ewigen, und dieser ist nothwendig gut. Nicht mein Wille, sondern seiner geschehe, nicht mein Rath, sondern der seinige gehe von statten, ist der

Wunsch seines Lebens; und so verbreitet sich unerschütterliche Freudigkeit über sein ganzes Daseyn.

Dieser jedem Menschen anzumuthende Charakter kann nun, meinen Grundsätzen zufolge, nur dadurch entwickelt werden, daß man den Menschen vors erste nicht zur äussern Ehrbarkeit, sondern zur innern Rechtsschaffenheit führe. Mit der letztern, wenn sie nur wirkliche innere Rechtsschaffenheit ist, findet der wahre Glaube, und die äussere Ehrbarkeit sich von selbst; ohne sie ist die äussere Ehrbarkeit eine innere Verkehrtheit, und die Religion ein verderblicher, und den Menschen völlig zu Grunde richtender Aberglaube.

Fichte. (Appell, a. d. Publick. etc.
S. 48. ff.)

Dies ist die Art und Weise, wie Religion in dem Herzen eines guten Menschen entsteht, und allein entstehen kann. Der gute Mensch wünscht, daß das Gute überall auf Erden herrschen möge, und er fühlt sich in seinem Gewissen verbunden alles zu thun, was er kann, um diesen Zweck bewirken zu helfen. Daß dieser Zweck mög-

lich sey, weifs er zwar nicht, nämlich er kann es nicht beweisen. Indessen kann er auch die Unmöglichkeit davon nicht beweisen. Es steht ihm also frey, zu glauben, was er wünscht und will. Er glaubt also, daß der Zweck der Alleinherrschaft des Guten allerdings ein möglicher Zweck sey, daß allerdings ein Reich Gottes, als ein Reich der Wahrheit und des Rechts, auf Erden gegründet werden könne. Denn dies ist das, was er wünscht und will. Er kann es, wenn er speculirt, dahin gestellt seyn lassen, ob jener Zweck möglich oder unmöglich sey, nur wenn er handelt, muß er verfahren, als ob er sich für die Möglichkeit entschieden hätte, er muß trachten, jenem Zwecke allmählig näher zu kommen; denn wollte er verfahren, als ob es ihm gleichgültig wäre, es möchte recht oder unrecht auf der Erde zugehen, wollte er das Gute, das er stiften kann, nicht stiften, und das Böse, das er hindern kann, nicht hindern, darum weil es denn doch am Ende unmöglich sey, aus Menschen Engel zu machen; so würde er es sich doch selbst nicht läugnen können, daß es von einer großen und erhabenen Denkungsart zeuge, nach der entgegengesetzten Maxime zu handeln: er selbst aber würde sich wegen seiner kleinen

und feigen Maxime in seinen eigenen Augen verächtlich vorkommen. —

Religion ist demnach keine gleichgültige Sache, mit der man es halten kann, wie man will, sondern sie ist Pflicht. Es ist Pflicht zu glauben an eine solche Ordnung der Dinge in der Welt, wo man auf das endliche Gelingen aller guten Plane rechnen kann, und wo das Bestreben, das Gute zu befördern, und das Böse zu hindern, nicht schlechterdings vergeblich ist; oder welches Eins ist, an eine moralische Weltregierung, oder an einen Gott, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiert. Nur ist dieser Glaube keinesweges insofern Pflicht, wiefern er theoretisch, d. h. eine müßige Speculation ist, sondern bloß und allein insofern, wiefern er praktisch, d. h. wiefern er Maxime wirklicher Handlungen ist. —

Religion ist demnach nichts anders, als Glaube an das Gelingen der guten Sache, so wie Irreligion dagegen nichts anders ist, als Verzweiflung an der guten Sache. Religion ist mithin keinesweges ein Nothbehelf menschlicher Schwäche, (dies ist sie allerdings, sobald man sich den Religionsglauben als einen theoretischen Glauben denkt,) sondern die Macht des moralischen Willens erscheint vielmehr nirgends herrlicher und er-

habener, als in der Maxime des religiösen Menschen: ICH will, daß es besser werde, wenn auch die NATUR nicht will!

Forberg. (Entwickel. d. Begriffs d. Religion. — Philos. Journ. etc, herausg. von Fichte u. Niethammer. — Jahrg. 1798. H. 1. S. 36. ff.)

Heilige Religion, wie groß ist dein Name, wie ehrwürdig dein Angesicht! Wie könnte ich mich selbst achten, und dich nicht achten! wie könnte ich an mich selbst glauben, und an dich nicht glauben, die du mir meinem Wesen gegeben bist! Du kommst nicht in mich hinein, wirfst nicht von aussen mir zugebracht; sondern du wirfst in mir selbst und durch mich selbst erzeugt, und gehst von innen nach aussen. Dich kann kein Unterricht und keine Belehrung mir einprägen als ein Etwas, das meinem Geiste bisher fremde gewesen wäre, und nicht mit meinem Wesen unzertrennlich zusammen gehangen hätte, sondern alles, was Unterricht und Belehrung thun können, das ist, daß sie dich in mir beleben, die heilige Flamme anfachen, das ewige Feuer nähren, das auf dem Altar meiner Vernunft lodert. Und das kann nur dann geschehen, wenn sie mich auf,

merksam machen auf mich selbst, wenn sie meinen Blick nach innen, auf die Würde meiner moralischen Natur zu lenken suchen, und so selbstthätig mich finden lassen; was kein anderer für mich finden kann.

Die Religion gehet sonach unmittelbar aus der Natur unseres Geistes hervor; und sie ist nichts anders, als der Glaube an das Uebersinnliche selbst. In demselben Moment, wo ich mich nach dem heiligen Gesetze der Freiheit bestimme, und also thue, was Recht ist, weil in diesem Bestimmen nach dem Gesetze der Freiheit nur das Gute allein bestehet — da setze ich auch die Realisirung desselben, d. h. ich glaube mit unbezweifelter Gewissheit, das Gute absolut gelingen, das Böse absolut misslingen müsse.

Der Verf. d. absolut. Einheit d. Religion u. Vernunft, etc. (S. 48. f. Frankf. a. M. 1805. 8.)

Erhabener lebendiger Wille, den kein Name nennt, und kein Begriff umfaßt, wohl darf ich mein Gemüth zu dir erheben; denn du und ich sind nicht getrennt. Deine Stimme ertönt in mir, die meinige tönt in dir wieder; und alle meine Gedanken, wenn

sie nur wahr und gut sind, sind in dir gedacht — In dir, dem Unbegreiflichen, werde ich mir selbst, und wird mir die Welt vollkommen begreiflich, alle Räthsel meines Daseyns werden gelös't, und die vollendetste Harmonie entsteht in meinem Geiste.

Am besten faffet dich die kindliche, dir ergebne Einfalt. Du bist ihr der Herzenskündiger, der ihr Inneres durchschaut, der allgegenwärtige treue Zeuge ihrer Gesinnungen, der allein weifs, dafs sie es redlich meint, und der allein sie kennt, ob sie auch von aller Welt mißkannt würde. Du bist ihr der Vater, der es immer gut mit ihr meint, und der alles zu ihrem Besten wenden wird. In deine gütigen Beschlüsse giebt sie sich ganz mit Leib und Seele. Thue mit mir, wie du willst, sagt sie, ich weifs, dafs es gut seyn wird, so gewifs Du es bist, der es thut. Der grübelnde Verstand, der nur von dir gehört, nie aber dich gesehen hat, will uns dein Wesen an sich kennen lehren, und stellt ein widersprechendes Mißgeschöpf hin, das er für dein Bild ausgiebt, lächerlich dem blofs Verständigen, verhaßt und abscheulich dem Weisen und Guten.

Ich verhülle vor dir mein Angesicht, und lege die Hand auf den Mund. Wie du für dich selbst bist, und dir selbst erscheinst,

kann ich nie einsehen, so gewiss ich nie du selbst werden kann. Nach tausendmal tausend durchlebten Geisterleben werde ich dich noch eben so wenig begreifen als jetzt, in dieser Hütte von Erde. — Was ich begreife, wird durch mein blofes Begreifen zum Endlichen; und dieses läßt auch durch unendliche Steigerung, und Erhöhung sich nie ins Unendliche umwandeln. Du bist vom Endlichen nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden. Sie machen dich durch jene Steigerung nur zu einem größern Menschen, und immer zu einem größern; nie aber zum Gotte, zum Unendlichen, der keines Maafses fähig ist. — Ich habe nur dieses discursiv fortschreitende Bewustseyn, und kann kein anderes mir denken. Wie dürfte ich dieses dir zuschreiben? In dem Begriffe der Persönlichkeit liegen Schranken. Wie könnte ich jenen auf dich übertragen, ohne diese?

Ich will nicht versuchen, was mir durch das Wesen der Endlichkeit ver sagt ist, und was mir zu nichts nützen würde: wie du an dir selbst bist, will ich nicht wissen. Aber deine Beziehungen und Verhältnisse zu mir, dem Endlichen, und zu allem Endlichen, liegen offen vor meinem Auge: werde ich, was ich seyn

soll! — und sie umgeben mich in hellerer Klarheit; als das Bewußtseyn meines eignen Daseyns. — — In der Anschauung deiner Beziehungen zu mir dem Endlichen will ich ruhig und seelig seyn. Ich weiß unmittelbar nur, was ich soll. Dieses will ich unbefangen, freudig, und ohne Klügeley thun; denn es ist deine Stimme, die es mir befiehlt; die Verordnung des geistigen Weltplans an mich; und die Kraft, mit der ich es ausrichte, ist deine Kraft. Was durch jene mir geboten, was durch diese ausgerichtet wird, ist in jenem Plane gewiß und wahrhaftig gut.

Fichte.

(Die Bestimm. d. Mensch. etc. S. 303.
ff. 307. f. Berlin, 1800. 8.)

Vor dir, o Gott, zu beten,
In Freuden und in Nöthen,
Erfrischet Muth und Kraft.
Der Geist des Staubes schwingt sich höher,
Und ahndet deine Gottheit näher,
Dem eitlen Tand' entraft.

Du Naher, du bemerkst
Mein Innerstes, und stärkst
Mein Leiden und mein Thun.
Gesehn, o Vater, soll dein Wille!
So ruft' die Seel', und harrt in Stille;
Und alle Stürme ruh'n.

Du schützeſt, denk' ich deiner,
Vor Uebermuth, du Reiner,
Und ſtolzer Demuth mich.
Ein knechtſch abgezähltes Flehen,
Der Hände Spiel, der Augen Drehen,
Entehrt, o Vater, dich.

Erleuchte mein Verſtändniß,
Des Ewigwahren Kenntniß
Im reinen Licht zu ſchaun;
Nicht Satzungen, die heute walten
Durch Ueberſtimmung, morgen alten,
Mich gläubig zu vertrau'n!

Nicht ſtreb' ein dumpfer Glaube
Zum Himmel, wie zum Raube;
Mit Geiſt ſey ich getauft!
Nicht werde durch die loſe Sühnung,
Der ſelbſtgewählten Abverdienung
Das Himmelreich gekauft!

Dir, Gott, wird nicht gedienet,
Noch wird dein Zorn geſühnet,
Allſeelig höchſtes Gut!
Sich ſelber baut die Himmels-
leiter,
Wer, hell von Geiſt, im Herzen
heiter,
Nach deinem Willen thut!

Vergieb dem Himmelskäufer,
Der, Gott, mit Glaubenseifer
Vor dir in Demuth strotzt!
Der fromm um deiner Rach' Entflammung,
Um Andersmeinender Verdammung,
Um Wundergaben trotz!

Vergieb ihm, wer, dem Segen
Des jungen Lichts entgegen,
Um altes Dunkel bat!
Wer bald ein Peiniger der Brüder
Durch Seufzen ward, bald herrisch nieder
Mit Priesterstolz sie trat!

Vergieb, wann ich verzagte,
Und im Geheim dir klagte
Des jungen Lichts Gefahr!
Du bändigst des Verfinstners Dünkel!
Er brüte seine Nacht im Winkel;
Dein Licht wird offenbar!

Vergieb, wann, leer des Muthes,
Um Böses, wie um Gutes,
Ich oft dich angefleht!
Ich will und kann dein Thun nicht hindern!
Doch gönne du, zum Trost, den Kindern
Auch thörichtes Gebet!

V o f s.

(Gebet — in seinem Musen-Alm.
v. J. 1796. S. 185. ff.)

Die Religion ist die Erhebung über das Weltliche. Sie wird daher von zwey Seiten zugleich in uns entwickelt. Um dieses zu sehen, werfet einen Blick in euer Gemüth und in eure Jugend. Du empfandest einen schönen Tag, genügte dir es damit? Du sahest ja nicht bloß, auch in deiner Phantasie ging ja, erweckt durch den Anblick der Wirklichkeit, ein Bild von einem schöneren Frühling herauf, und von einem herrlicheren Leben mit deinen Lieben; und wenn du das auch nicht deutlich dachtest, so wurdest du doch von einer stillen Sehnsucht gezogen. Diese empfandest du als Kind in einzelnen Momenten; sie wuchs mit der Jugend, und sie wird in dem Greisenalter zu einem frohen Zuge des müden Wandrers nach der Heimath. So konntest du auch schon als Kind dich nicht in dem bloßen Genuße verlieren. Du suchtest etwas Höheres, und sahest dich freundlich nach dem Geber um. Dieses Hinaufsehen nach einer gebenden Güte wurde dir früh zum Bedürfnis. Wir nennen das Dankbarkeit. Mit ihr verband sich Vertrauen und Folgsamkeit, und in allem diesem wuchs die Liebe. Nirgends genügte dir das Aeussere, das Innere suchtest du überall. Da war dir denn die Welt belebt, deine Seele sprach

mit den Blumen, geistige Wesen walteten in allem; und nachdem dein unruhiges Suchen den rechten Gegenstand gefunden hatte, als man dir von dem Vater alles Guten sagte, so erweiterte sich nun in seiner Anbetung dein Geist ins Unendliche. — Zugleich wurde der religiöse Sinn noch von einer andern Seite entfaltet. Du verlorst dich auch in bewußtloser Kindheit nicht an die Gewalt des Eindrucks, vielmehr setztest du ihm deine Kraft entgegen. So strömte von Moment zu Moment dein Leben, ähnlich dem Anschlagen der Wellen an das feste Ufer, und du setztest selbst das Maass (vielleicht das Erste des Tacts), worin sich dein Ich erhob, und du dir deines Daseyns zuerst in einzelnen Momenten bewußt wardst. Diese flossen zusammen, daß du längere Zeiten übersehst; auch diese rückten an einander, bis dir die Zeit eins ins Unendliche fortfließendes Ganzes wurde, und in dir, da du über aller Zeit dich selbst hattest, die Idee der Ewigkeit auferstand. Eben so hattest du Anfangs die Gegenstände nur einzeln vor dir, der sondernde Nebel zerrann, endlich lag die Welt als ein unabsehbares Ganzes da, und du dachtest dir noch mehreres jenseits deines Gesichtskreises, der Raum zog sich dir ins Unendliche. Und so ist dir in allem eine Anschauung des Unendlichen aufgegan-

gen. Je mehr du dich von den einzelnen Genüssen und Eindrücken losriffest, desto mehr erhobst du dich über ein Leben, wie das Leben des Kindes ist, das nur in Zeittheilchen bestand; und in demselben Grade nähertest du dich dem Gefühle des Zusammenhangs in dir selbst, dem Gefühle deiner Dauer und deines ewigen Bestehens. Du hieltst dich in allen Momenten fest, und so wurdest du deiner Freyheit, deiner Ewigkeit, deiner Bürgerschaft in einer übersinnlichen Welt recht lebendig inne. Wärest du sinnlicher (gemeiner) Denkart gewesen, so würde dir nicht dieser religiöse Sinn sich aufgeschlossen haben. Das, was so durch die Außenwelt und dein Selbstbewußtseyn in dir erweckt wurde, floss beständig in Eins, und darin strebte deine Liebe über alles Irdische hinaus. Es verband sich damit die Vorstellung von dem geistigen Wirken und dem Höchsten darin, und so bildete sich in deinem Geiste die Idee der Gottheit, deiner Unsterblichkeit und ewigen Vervollkommnung, und der göttlichen Weltregierung. Diese Idee ist Geist und Leben in dir. Das ist deine Religion.

Schwarz.

(Erziehungslehre, etc. Bd. I. S. 327.
ff. Leipz. 1802. 8.)

Die Religion des Menschen wohnt nur in seinem Innern, und wird in dem Grade eine wahre und lebendige, als sie sich in seinem Innern als ein göttlicher Keim selbst bildet. —

Die Religion des Menschen ist die Blüthe, welche in dem Kindesherzen aufkeimt, in seinem ganzen Leben immer völliger sich entfaltet, und bis in den Himmel ihre Krone erhebet. Sie veredelt sich mit dem Menschen, und so ist sie sein Herrlichstes. Aber die gemeine Ansicht hält die Religion als etwas zu einer bestimmten Zeit Gegebenes, von Einer bestimmten, von einer auf immer fixirten Form. —

Sieht man dagegen in der Religion des Menschen eine Erscheinung, welche in der Zeitfolge sich immer bestimmter gestaltet, und jedesmal sein Bestes abspiegelt, so wird man begreifen, daß sie in dem Kinde eine andere Form haben muß, als in dem Jünglinge, und in diesem eine andre als in dem Greise, man wird jeder Form ihr Recht wiederfahren lassen, und das Heilige in allen ehren. —

Das ist der einzige Weg zur wahren Religion für die Vernunftreife; denn auf ihm wird die Religion als das freyfte und eigenste Erzeugniß des Geistes gewonnen.

Ist nämlich irgend etwas, was auf Freyheit Anspruch macht, so ist es das Heiligste des Menschen, seine Religion.

Neue Leipziger Literatur.

Zeit. Octob. 1804. Stück 138.

Der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren, wie mit jeder andern, und wenn nur sein Sinn nicht gewaltsam unterdrückt, wenn nur nicht jede Gemeinschaft zwischen ihm und dem Universum gesperret und verrammelt wird — dies sind eingestanden die beyden Elemente der Religion — so müßte sie sich auch in Jedem unfehlbar auf seine eigene Art entwickeln; aber das ist es eben was leider von der ersten Kindheit an, in so reichem Maasse geschieht zu unserer Zeit. Mit Schmerzen sehe ich es täglich, wie die Wuth des Verstandes den Sinn gar nicht aufkommen läßt, und wie Alles sich vereinigt, den Menschen an das Endliche und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen, damit das Unendliche ihm so weit als möglich aus den Augen gerückt werde. Wer hindert das Gedeihen der Religion? Nicht die Zweifler und Spötter; wenn diese auch gern den Willen mittheilen, keine Religion zu haben, so stören sie doch die Natur nicht, welche sie hervor-

bringen will; auch nicht die Sittenlosen, wie man meint, ihr Streben und Wirken ist einer ganz andern Kraft entgegengesetzt als dieser; sondern die verständigen und praktischen Menschen, diese sind in dem jetzigen Zustande der Welt das Gegengewicht gegen die Religion, und ihr größtes Uebergewicht ist die Ursache, warum sie eine so dürftige und unbedeutende Rolle spielt. Von der zarten Kindheit an mißhandeln sie den Menschen, und unterdrücken sein Streben nach dem Höheren. Mit großer Andacht kann ich der Sehnfucht junger Gemüther nach dem Wunderbaren und Uebernatürlichen zusehen. Schon mit dem Endlichen und Bestimmten zugleich suchen sie etwas Anders, was sie ihm entgegensetzen können; auf allen Seiten greifen sie darnach, ob nicht etwas über die sinnlichen Erscheinungen und ihre Gesetze hinaus reiche; und wie sehr auch ihre Sinne mit irdischen Gegenständen angefüllt werden, es ist immer, als hätten sie außer diesen noch andere, welche ohne Nahrung vergehen müßten. Das ist die erste Regung der Religion. Eine geheime unverstandene Ahndung treibt sie über den Reichtum dieser Welt hinaus; daher ist ihnen jede Spur einer andern so willkommen; daher ergötzen sie sich an Dichtungen von überirdischen Wesen, und alles, wovon ih-

nen am klarsten ist, dafs es hier nicht feyn kann, umfassen sie mit aller der eifersüchtigen Liebe, die man einem Gegenstande widmet, auf den man ein offenes Recht hat, welches man aber nicht geltend machen kann. Freilich ist es eine Täuschung, das Unendliche gerade aufserhalb des Endlichen, das Entgegengesetzte aufserhalb dessen zu suchen, dem es entgegengesetzt wird; aber ist sie nicht höchst natürlich bei denen, welche das Endliche selbst noch nicht kennen? nur ist es nicht die Täuschung ganzer Völker, und ganzer Schulen der Weisheit? Wenn es Pfleger der Religion gäbe unter denen, die sich der werdenden Menschen annehmen, wie leicht wäre dieser von der Natur selbst veranstaltete Irrthum berichtigt, und wie begierig würde dann in helleren Zeiten die junge Seele sich den Eindrücken des Unendlichen in seiner Allgegenwart überlassen.

Schleiermacher. (Ueber Religion. Reden an die Gebildeten, etc. S. 144 — 146. Berl. 1799. 8.)

Ihr habt die Religion in euch in einer bestimmten Gestalt erblickt, denn wo sie in einem Gemüthe wirklich ist, da ist sie etwas, das sich genau darnach geformt hat. Eben deshalb ist sie bey keinem Menschen ganz

wie bey dem andern, und sie erscheint unendlich vielfach gestaltet, anders bey dem Kinde, anders bey dem Jüngling, anders bey dem, der in der Vernunftreife steht, und anders bey dem Rohen; anders bey dieser Nation, anders bey jener. Sie muß sich in uns selbst mit unsrer fortgehenden Bildung anders ausdrücken. Der Geist bleibt freylich derselbe. Was dem Aufgeklärten jene höchsten Ideen sind, das sind dem kindlichen Alter bildliche Vorstellungen, worauf wir nicht herabsehen sollen, als auf etwas Nichtiges. Ich hörte ein fünfjähriges Mädchen in seinem Abendgebete leise sagen: „Gute Nacht, Vater im Himmel, — laß auch die Blumen nicht erfrieren!“ — und ein anderes, etwas älter, hörte ich, wie es sich liebe Dichtungen von dem Himmel machte; — ein Knabe desselben Alters fragte angelegentlich nach den Beschäftigungen, die man dort triebe. In diesen mythischen Vorstellungen (so nennt sie das Zeitalter der Vernunft) ist wahrlich mehr Religion, als in abstracten Begriffen, die man als allgemeingültige Wahrheiten aufstellen kann. Und wollte man jene verwerfen, so würden auch diese ohne Gehalt bleiben, denn man würde den religiösen Sinn wie eine Frühlingsknospe unter dem Schnee ersterben lassen; und ist denn in irgend einem Zeitpunkte die Reli-

gion in uns etwas Vollendetes? Ihr Geist ist ja nichts anders als die sich erhöhende Liebe. Diese, nur diese legt das Zeugniß von der Religiosität eines Gemüthes ab, nicht seine Lehrmeinungen. Ueberhaupt sind Religionslehren etwas ganz anders; sie haben ihren Werth nur darin, wenn sie in dem Vortrage Geist und Leben werden. Weil aber jeder in seiner Religion sein Heiligstes fühlt, so wird er versucht, es an eine gewisse Gestalt zu befestigen, und die feini-ge allen anzusinnen. Lasset uns aber nie vergessen, daß das Heiligste in uns auch das Unausprechlichste ist, daß der Geist, nicht der Buchstabe lebendig macht, und daß nur das liebende Gemüth wahre Religion hat, und nur das religiöse wahrhaftig liebt.

Schwarz.

(Erziehungsl. etc. Bd. I. S. 330. f.)

Weil die Sinnlichkeit keinen andern Zweck kennt, als ihren Vortheil, und sich durch keine andre Ursache als den blinden Zufall getrieben fühlt, so macht der sinnliche Mensch jenen zum Bestimmer seiner Handlungen, und diesen zum Beherrscher der Welt.

Selbst das Heilige im Menschen, das Moralgesetz, kann bey seiner ersten Erscheinung in der Sinnlichkeit dieser Verfälschung nicht entgehen. Da es bloß verbiethend und gegen das Interesse seiner sinnlichen Selbstliebe spricht, so muß es ihm so lange als etwas auswärtiges erscheinen, als er noch nicht dahin gelangt ist, jene Selbstliebe als das Auswärtige, und die Stimme der Vernunft als sein wahres Selbst anzusehen. Er empfindet also bloß die Fesseln, welche die letztere ihm anlegt, nicht die unendliche Befreyung, die sie ihm verschafft. Ohne die Würde des Gesetzgebers in sich zu ahnen, empfindet er bloß den Zwang und das ohnmächtige Widerstreben des Unterthans. Weil der sinnliche Trieb dem moralischen in seiner Erfahrung vorherrscht, so giebt er dem Gesetz der Nothwendigkeit einen Anfang in der Zeit, einen positiven Ursprung, und durch den unglücklichsten aller Irrthümer macht er das Unveränderliche und Ewige in Sich zu einem Accidens des Vergänglichen. Er überredet sich die Begriffe von Recht und Unrecht als Statuten anzusehen, die durch einen Willen eingeführt wurden, nicht die an sich selbst und in alle Ewigkeit gültig sind. Wie er in Erklärung einzelner Naturphänomene über die Natur hinaus schreitet, und außerhalb derselben

fucht, was nur in ihrer innern Gesetzmäßigkeit kann gefunden werden, eben so schreitet er in Erklärung des Sittlichen über die Vernunft hinaus, und verscherzt seine Menschheit, indem er auf diesem Weg eine Gottheit fucht. Kein Wunder, wenn eine Religion, die mit Wegwerfung seiner Menschheit erkaufte wurde, sich einer solchen Abstammung würdig zeigt, wenn er Gesetze, die nicht von Ewigkeit her banden, auch nicht für unbedingt und in alle Ewigkeit bindend hält. Er hat es nicht mit einem heiligen, bloß mit einem mächtigen Wesen zu thun. Der Geist seiner Gottesverehrung ist also Furcht, die ihn erniedrigt, nicht Ehrfurcht, die ihn in seiner eigenen Schätzung erhebt.

Schiller. (Ueb. d. ästhet. Erzieh. d. Menschen, etc. 24r. Br. — Th. III. s. kl. pros. Schrift. S. 258. ff. Leipz. 1801. 8.)

Um Gott und sein Wohlgefallen zu suchen, muß man ihn und was ihm wohlgefallen schon voraus im Herzen und im Geiste haben; denn was uns nicht auf irgend eine Weise schon bekannt ist, können wir nicht suchen, nicht erforschen. Wir wissen aber

von Gott und seinem Willen, weil wir aus ihm gebohren, nach seinem Bilde geschaffen, seine Art und Geschlecht sind. Gott lebet in uns, und unser Leben ist verborgen in Gott. Wäre er uns nicht auf diese Weise gegenwärtig, unmittelbar gegenwärtig durch sein Bild in unserem innersten Selbst: was sollte ihn uns kund thun? — Bilder, Töne, Zeichen, die nur zu erkennen geben, was schon verstanden ist? — der Geist dem Geiste: was?

Nach seinem Bilde geschaffen; Gott in uns: das ist die Kunde, die wir von ihm haben, und die einzig mögliche; damit offenbarte sich Gott dem Menschen lebendig, fortgehend, für alle Zeiten. Eine Offenbarung durch äußerliche Erscheinungen, sie mögen heißen wie sie wollen, kann sich höchstens zur innern ursprünglichen nur verhalten, wie sich Sprache zur Vernunft verhält. Ich sage höchstens nur; und setze den vorhergegangenen hinzu: So wenig ein falscher Gott außer der menschlichen Seele für sich da seyn kann, so wenig kann der wahre außer ihr erscheinen. Wie der Mensch sich selbst fühlt und bildet, so stellt er sich, nur mächtiger die Gottheit vor. Darum ist zu allen Zeiten die Religion der Menschen wie ihre Tu.

gend, wie ihr sittlicher Zustand beschaffen gewesen. Ein berühmter Heerführer unter der Regierung des französischen Königs Johann, hatte den Wahlspruch und trug ihn in der Fahne: L'ami de Dieu, et l'ennemi de tous les hommes. Das hieß in seinem Herzen: Für mich und wider Alle. Nur durch sittliche Veredlung erheben wir uns zu einem würdigen Begriff des höchsten Wesens. Es giebt keinen andern Weg. Nicht jede Gottesfurcht schließt Bössartigkeit und Laster aus. Um einen Werth zu haben, muß sie selbst eine Tugend seyn; alsdann ist sie, die andern Tugenden alle voraussetzend, die edelste und schönste; gleichsam die Blume ihrer vereinigten Triebe, ihrer gesammten Kraft. Den Gott also haben wir, der in uns Mensch wurde, und einen andern zu erkennen ist nicht möglich, auch nicht durch besseren Unterricht; denn wie sollten wir diesen nur verstehen? Weisheit, Gerechtigkeit, Wohlwollen, freye Liebe, sind keine Bilder, sondern Kräfte, von denen man die Vorstellung nur im Gebrauch selbst handelnd erwirbt. Es muß also der Mensch Handlungen aus diesen Kräften schon verrichtet, Tugenden und ihre Begriffe erworben haben, ehe ein Unterricht von dem wahren Gott zu ihm gelangen kann. Und

so muß, ich wiederhole es, Gott im Menschen selbst geboren werden, wenn der Mensch einen **LEBENDIGEN** Gott — nicht bloß einen Götzen — haben soll; er muß menschlich in ihm geboren werden, weil der Mensch sonst keinen Sinn für ihn hätte. Der Vorwurf: es würde auf diese Weise ein Gott nur **erdichtet**, wäre mehr als ungerrecht. Und wie sollte denn der Nicht-Erdichtete beschaffen, woran **erkennbar** seyn als der **allein Wahre**?

Jacobi.

(An Fichte, etc. Hamb. 1799. 8.
Seite 45. ff.)

Religion als solche kann von Philosophie nicht erzeugt und erklärt, folglich nicht vernichtet werden; umgekehrt gibt erst Religion dem Denken Richtung und Stoff. Alles Denken kann nur das Gemeine, nie das Göttliche, nur das Todte, nicht das Lebendige auflösen und ändern; so wie uns nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel eben und platt erscheinen kann.

Jean Paul Fr. Richter.

(Freyheits-Büchl. etc. S. 81.)

Wir haben keinen Sinn für das Höchste in und außer uns, als den sittlichen, und
es

es giebt keinen Weg zum Glauben als die Gewissenhaftigkeit. Wer nicht gewissenhaft ist, kann ein theologischer Speculirer, ein Schwärmer, ein Phantast seyn, religiös ist er nicht. Das Gewissen ist in uns die erste Stimme Gottes, die uns zur Ahndung und Anbetung des Unendlichen aufruft. Daher urtheilte man auch von alten Zeiten her, dafs die Gottheit nur reine und heilige Seelen zu ihren Begeisterten erwähle; und voll tiefen Sinnes fand man immer den Ausspruch: „Seelig sind, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen!“

Schwarz. (Relig., eine Sache d. Erzieh. etc. s. Studien, herausg. von C. Daub u. Fr. Creuzer, Bd. I. S. 219. Frankf. 1805. 8.)

Die Religion der Vollkommenen ist durchaus praktisches Wissen von Gott, seinen Wohlthaten, seinem Willen und allen seinen Veranstaltungen zur Glückseligkeit der Geschöpfe wie des Menschen, welches in lauter gute Thätigkeiten übergeht — mithin mehr Weisheit als Wissenschaft; nicht die fauerfüsse oder süßsaure Frucht der Gelehrsamkeit, Vielwissenheit und angemafsten tiefen Eindringens in das Reich der Geister und das Wesen des

höchsten Geistes, sondern die wohlschmeckende, erhaltende, stärkende oder heilende Frucht ernsthaften Nachdenkens über die allenthalben sichtbare Natur, über die Menschheit, an der man Theil nimmt, die man vor sich hat, zu deren Glück man beytragen soll, und über ihr Verhältniß gegen den Urheber aller Dinge; keine Gedächtnissfache (denn es ist dabey nur wenig zu behalten), sondern **H e r z e n s a n g e l e g e n h e i t**. — Daher fühlt sie der Mensch, ehe sie in ihm Platz nehmen kann, als ein Bedürfniß seines denkenden Geistes, wie seines verlangenden und wünschenden Herzens. Er geht mit der Erfahrung (auch einer Sache der Praxis) aus, daß ihm ohne sie nicht recht wohl ist, und endigt in der Erfahrung, daß ihm dabey wohl ist. Denn eben jenes Bedürfniß lehret ihn eine höchste verständige Ursache des Ganzen, welches wir die Welt nennen, annehmen, sie als das vollkommenste Wesen an Weisheit, Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit denken; diesem besten Wesen alles Gute, was er genießt, dankbar zuschreiben, unter seiner Leitung gegen kein anscheinendes oder wirkliches Uebel zu empfindlich seyn, sich derselben auch dann in Demuth unterwerfen; — endlich ihm zutrauen, daß es so große, vielfache Anlagen und Kräfte nicht bloß für den engen Zeitraum

feines gegenwärtigen Lebens, in welchem er sie kaum zur Hälfte ausbilden, viel weniger anwenden kann, ihm verliehen habe; und da er nun auch den Geist hat, sich als fort-daurend auf irgend eine Weise zu denken, und das Herz, es mit Empfindung der Ruhe und Heiterkeit zu hoffen: dies für seine Pflicht halten. Das alles erfüllt nun auch sein Herz mit inniger Bewunderung und Freude an dem Vollkommensten, und dies ist seine Anbetung desselben, die auch oft in Erklärung seiner Wünsche gegen ihn, als einen stets nahen Freund, übergeht. So wie aber jene weder in einem kalten Erstaunen, noch einem geschwind auflodernden, aber auch eben so geschwind wieder verlöschenden, Feuer der Andacht, noch einem schreckhaften Erzittern besteht; so ist auch sein allgemeinstes und allumfassendes Gebet: „Gieb mir, was ich wünsche, wenn es mir gut ist; wo nicht, nun so wird es das Bessere seyn, welches nur ich itzt nicht zu wünschen verstehe.“ Bey einer solchen Verehrung des Höchsten kann es dem Vollkommenern auch weder an Einsicht noch an Trieb fehlen, seinem Willen in Ansehung des menschlichen Verhaltens sich gemäß zu bezeigen. Er sieht deutlich den Vorzug ein, den seine Vernunft ihm vor

dem Thiere giebt; die Absicht des Schöpfers einer Welt, in der alles von Absicht und Zweck zeuget, ist, daß er sie, wie alle seine Fähigkeiten, ausbilden und bey jeder Gelegenheit anwenden, also vernünftig denken, vernünftig leben, vernünftig handeln solle; durch Vernunft über jeden bloß thierischen Trieb, wie über alle seine Neigungen und Empfindungen herrschen; denen, die um ihn sind, mit Vernunft begegnen, andern, die unter ihm sind, mit Vernunft befehlen solle. Da er aber auch gefellige und wohlwollende Neigungen hat, wie sie kein Thier im gleichen Umfange und in gleicher Ausdehnung besitzt, und auch die Ausbildung seiner Vernunft wie seiner übrigen Fähigkeiten durch den Zutritt und Beystand Andrer ihm leichter gemacht werden soll; so sieht er eben so deutlich ein, daß er, nach göttlicher Absicht, in vernünftige Gesellschaft treten, in derselben mit seinen Talenten nützen, und durch alle gesellschaftliche Tugenden das Glück und die Zufriedenheit seiner Nebenmenschen befördern soll. Er umfasset sie also auch mit Werthachtung und Zuneigung um Gottes willen, der ihnen allen wohl will; so wie Gott selbst der Einzige höchste Gegenstand seiner Ehrfurcht, seiner Freude und seines

Gehorsams oder seines Verlangens ist, ihm wohlzugefallen. —

So löset sich die Religion des Vollkommnern in Liebe Gottes und der Menschen auf. —

W. A. Teller.

(Die Relig. d. Vollkomm. etc.
Berlin, 1792. S. 26. ff.)

Die innern Pflichten gegen Gott; oder die innere Religion ist die freye, zur Beförderung des moralischen Lebens, in uns erweckte Ehrfurcht vor Gott, als einen heiligen Gesetzgeber und Gesetzerfüller. Durch unser ästhetisches Vermögen haben wir, für unsre moralischen Bedürfnisse, die Gottheit in eine Anschauung (in ein nur für uns wirkliches Wesen,) eingekleidet, doch gewarnet durch die Kritik, stellen wir Gott nicht sinnlicher dar, als die Disciplinirung unsrer Sinnlichkeit es erfordert. Jeder Mensch denke sich also die Gottheit unter dem durch seine Freyheit gemachten Bilde. Der gebildeteste Europäer, welcher sich ein Bild seiner Gottheit aufdringen liefs, ist auf dem Wege zu den tollen Vorstellungen der Kamtschadalen von ihrer Gottheit; er wird nicht lange mehr auf seine edlere Gotteserkennt-

niss und auf seine gesammte Cultur vor jenen dummen Menschen pochen dürfen. —

Die äufsern Pflichten gegen Gott, oder die äufsere Religion ist der äufsere freye Ausdruck der in uns, zur Beförderung des moralischen Lebens, erweckten Ehrfurcht vor Gott, als einem heiligen Gesetzgeber und Gesetzzerfüller. Die äufsere Religion wird auch äufserer Gottesdienst genannt, wobey sich nur der Pöbel einen Einfluß auf die Gottheit einbildet, wodurch er ihr gefällig, und ein Gegenstand ihrer sorgfältigern Aufmerksamkeit gegen ihn, zu werden glaubet.

Pörschke, (Einleit. in d. Moral, etc. S. 200. f. Libau, 1797. 8.)

Ihr Erdbewohner, lebet fröhlich!
Dies ist der Gottheit liebster Dank.
Anbeter, liebet Recht und Wahrheit!
Dies ist Gebet und Opferrauch.
Gefegnete, theilt aus den Segen!
Dies macht euch eurem Geber gleich.

K. W. Ramler,

(Cyrus u. Kassandana, ein Singsp.
Berlinische Monatsch. Jahrg.
1784. — August)

Unter welchem Bilde, oder auf welche Weise wir auch die Gottheit verehren, so erkennen wir in jedem die Ohnmacht unsers Vermögens, sein heiliges Wesen zu fassen. Die Verhältnisse des Ewigen sind uns in nichts klar, als in dem, was uns zu thun vorgeschrieben ist; einzig darin, daß die höchste Idee des Gesetzes für Tugend und Recht uns auspricht, wie Menschen gegen Menschen handeln sollen, können wir die ewige Ordnung der Dinge verstehen und begreifen, wo aber unser Blick über dieses Gebot hinaus schweift, um das Ewige zu erreichen, da bleibt ihm nichts anders, als ein ahndendes Gefühl übrig. So ist es denn auch die einzige würdige Verehrung Gottes, welche wahren innern Werth hat, in demüthiger Anerkennung unsrer Schwachheit unsre Tugend zu üben, und auf die Ausbreitung des heiligen Rechtes nach Möglichkeit hinzuwirken.

Ueber diese pflichtmäßige Handlung hinaus aber ist alle Verehrung Gottes nur ein Gefühl der Andacht in Anbetung und reiner Liebe. Die höchste Idee des heiligen Willens wird uns zum Gegenstande der höchsten Achtung, das heißt der Anbetung, vor

dem wir uns demüthigen. Wir fühlen aber durch die Erhabenheit, mit der uns alles Groſſe in der Natur um uns her anſpricht, auch den waltenden heiligen Geiſt in ihr, und die unvergängliche Schönheit aller Formen, und des tauſendfältigen, ſtets neu-erzeugten Lebens, um uns her läßt uns die ſchöpferiſche Liebe ahnden, deren Hand auch über unſer Schickſal waltet, der wir uns treu und demüthig ergeben.

Fries.

(Wiſſ. Glaube u. Ahnd. etc. S. 326. f.)

Edel ſey der Menſch,

Hülfreich und gut!

Denn das allein

Unteſcheidet ihn

Von allen Weſen,

Die wir kennen.

Heil den unbekannten

Höhern Weſen,

Die wir ahnden!

Sein Beyſpiel lehr' uns

Jene glauben.

Denn unfühlend

Iſt die Natur:

Es leuchtet die Sonne

Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück!
Tappt unter die Menge,
Fasst bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen,
Großen Gesetzen,
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Wesen!

Goethe. (Das Göttliche. — Bd. 8.
s. Schrift. S. 215. ff. Wien u.
Leipz. 1789. 8.)

Wer zu immer höhern und gereinigtem
Einsichten (in der Religion) gelangt, ge-
winnt die Ueberzeugung, daß Gott eh-
ren und recht thun, die höchste Pflicht,

wie das beste Theil aller Menschen sey: er wird auch, aus eignen Antriebe, bescheiden von sich selbst halten, mit Nachsicht und Schonung von den Meynungen Andrer urtheilen, und den unmittelbaren göttlichen Beruf zum Frieden in sich selbst fühlen. — Je aufrichtiger endlich seine Herzensreligion ist; je glücklicher er sich dabey findet, und je trostvoller er sich des höchsten Beyfalls dabey versichern kann: um so inniger wird seine Ueberzeugung seyn, diese Religion des Herzens gleiche einer zarten und edlen Pflanze; dafs ihr Wachsthum bey Andern beschleunigen oder gar erzwingen wollen, eine sehr missliche Sache sey; dafs sie dann wenigstens nicht die Früchte bringe, die Gott angenehm und selbst für den, der sie genießt, wohlschmeckend sind; diese also nur zu ihrer völligen Reife und Güte gelangen können in einem ehrlichen und gutgesinnten Herzen.

Teller.

(Die Rel. d. Vollk. S. 125.)

• Das schlechthin Uebersinnliche, das jeder Mensch, durch bloßen Vernunftinstinct getrieben, setzt, macht das Wesen der Religion aus — und dieses Wesen ist der

Glaube an eine moralische Weltordnung.

J. B. S c h a d.

(Gemeinfaßl. Darst. d. Fichteschen
Syst. etc. Bd. III. S. 413. Erfurt,
1802. 8.)

Dis ist der wahre Glaube; diese moralische Ordnung ist das G ö t t l i c h e, das wir annehmen. Er wird construirt durch das Rechtthun. Dieses ist das einzig mögliche Glaubens-Bekenntniß: fröhlich, und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebet, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen. Dadurch wird dieses Göttliche uns lebendig, und wirklich; jede unfre Handlung wird in der Voraussetzung desselben vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten.

F i c h t e.

(Ueb. d. Grund uns. Glaub. an eine
göttl. Weltreg. etc. im philos.
Journ. Jahrg. 1798. St.I. S. 13. f.)

Der Glaube an eine moralische Weltordnung heißt Religion.

Die Menschen sind zur Glaubenseinigkeit geschaffen; denn alle sollen der Tugend huldigen. Aber will man dieses

erreichen, so schreibe man ihnen nicht vor, was sie glauben sollen; sondern lehre sie nur das lesen, was in ihrem eigenen Herzen geschrieben steht. Oder wie? sollte die Menschheit ewig verdammt seyn, über ihre Glaubensangelegenheit in Unwissenheit und Streit zu leben? Sollte nicht der Tag einst kommen, wo die Tugend ihre volle Stütze an der ächten Religion erhielte? — Was auch im Buche des Schicksals geschrieben seyn mag, wir wollen die Stimme des Gebotes in unserm Innern befolgen, welche es uns zur Pflicht macht, die Menschheit zu dieser Einigkeit des Glaubens hinzuführen! —

Heinr. Stephani.

(Ueb. d. absolute Einheit d. Kirche
u. d. Staates. Absch. I. Würzb.
1802. 8.)

Die Religion verhält sich zur Tugend, wie der Theil zum Ganzen. Die Religion, als die Maxime der unermüdeten Standhaftigkeit in Beförderung des Guten, trotz aller Hindernisse, ist eine von den einzelnen Erscheinungen des tugendhaften Charakters überhaupt.

Auf die Frage: kann man Religion lernen? antworte ich: Ja — so wie man

Gerechtigkeit, Nachgiebigkeit, Geduld lernen kann, und lernen soll, nämlich durch Uebung. —

Forberg.

(Entwickl. d. Begriffs d. Relig. etc.
Philos. Journ. wie ob. S. 44.)

Wenn du das Heilige erkennen willst, so hört es auf heilig zu seyn. Hier liegt gerade die tiefverborgene Wahrheit, welche wir Religion nennen. Alles, was die moralische und sinnliche Natur des Menschen angeht, alles, was Tugend, Wahrheit und Schönheit enthalten, findet die Seele in sich, und kann es durch Reflexion fest halten; das Heilige und die Religion hingegen findet sie nicht in sich, sondern sie selbst in ihrer Totalität wird von jenen ergriffen und fest gehalten, und eben dieses unsichtbare und unnennbare Etwas, was die Seele fasst und erschüttert, ist die innere Offenbarung Gottes, in welcher die Seele in Glauben und Andacht übergeht . . .

C. A. Eschenmayer.

(Der Eremit u. d. Fremdling, etc.
S. 93. Erlang. 1805. 8.)

Die Religionsphilosophie ist weder Philosophie über das Ich, noch über die

Natur; sie faßt vielmehr das ins Auge, was hinter beyden liegt, was höher ist, als beyde, was Geistiges und Irdisches im Daseyn erhält, und verbindet, ihre ewige Quelle. Sie erkennt Alles, was ist, als im Ewigen bestehend, an, und nimmt alles Gegebene als bloße Modificationen des Ewigen und Einen hin, der dem Ganzen Leben und Kraft in Ewigkeit mittheilt; in Allem; was sie zu betrachten hat, erkennt sie des Ewigen Wesen und Seyn, die Beziehung des All auf ihn, das Princip des Universums.

Jos. Stutzmann.

(System. Einl. in d. Relig. philos.
S. 45. Th. I. Götting. 1804. 8.)

Es war eine Zeit, wo Religion, abgesondert vom Volksglauben, gleich einem heiligen Feuer, in Mysterien bewahrt wurde, und Philosophie mit ihr ein gemeinschaftliches Heiligthum hatte. Die allgemeine Sage des Alterthums nennt die frühesten Philosophen als Urheber der Mysterien, wie die trefflichsten unter den spätern, Plato vornehmlich, gern von ihnen ihre göttliche Lehren ableiteten. Damals hatte die Philosophie noch den Muth und das Recht zu den einzig großen Gegenständen, um deren willen allein es werth ist, zu philosophiren und sich über das gemeine Wissen zu erheben.

In den spätern Zeiten wurden die My-
sterien öffentlich, und verunreinigten sich
mit den Fremdartigen, das nur dem Volks-
glauben angehören kann. Nachdem dieß ge-
schehen war, mußte die Philosophie, wollte
sie in ihrer Reinheit sich erhalten, von der
Religion zurücktreten, und, im Gegensatz
mit ihr, esoterisch werden. Diese, welche
gegen ihre ursprüngliche Natur mit dem Rea-
len sich vermengt hatte, und eine Aeufser-
lichkeit geworden war, mußte ferner auch
überhaupt eine äußere Macht zu werden,
und, da sie jeden freyen Aufschwung zum
Urquell der Wahrheit in sich selbst verlo-
ren hatte, denselben auch außer sich ge-
waltfam zu hemmen suchen. — —

Die Religion kann, (auch im vollkom-
mensten Staat) will sie zugleich sich selbst in
unverletzt reiner Idealität erhalten, nie an-
ders als esoterisch, oder in Gestalt von My-
sterien existiren.

Wollt ihr, daß sie zugleich eine exote-
rische und öffentliche Seite habe, so gebt ihr
diese in der Mythologie, der Poësie und der
Kunst einer Nation: die eigentliche Reli-
gion, ihres idealen Charakters eingedenk,
leiste auf die Oeffentlichkeit Verzicht und
ziehe sich in das heilige Dunkel der Ge-
heim-

heimnisse zurück. Der Gegensatz, in welchem sie mit der exoterischen Religion ist, wird weder ihr selbst noch dieser Eintrag thun, sondern desto mehr jedes von beyden in seiner Reinheit und Unabhängigkeit bestehen lassen. — —

Von den Lehren und der Einrichtung der Mysterien wollen wir nur erwähnen, was sich darüber aus den Nachrichten der Alten Vernunftgemäses abstrahiren läßt.

Die esoterische Religion ist eben so nothwendig Monotheismus, als die exoterische unter irgend einer Form nothwendig in Polytheismus verfällt. Erst mit der Idee des schlechthin Einen und absolut-Idealen sind alle andern Ideen gesetzt. Aus ihr folgt erst, obgleich unmittelbar, die Lehre von einem absoluten Zustande der Seelen in den Ideen, und der ersten Einheit mit Gott; wo sie der Anschauung des an sich Wahren, an sich Schönen und Guten theilhaftig sind; eine Lehre, die sinnbildlich auch als eine Präexistenz der Seelen der Zeit nach dargestellt werden kann. Unmittelbar an diese Erkenntniß schließt sich die von dem Verlust jenes Zustandes, also von dem Abfall der Ideen und der hieraus folgenden Verbannung der Seelen in Leiber und in die

N

Sinnenwelt an. Nach den verschiedenen Ansichten, welche hierüber in der Vernunft selbst liegen, mag diese Lehre auch verschiedene Vorstellungen erfahren, wie die Erklärung des Sinnenlebens aus einer zuvor zugezogenen Schuld in den meisten der griechischen Mysterien geherrscht zu haben scheint, dieselbe Lehre aber in verschiednen Mysterien unter verschiednen Bildern, z. B. dem eines sterblich gewordenen und leidenden Gottes vorgestellt wurde. Den Abfall vom Absoluten zu veröhnen und das negative Verhältniß des Endlichen zu ihm in ein positives zu verwandeln, ist ein andrer Zweck der religiösen Lehre. Ihre praktische Lehre gründet sich nothwendig auf jene erste, denn sie geht auf Befreyung der Seele von dem Leib als ihrer negativen Seite, wie der Eingang in die alten Mysterien als eine Dahingabe und Opferung des Lebens, als ein leiblicher Tod und eine Auferstehung der Seele beschrieben wurde, und Ein Wort die Bezeichnung des Todes und der Einweihung war. Die erste Absicht der Vereinfachung der Seele und Zurückziehung von dem Leib war die Genesung von dem Irrthum, als der ersten und tiefsten Krankheit der Seele durch die Wiedererlangung der intellectuellen Anschauung des allein Wahren und Ewigen, der Ideen. Ihr sittlicher Zweck war die Lö-

fung der Seele von Affecten, denen sie nur so lange unterworfen ist, als sie mit dem Leib verwickelt ist, und von der Liebe des Sinnenlebens, welche der Grund und der Antrieb der Unsittlichkeit ist.

Nothwendig endlich ist mit jenen Lehren die von der Ewigkeit der Seele, und dem sittlichen Verhältniß zwischen dem gegenwärtigen und dem künftigen Zustand verbunden.

Auf diese Lehren aber, diese ewigen Grundsäulen der Tugend, wie der höheren Wahrheit, müßte jede geistige und esoterische Religion zurückgeführt werden.

Die äußere Form und die Verfassung der Mysterien betreffend, so sind sie als ein öffentliches aus dem Gemüth und Geist der Nation selbst kommendes Institut anzusehen, das der Staat selbst errichtet und heilig bewahrt, das nicht, nach Art geheimer Verbindungen von mehr zeitlichen Zwecken, einen Theil zuläßt, den andern ausschließt, sondern auf die innere und sittliche Vereinigung aller, die zum Staate gehören, eben so hinwirkt, wie dieser selbst auf die äußere und gesetzliche Einheit hinwirkt. Nothwendig indess sind Abstufungen in ihnen, denn nicht alle können gleicher Weise zur An-

schauung des An-sich-Wahren gelangen. Für diese muß ein Vorhof, eine Vorbereitung statt finden, die sich, nach dem Bild des Euripides, zu der vollen Einweihung wie der Schlaf zum Tode verhält. Der Schlaf ist nur negativ: der Tod ist positiv, er ist der letzte, der absolute Befreyer. Die erste Vorbereitung zu den höchsten Erkenntnissen kann nur negativ seyn: sie besteht in der Schwächung und wo möglich Vernichtung der sinnlichen Affecte und alles dessen, was die ruhige und sittliche Organisation der Seele stört. Es ist genug, daß die meisten so weit in der Befreyung gelangen, und auf diese Stufe möchte sich überhaupt die Theilnahme der Nicht-freyen an den Mysterien beschränken. Selbst schreckenvolle Bilder, die der Seele die Nichtigkeit alles Zeitlichen vor die Augen stellen, und sie erschütternd das einzig wahre Seyn ahnden lassen, gehören in diesen Umkreis. Nachdem die Beziehung auf den Leib bis zu einem gewissen Punct vernichtet ist, fängt die Seele wenigstens an zu träumen, d. h. Bilder einer nicht wirklichen und idealen Welt zu empfangen. Die zweyte Stufe möchte daher die seyn, wo die Geschichte und die Schicksale des Universum bildlich und vornämlich durch Handlung dargestellt würden: denn wie sich im Epos nur das Endliche spiegelt,

das Unendliche aber in allen seinen Erscheinungen ihm fremd ist, wie dagegen die exoterische Tragödie der eigentliche Abdruck der öffentlichen Sittlichkeit ist: so eignet sich die dramatische Form auch für die esoterischen Darstellungen religiöser Lehren am meisten. Die von selbst durch diese Hülle hindurch zu der Bedeutung der Symbole dringen, und die sich durch Mäßigung, Weisheit, Selbstüberwindung und Hinneigung zum Unsinnlichen bewährt hätten müßten zum vollen Erwachen in einem neuen Leben übergehn, und als Autopten die Wahrheit rein wie sie ist, ohne Bilder sehen. Diejenigen aber, die vor andern zu dieser Stufe gelangten, müßten die Staatsoberhäupter seyn, und keiner, der nicht die letzte Weihe empfangen, könnte in den Stand derselben eintreten. Denn auch die Bestimmungen des ganzen Geschlechts würden ihnen in jener letzten Enthüllung klar, wie in demselben Verein die obersten Grundsätze der königlichen Kunst der Gesetzgebung und der erhabnen Denkungsart mitgetheilt und gepflegt würden, welche den Regierenden am meisten eigen seyn muß.

Wie nun die Religion durch solche Veranstaltung ganz von rein sittlicher Wirkung und außer Gefahr gesetzt wäre, mit dem

Realen, Sinnlichen sich zu vermischen oder auf äußere Herrschaft und Gewalt, die ihrer Natur widerstrebt, Ansprüche zu machen: so wäre die Philosophie dagegen, deren Liebhaber die natürlich - Eingeweihten sind, durch sie mit der Religion im ewigen Bunde.

Schelling.

(Philos. u. Relig. Tübing. 1804.
8. S. 1. f. 75. ff.)

Um zum Heiligen zu gelangen, muß die Wahrheit in allen ihren Gesetzen, die Schönheit in allen ihren Formen, und die Sittlichkeit in allen ihren Maximen vorher gekannt seyn. Die ruhige Contemplation dieser Ideen gehört demnach zu dieser *) (letzten) Entwicklungsperiode der Menschheit. Wie die Bewegung der Sonne und der andern Sterne, welche jetzt unserm Auge unbeweglich scheinen, dem Geiste alsdann näher gerückt seyn wird, so

*) Nach dem Verfasser hat der einzelne Mensch, und die ganze Menschheit drey große Perioden zu durchlaufen, die Perioden der Unschuld, der Selbstentzweyung und der Versöhnung.

wird auch die unsichtbare Gemeinschaft der Geister, welche wir jetzt nur ahnden, sich deutlicher in der Seele abspiegeln. Jene, welche in dieser Periode leben, werden erkennen, daß die Menschheit selbst nur ein Theil der Geisterwelt ist, welche nicht auf einen untergeordneten Planeten eingeschränkt, sondern durch alle Sterne des Universums vertheilt ist, und daß die Aufgabe, welche unserer Weltgeschichte vorliegt, selbst nur ein Stück des ewigen Planes ist, welchen nicht etwas Einzelnes, sondern nur die gesammte Geisterwelt zu vollenden vermag. Vor allen Dingen aber wird in dieser Periode das Streben auf die Religion gerichtet seyn. Man wird einsehen, daß das Geheimnißvolle die wesentliche Seite der Religion ist, und daß es gar keine andere Würde für sie giebt, als diese, daß sie den profanen Augen entzogen wird. Man wird ihr wieder Tempel erbauen, lauter Meisterwerke, herrlicher und schöner; als je welche geglänzt haben; aber sie werden einsam stehen auf Bergen, und umschattet von hohen Bäumen, und der Ort, wo sie stehen, und die Berge werden heilig genannt werden. — Kein Ungeweihter darf den heiligen Berg besteigen, außer den jährlichen Festen, wo das Volk Dankopfer bringt und heilige Gesänge feyert. —

Wie in der vorhergehenden Periode die Menschheit zum Sittlichen ausgebildet wurde, so muß sie in dieser zum Heiligen erhoben werden. Nun ist aber die Religion der unsichtbare Staat im Sichtbaren; es müssen daher alle Anstalten, welche dieses Verhältniß nachahmen, aufs Beste hervorgefucht werden.

Eschenmayer.

(Der Erem. u. d. Fremdl. S. 64. f.)

Durch gleichförmige Steigerung der innern Grundkräfte unsers Wesens, durch harmonisch abgemessenes lebendiges Spiel aller Thätigkeiten nähert sich das konkrete Ich dem hohen Ueberirrdischen, das als reale Gottheit im Universum dargestellt erscheint: indem es sich selber zu ihrem reinen Ebenbild gestaltet, und in ungetrübtem Reflexe das All sich in ihm spiegelt, erschließt es auch dem göttlichen Ausfluß sich, und das Unendliche mag sich in ihm offenbaren. Der unmittelbare Weg um die endliche Persönlichkeit zum Heiligen hinaufzusteigern, ist daher, wie auch der Glaube aller Zeiten lehrt, der Weg der Tugend; denn das Gute eben ist durchgängige Harmonie und Fülle der produzi.

renden Kraft, wie das Böse nur Disharmonie und Erschlaffung nothwendig freyer Tendenzen einer gegebenen Sphäre ist. Nur durch die Tugend ist der Verkehr des Menschlichen in seinem ganzen Umfang mit dem Göttlichen vermittelt; nur durch den Frieden aller streitenden Kräfte in unserm Innern, und nur durch jene Heiterkeit, die auf Beschwichtigung der kämpfenden Elemente folgt, erlangen wir, daß das höhere Wesen herabkomme über uns, und unserer Natur eingewohnt erscheine. Wohl kann die Einbildungskraft uns durch ihren Zauber die Nähe des Göttlichen ahnden lassen; wohl mag die Vernunft uns die Aussicht in die lichten, klaren Tiefen des Weltgeists öffnen, aber das Göttliche wohnt dann nur im Produkte des Genius, und nicht nothwendig im produzierenden Ich, das von schwerer Erdenhaftigkeit befangen, unten in der Tiefe liegen kann; aber die Tugend ist mit ihrem Werke eins, sie ist unzertrennlich dem Iche inhärirend, und was in ihr wiederstrahlt, muß nothwendig ausgehen von dem mit ihr Identischen, und die moralische Würde, die die Handlung bezeichnet, muß nothwendig auch dem Handelnden angehören.

J. Görres.

(Glauben. u. Wissen. S. 131. f.
München, 1805. 8.)

Der Wahrheit, Freund, gehört dein ganzes Streben;
Sie hebt das Herz, und macht die Seele frey.
Sie sey dein Glaub', und immer, immer sey
Dein Glaube That, Religion dein Leben!
Das Uebrige ist düstre kalte Nacht,
Religion des Kopfs ist Nebelschatten,
Aus welchem mehr und minder Wahrheit
lacht;
Doch muß sich Licht und Nacht hienieden
gatten,
Bis unser Blick für hell're Tag' erwacht.

Tiedge.

(Schrift. — Bd. I. S. 255. Gött.
1796. 8.)

— Es giebt eine unsichtbare Kirche, oder eine Coalition, die nicht in Samaria, oder in Jerusalem, sondern im Geist und in der Wahrheit Gott anbetet, die in ihren Brüdern Gott verehret, und in der Menschheit ihn sieht. —

Wann wird sie auch öffentlich erscheinen?

Theod. Gottl. v. Hippel.

(Kreuz - u. Querz. d. Ritters A bis
Z, etc. Bd. II. S. 457. Berlin,
1794. 8.)

Das Reich Gottes kommt nicht in sichtbarer Gestalt. Man wird auch nicht sagen: siehe hier, oder da ist es. „Denn fehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ (Luc. 17, 21,) —

K a n t. (Die Rel. innerh. d. Gr. d. bl. Vern. S. 196.)

Sobald der Mensch der Religion bedürftig war, liefs seine Fähigkeit sie ihn finden; so wie seine fortschreitende Bildung neue Gründe und Formen derselben ihm zum Bedürfnis machte, so fand er auch diese; wie sein Bedürfnis weiter ausgebreitet und edler wurde: so wuchs auch seine Fähigkeit, es zu erfüllen; wie eine Gestalt oder Beglaubigungsart der Religion seinen erhöhten Fähigkeiten nicht mehr Genüge that: so schwand auch das Bedürfnis, das ihm ehemals dieselbe nothwendig gemacht hatte.

C. C. E. S c h m i d.

(Empir. Psychologie — S. 68. f. Jena. 1791. 8.)

Es ist merkwürdig genug, ob es gleich natürlicher Weise nicht anders zugehen konnte, daß die Menschen im Kindesalter der Philosophie davon anfangen, wo wir jetzt lieber endigen möchten, nämlich zuerst die Er-

kenntniß Gottes, und die Hoffnung, oder wohl gar die Beschaffenheit einer andern Welt zu studieren. Was auch die alten Gebräuche, die noch von dem rohen Zustande der Völker übrig waren, für grobe Religionsbegriffe eingeführt haben mochten, so hinderte dieses doch nicht den aufgeklärtern Theil, sich freyen Nachforschungen über diesen Gegenstand zu widmen, und man sah leicht ein, daß es keine gründliche und zuverlässigere Art geben könne, der unsichtbaren Macht, die die Welt regieret, zu gefallen, um wenigstens in einer andern Welt glücklich zu seyn, als den — GUTEN LEBENSWANDEL.

Kant. (Critik d. rein. Vern. S. 852. f. Riga, 1781. 8.)

Es wird die Zeit kommen, und sie ist schon jetzt, wo man unter Andacht das Andenken an Gott bey seinen Handlungen versteht, wo man sich überzeugt, daß die Gottheit, nicht Buchstaben-Gerechtigkeit, sondern Verstopfung der Quelle zum Bösen fordert, — daß Freyheit Befolgung der Gesetze, und Bevölkerung der Erde auch Bevölkerung des Himmels sey.

Hippel. (Ueb. d. Ehe — IV. Aufl. S. 64. Berlin, 1793. 8.)

Da die Religion ihrem Wesen nach auf's Uebersinnliche gerichtet ist: so wird sie auch die Cultur des Verstandes nicht aufhalten, vielmehr selbst zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit, und zur Verehrung der Gottheit im bezeichnendsten ihrer Werke, in der Vernunft (λογικη λατρεία), die Menschen immer mehr zu erheben suchen. — Und so wird auch das Priesterthum der ächten Religion vom Verlangen, durch sinnliche Schrecknisse oder sinnlichen Prunk über die Vernunft zu herrschen, sich mehr und mehr reinigen und entfernen; und einzig nur durch Vernunft und Tugend bescheidene, aber desto wirksamere Herrschaft über die Gemüther zu erlangen suchen. Wenn durch vernünftige Ehrfurcht zur Nachfolge reizende Tugend die Weihe des Priesterthums ist; dann wird Sittlichkeit durch Religion Nationen zum höchsten Grade irdischer Vollkommenheit veredeln können.

F e d e r. (Unters. über d. menschl. Will. Th. IV. S. 400.)

Es ist eine nothwendige Folge der physischen und zugleich der moralischen Anlage in uns, welche letztere die Grundlage und zugleich Auslegerin aller Religion ist, daß

diese endlich von allen empirischen Bestimmungsgründen, von allen Statuten, welche auf Geschichte beruhen, und die vermittelt eines Kirchenglaubens provisorisch die Menschen zur Beförderung des Guten vereinigen, allmählig losgemacht, und so reine Vernunftreligion zuletzt über alle herrsche, „damit Gott sey Alles in Allem.“ — Die Hüllen, unter welchen der Embryo sich zuerst zum Menschen bildete, müssen abgelegt werden, wenn er nun an das Tageslicht treten soll. Das Leitband der heiligen Ueberlieferung, mit seinen Anhängeln, den Statuten und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste that, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel, wenn er in das Jünglingsalter eintritt. So lange er (die Menschengattung) „ein Kind war, war er klug als ein Kind,“ und wufste mit Satzungen, die ihm ohne sein Zuthun auferlegt worden, auch wohl Gelehrsamkeit, ja sogar eine der Kirche dienstbare Philosophie zu verbinden; „nun er aber ein Mann wird, legt er ab, was kindisch ist.“ —

In dem Princip der reinen Vernunftreligion, als einer an alle Menschen beständig geschehenden göttlichen (ob zwar nicht empirischen) Offenbarung, liegt der Grund zu jenem Ueberschritt, zu jener neuen Ord-

nung der Dinge, welcher einmal aus reifer Ueberlegung gefaßt, durch allmählig fortgehende Reform zur Ausführung gebracht wird, so fern sie ein menschliches Werk seyn soll; denn was Revolutionen betrifft, die diesen Fortschritt abkürzen können, so bleiben sie der Vorsehung überlassen, und lassen sich nicht planmäfsig, der Freyheit unbeschadet, einleiten. —

K a n t. (Die Rel. innerh. d. Gr. d. bl. Vern. etc. S. 170. f.)

Nach dem Gange der Entwicklung des menschlichen Geistes läßt sich erwarten, daß einst die positive Religion, von den Gesetzen, welche Zeitbedürfnisse in derselben eingeführt, und bisher erhalten haben, allmählig gereinigt, zur reinen Vernunftreligion wird erhoben werden, sobald das Menschengeschlecht in seiner Ausbildung überhaupt diejenige Stufe wird erreicht haben, wo die Wahrheit ohne Hülle es nicht mehr blenden wird. —

Es ist eine herzerhebende Aussicht, unser Geschlecht zu jener Stufe der Vollkommenheit bestimmt zu wissen; und wir können uns jenes glücklichen Tages freuen, sollten

wir auch, wie Abraham den feinigen, ihn
bloß im Geiste sehen!

Fr. Imm. Niethammer.

(Ueber Relig. als Willensch. zur
Bestimm. d. Inh. d. Relig. u. d. Be-
handl. Art ihr. Urk. — Vorrede —
Neustrel. 1795. 8.)

— Es hat die Menschheit, kühn entbrannt,
Ihr altes Recht gefodert:
Lafst ruh'n das alte Pergament,
Was modert, das vermodert!

Da neu eröffnet ist in uns
Ein Brunn, der ewig fließet,
Und dem kein neuer Scot und Duns
Hinführo uns verschließet.

Im Moder nicht der Todtengrüft',
Im tiefsten Menscheninnern,
Da strahlt erkennbar heil'ge Schrift,
Ein felig Gotterinnern.

Am Quell hier, der Jahrtausend
in
Jahrtausend sich ergossen,
Hier nieder kniet mit heil'gem
Sinn,
Und schöpft unverdrossen!

Das Wasser spricht, das Feuer nennt,
Euch seinen hohen Namen,
Und tausend Bothen ausgesend't
Von ihm, die zu euch kamen.

Kein überschwänglich Wissen soll
Den frommen Kinderglauben
Dem Herzen, welches liebevoll
An Gott hängt, künftig rauben!

Doch soll auch keine Priesterschaar
Hinführo wild entbrennen:
Das Licht soll leuchten am Altar,
Doch nie verzehren können.

Ein jedes Zeichen, das erhöht
Ist für den Herrn der Welten,
Gesandter Gottes und Prophet,
Es soll in Zukunft gelten!

Kein Volk der Erde sich allein
Das auserwählte meinen,
Und Alle Gottes Kinder seyn,
Wie Allen Sterne scheinen!

Falk. (Epiphon. S. Taschenb. für
Freunde des Scherzes u. d. Sat.
VI. Jahrg. S. 26. u. ff. Weimar,
1802. 12mo.)

Nur der reine Religionsglaube, der sich gänzlich auf Vernunft gründet, kann als nothwendig, mithin für den einzigen erkannt werden, der die wahre Kirche auszeichnet. Wenn also gleich (der unvermeidlichen Einschränkung der menschlichen Vernunft gemäß) ein historischer Glaube als Leitmittel die reine Religion afficirt, doch mit dem Bewußtseyn, daß er bloß ein solcher sey, und dieser, als Kirchenglaube, ein Princip bey sich führt, dem reinen Religionsglauben sich continuirlich zu nähern, um jenes Leitmittel endlich entbehren zu können; so kann eine solche Kirche immer die wahre heißen.

K a n t. (Die Rel. innerh. d. Gr. d. bloß. Vern. S. 159.)

Wie der Mensch die Täuschung des Sinnengenusses, und den Zwang der Lehrlingsjahre bedarf; also bedarf er auch die Täuschung des Aberglaubens, und den Zwang des Eiferglaubens, bis Anstrengung, Treue und Gewalt über sich selbst, ihm zur andern Natur geworden, und die gereiften Früchte seiner Sittlichkeit an dem Stamm, an dem sie entkeimten, keine Nahrung mehr finden, und keine Nahrung mehr brauchen.

Ich erkenne also die Schonung der Nationalreligion als die Pflicht aller gesellschaftlich vereinigten Menschen, aber ich erkenne zugleich die Grenzen dieser Schonung.

Der Mensch muß die Nationalreligion um der wahren Religion willen schonen.

Er muß das Unrecht des Mittels, um der Wichtigkeit des Zwecks willen tragen.

Aber er darf nicht den Zweck zu Grund richten, damit sich das Mittel erhalte.

Pestalozzi: (Nachforsch. üb. d. Gang d. Nat. etc. S. 213.)

Die Religion hat mit allen allgemeinen und öffentlichen Verbesserungsmitteln gemein, daß sie von der Natur der Menschen, welche sie bilden soll, auch hinwiederum modificirt wird; daß sie also fällt und steigt, sich veredelt und ausartet, mit den Menschen und Nationen, welche sie zu regieren bestimmt ist. Sie hat aber vor allen Verbesserungsmitteln dieses voraus, daß sie innere Glückseligkeit, geistige Vollkommenheit, zu ihrem unmittelbaren Zwecke macht, und ein höchstes Ideal davon als existirend ankündigt. Wenn sie also auch mit irrigen Be-

griffen vermifcht, falſche oder unnütze Pflichten vorchreibt: ſo muß ſie doch die Ueberzeugung, daß etwas in unſerm Weſen und in unſern Handlungen moralifch iſt, und eine andre Beziehung hat, als bloß auf ſinnliche und körperliche Befriedigungen; — ſo muß ſie doch den Glauben, daß es eine Tugend gebe, unter den Menſchen erhalten, ſo lange ſie in irgend einer Geſtalt unter ihnen vorhanden iſt. — Und in dieſer Ueberzeugung, in dieſem Glauben liegt der Saame von Verbeſſerung und Reformation, zu welcher die Religion, ſpäter oder früher gewiß gelangt, und die ſich alſdann von ihr, über alle andern Triebfedern und Grundſätze menſchlicher Handlungen, ausbreitet.

Garve.

(Philos. Anmerk. u. Abh. z. II. Buch
v. Cicero's Büchern v. d. Pfl.
S. 84. ff.)

Es iſt wahr, was uns vor gänzlicher Sittenloſigkeit behütet hat, ſind jene erſten Lehren, deren Urfprung, ſey er in übernatürlichen Eingebungen oder in den lauterer Tiefen der Vernunft zu fuchen, uns in jedem Falle göttlich heißen kann. Die einfache naturgemäße Wahrheit, die ſie ent-

hielten, that immer noch Wunder, auch seitdem sie mit Tand und Schlacken verunreinigt war. Allein ich frage, ob unsere Gattung nicht eher bedauert als glücklich gepriesen werden müsse, daß man die einzige Quelle, wo sie Weisheit und Begeisterung zur Tugend schöpfen konnte und durfte, so treulos hütete, oder so absichtlich trübte? Sollen wir es etwa gar unsern bisherigen Lehrern zum Verdienst anrechnen, daß sie nicht alle Wahrheit aus dem Sittenbuche tilgten, nicht mit einemmal über die Vernunft den mörderischen Bannfluch sprachen? — Vielleicht dürfen wir endlich unsere Phantasie erfreulicheren Hoffnungen überlassen. Seit mehr als einem Menschenalter traten die weisesten Menschen an die große Saat, und lehrten uns das gute Korn vom Unkraut unterscheiden. Die Erndte reift; die Schnitter werden die Garben in die Scheuern sammeln, und das Unkraut draussen verbrennen. Sie sorgen, mein Freund, ob nicht manche gute Aehre dabey mit umkommen möchte? Sorgen sie nicht; nichts ist verloren, wo der Saame des Guten bleibt!

G. F o r s t e r. (Ueber d. Beziehung d. Staatskunst auf das Glück der Menschh im 6ten Th. der kl. Schr. S. 288. f. Berl. 1797. 8.)

Jener Zeitpunkt in der Geschichte der Menschheit, da sich in dem Menschen die Menschheit, so weit sie immer vermag, hinlänglich entwickelt haben wird, um wenigstens zum reinen, vollen Bewußtseyn von ihr selbst, was sie ist und seyn kann, (wenn auch etwa noch nicht zur reinen vollendeten Darstellung ihrer selbst im durchaus menschlichen Handeln,) zu gelangen; da der Mensch sich selbst, sein Vermögen, Kräfte, Triebe und Gesetze in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange kennen, und den Werth aller dieser Kräfte richtig zu schätzen und zu ordnen verstehen wird — dies ist genau derselbe Zeitpunkt in der Geschichte der Religion, worin der Mensch auch vermögend seyn wird, ein reines und erschöpfendes Ideal der Gottheit sich vor, und andern Menschen darzustellen. Die Menschheit sey erst in der Idee des Menschen, was sie seyn kann, dann kann auch erst ihre Gottheit in der Idee das seyn, was menschliche Idee von der Gottheit überhaupt in ihrer Vollendung seyn kann. Und je näher der Mensch dieser vollendeten, reinen Menschheit in der That kommen wird, um so mehr wird das Bewußtseyn des handelnden Menschen von sich mit dem Bewußtseyn der Idee einer Gottheit in Eines zusammen fließen, um das Ideal der

vollkommensten Religion darzustellen.

Schmid. (Die Idee d. Gotth. —
Philos. Journ. f. Aufklär. etc. herausg. von Schmid, Bd. III. St. 1. S. 97. f.)

Die Menschheit kommt gewiss einmal, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Hauptspruch des Lebens: Sey vernünftig! Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menschen, getrieben vom heiligen Geiste, die vor den Riss standen, den Schaden Josephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Gefandte sprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und schon dies läßt eine bessere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moralische Vernunft und das Sittengesetz gelten; vielmehr wird der Mensch sich dereinst so weit erheben, daß er, würdig einer geistigen Natur, die Sinnlichkeit, die mit ihr in so genauer Verbindung lebt, heilige, und wenn ich so sagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt außer der Temperamentsneigung (die, wenn sie geläutert wird, eine Herzensneigung heißen könnte,) eine Geistesneigung, so wie es ein Geistes-

vergnügen giebt, und sollte es nicht endlich dahin kommen, daß die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit, so doch in der Regel, Herr und Meister der Wahrheit werde? Ich glaube, ja, und mein Beweis? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je schneller läßt sie nach, und so wie Gott, der ein Geist ist, nur im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will: so kann auch der Mensch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geist auf Achtung Anspruch machen. Dieser Geist bekämpft die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menschheit die Kinderschuhe auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollständigkeit gedeihet, den sie sich vorstellen kann. Heil ihr, wenn sie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal so viel Freude macht! —

H i p p e l.

(Nachlaß über weibl. Bildung: —
S. 72. Berl. 1801. 8.)

O gönnet mir an eine schön're Zeit
Den Glauben doch, wär' sie auch noch so
weit!

Wie Blüthen niederhangen aus Ruinen,
Ist sie mir oft im stillen Traum erschienen.
Viel kann ein einzelner, ein feltner Mann:
Mild zünden sich an Geistern Geister an,
Die niederleuchten durch den Strom der
Zeiten,
Wo düstern Schiffbruch's graue Trümmer
gleiten:
Ein Leuchthurm für viel Taufend steht
er da,
Und sammelt das Zerstreute, fern und nah...
Vergänglich ist, was braufend nur zerstört;
Still daurend wirkt, was lang' und ewig währt.

Falk.

(Die Wiederkunft d. Griechen u.
Röm.etc. s. Taschenb. f. Freunde
d. Scherz. VI. Jahrg. S. 184. f.)

Wie der Heiden Tempel verwüstet da-
stehn, so werden einst alle Altäre zertrüm-
mert stehen, auf welchen ein Abgott herber-
get Das will das unwidertreibli-
che Gesetz Gottes; der Fortgang
der menschlichen Vernunft, der
Geist der Religion und selbst der
Schöpfung. Die Natur kann keine Un-
natur, die Wahrheit keine Lüge, Religion
darf keinen Magismus leiden. Eine Zeit-

lang zwar deckt die Nacht Alles; wenn aber die Sonne aufgeht, fliehen die Gespenster.

H e r d e r.

(Christl. Schrift-Samml. IV. S. 200.
Leipz. 1798.)

„ Im Dunkel nicht der Todtengrüft',
„ Im tiefsten Menschen - Innern :
„ Da strahlt es kennbar, heil'ge Schrift,
„ Ein felig Gotterinnern !
„ Am Quell hier, der Jahrtausend in
„ Jahrtausend sich ergossen,
„ Hier niederkniet mit heil'gem Sinn;
„ Hier schöpft unverdroffen ! “

Hier, oder nirgend, in dieser ältesten, unverfälschten Offenbarung ist der Grund und Prüfstein aller übrigen zu suchen! Was mit dieser übereinstimmt, ist göttlich; was dieser widerspricht, ist verwerflich, unlauter, und wär' er auch vorgeblich mit einer Feder aus dem Fittig des Engels Gabriel geschrieben! Ich will mich an einem Beyspiele erklären. — Wenn Jemand, dem der Engel Gabriel in der Nacht, im Traume, erschienen wäre, mich versicherte, durch diese Erscheinung seines Glaubens an die Unsterblichkeit gewiss geworden zu seyn: so würde ich es für unerlaubt, ja für grausam halten, ihn in diesem frommen Glauben zu stören.

Wenn er ferner fortführe, sich seiner besondern Eingebungen zu rühmen, z. B. daß ihm der Engel geoffenbaret, daß wir in jener Welt nicht einen, sondern zwey Köpfe haben würden: so würde ich lachen, und anfangen seinen einen Kopf in dieser Welt ein wenig in Zweifel zu ziehen. Wenn er aber darauf so wenig Scherz verstünde, daß er zuletzt seinen Mantel auseinander Schlüge, und mir in einem türk'schen Säbel oder Ravail-lac'schen Beichtmesser den ausdrücklichen Befehl des Engels Gabriel: „Jedem, der „nicht glauben wollte oder könnte, daß wir „in jener Welt zwey Köpfe haben würden, „in dieser Welt seinen einen herunterzuschnei- „den,“ notificirte: so würde ich es für die höchste Zeit halten, einen solchen Narren der Polizey zu überliefern und ihn binden zu lassen. Mit diesem Verfahren ist so fort die Stufenleiter und der Maßstab für jede Art von Offenbarung im Staate gegeben.

Achtung dem Glauben — Spott
dem Schwärmer und Verfolgung
dem Verfolger!

Falk,

(Taschenb. f. Freunde d. Scherzes,
etc. Jahrg. VII. oder Neueste kl.
Schriften, Bd III. Weimar, 1803.
S. 100. u. ff.)

Ein Zwischenraum von tausend, zweytausend oder mehreren Jahren hat die kritische Beleuchtung, welche die Stiftungsgeschichte einer jeden Religion erfordert, bereits in dem hohen Grade erschwert, daß oft in ganzen Weltgegenden, in großen Königreichen, kein Einziger vorhanden ist, der sich selbst über diesen Punkt Genüge leisten könnte; ja, mit Gewissheit läßt es sich behaupten, daß unter der unglaublich geringen Anzahl von kompetenten Richtern an keine Uebereinkunft zu denken sey. Wehe also der theologischen Sittenlehre, wenn historische Wahrheit ihre einzige Stütze ist! Hätten die Anhänger des Xaka keinen andern Beweggrund zur Folgeleistung gegen seine Vorschriften, als diesen, weil er es gesagt oder gethan hat, so wäre es ja um ihren Glauben geschehen, sobald jemand beweisen könnte, daß er es nicht gesagt, und nicht darnach gehandelt, oder gar, daß kein Xaka je existirt habe. Nein! die Tyranney der Autoritäten kann nicht ewig dauern; das Wort des Meisters kann nicht, bloß weil es Meisterwort war, ewig gelten, ewig den Geist, die Empfindung und die Vernunft in Fesseln halten, und in Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre übrig bleibt, und sogar die Existenz des Lehrers pro-

blematisch wird; alsdann unterscheidet
unser Wahrheitssinn über den innern
Werth der Vorschrift, gleichviel ob Bra-
ma oder Confucius, Xaka oder Ma-
homet sie uns ertheilte.

Forster.

(Ueb. histor. Glaubwürd. — Kleine
Schriften — IV. Th. S. 368. f.
Berlin, 1795.)

— Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in
Osten,

Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wun-
der,

Dass ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger liefs; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey seinem Hause zu
Erhalten. — Nehmlich so. Er liefs den
Ring

Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, dass dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sey; und stets der
Liebste,

Ohr! Anfehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hau-
ses werde. —

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu
Sohn,

Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von
Zeit

Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser
bald

Der Dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu ver-
sprechen.

Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn;
zwey

Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bey dem er, nach dem Muster seines Rin-
ges,

Zwey andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heisst, sie jenem gleich;

Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondere;
Giebt jedem ins besondere seinen Segen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. —

Kaum war der Vater todt, so kömmt ein
jeder
Mit feinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man
zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war
nicht
Erweislich; — — fast so unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.
— — — Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem
Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr!
Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genieffen. — Wie nicht minder wahr! —
Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses

Von ihm, von einem solchen lieben Vater
Argwohnen laß': eh' muß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun
den Vater

Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich
euch

Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich
Räthsel

Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte
Ring

Besitzt die Wunderkraft beliebt
zu machen;

Vor Gott und Menschen ange-
nehm. Das muß

Entscheiden! Denn die falschen Ringe wer-
den

Doch das nicht können! — Nun; wen lie-
ben zwey

Von euch am meisten? — Macht, sagt an!
Ihr schweigt?

Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur

Am

Am meisten? — O so seyd ihr alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verlohren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, liefs der Vater
Die drey für einen machen.

Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches,
wollt:

Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr
nehmt

Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, dafs der Vater nun
Die Tyranney des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und

gewifs;
Dafs er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mö-
gen,

Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestoch-
nen

Von Vorurtheilen freyen Liebe
nach!

Es strebe von euch jeder um die
Wette,

Die Kraft des Steins in seinem
Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft
mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit,
mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in
Gott,
Zu Hülff! Und wenn sich dann der Stei-
ne Kräfte

Bey euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen: — Geht! — So sag-
te der
Bescheidne Richter. —

Lessing.

(Nathan d. Weise, etc. S. 120. ff.
Berlin, 1779. 8.)

Unabhängig von allen Parteien, bildet sich
eine Schule ohne Namen, die keinen
Stifter anerkennt, und deren letzte Lehren,
so verschieden auch übrigens die Systeme
seyn mögen, sich in den Wahrheiten verein-
igen, daß die moralische Welt, de-
ren Verhältniß zur physischen wir so gern
erforschen möchten, und deren Gesetze doch
durchaus mehr, als alle Naturgesetze, sind,

eben da anfängt, wo sich das Sichtbare von dem Unsichtbaren, das Irdische von dem Ueberirdischen, unvertilgbar im reinsten Bewußtseyn scheidet; dafs das moralische Bedürfnis, das auf eine unbegreifliche Art aus der Vernunft selbst entspringt, zugleich mit dem intellectuellen Bedürfnisse einen Ruhepunkt sucht, den alle Wissenschaft dem Menschen versagt; dafs religiöses Bedürfnis nichts anders ist, als Vereinigung des moralischen Bedürfnisses mit dem intellectuellen, in der reinsten Energie des Bewußtseyns; und dafs die Vernunft diesen Ruhepunkt, dessen die Menschheit bedarf, nur im Glauben an das Absolute nach moralischen Ideen findet.

Bouterwek.

(Die Religionen, etc. im angef. W.
S. 90.)

Der Satz allein stehe fest: dafs der
BESTE MANN auch immer die BE-
STE RELIGION habe.

Jacobi.

(Wid. Mendelss. Beschuld. betreff.
d. Briefe üb. d. Lehre d. Spinoza,
etc. S. 76. Leipz. 1786. 8.)



Wytttenbach, Johann Hugo,

Der Geist der Religion

Frankfurt a. M. 1806

Ph.pr. 1280

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042288-4